


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES







Kaiser Franz

von der

Stiftung der österreichischen Kaiserkrone

bis zum

Ausbruch des russisch-französischen Krieges

1804—1811.

Von

Dr. Adam Wolf,

k. k. o. ö. Professor an der Universität zu Grätz.

Wien, 1866.
Im Commissions-Verlage von Prandel & Ewald.

Druck der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Herausgegeben vom Vereine zur Verbreitung von Druckschriften für Volksbildung (Volksschriftenverein).

Inhalt.

V. Oesterreich 1810—1812.



I.

Oesterreich 1804 und 1805.

1.

Stiftung der österreichischen Kaiserwürde (11. August 1804).

Die eilf Jahre, welche Oesterreich bisher unter der Regierung des Kaisers Franz verlebt hatte, waren Jahre des Krieges, der Noth, der Anspannung aller Kräfte des Staates und Volkes. Die Revolution war über die Grenze Frankreichs getreten, eroberte Länder, raubte sie aus, fügte sie dem französischen Reiche an. Wie früher in den Straßen von Paris, dann in ganz Frankreich, so erhob sie nun ihr blutiges Haupt auf den Trümmern des alten Europa. Gegen diese Revolution hatte Oesterreich Krieg geführt im Interesse seines eigenen Bestandes wie im Interesse der europäischen Freiheit, aber es war nicht im Stande der allgemeinen Zerstörung Einhalt zu thun. Sein Besitz, seine Machtstellung hatte durch die Ausschreitungen der französischen Politik wesentliche Veränderungen erfahren: Belgien und die Lombardei waren verloren, die alten Rechte auf Toscana, Parma und Modena aufgegeben, die Herrschaft in

Ober-Italien und am linken Rheinufer war an Frankreich übergegangen. Wohl hatten die neu erworbenen Provinzen Westgalizien und Venetien das Staatsgebiet mehr geschlossen, die Grenzen abgerundet; aber der Besitz war noch zu neu, zu unsicher und der Zuwachs an Kraft vermochte den Verlust von Land und Leuten der alten Provinzen nicht zu ersetzen. Noch tiefer wurde Oesterreich in seiner geschichtlichen und politischen Stellung von den gewaltsamen Veränderungen getroffen, welche der Reichs-Deputations-Hauptschluß von 1803 in Deutschland herbeiführte. Die Besitzungen des Hauses Oesterreich in der Schweiz, in Elsaß, Lothringen, in der Lausitz waren in früheren Jahrhunderten verloren; 1803 gab Oesterreich die Ortenau an den Hängen des Schwarzwaldes und den Breisgau auf und bekam dafür die volle Souverainetät in den Bisthümern Trient und Brixen, sowie über einige kleinere Parcellen geistlicher Fürstenthümer und Stifte. Der Receß vom 25. Februar 1803 löste die Bande, welche seit einem Jahrtausend Kaiser und Reich zusammenhielten. Der Reichshofrath, die Reichskanzlei, welche ihren ständigen Sitz in Wien hatten, bestanden nur mehr dem Namen nach; dem Reichstag und der kaiserlichen Würde war alle Wirksamkeit entzogen. Der Kaiser hatte sich noch bei der Bestätigung des Recesses (28. April 1803) die kaiserlichen und erbfürstlichen Rechte vorbehalten; aber diese Rechte waren ohne Kraft und Inhalt. Kaum vermochte der Kaiser die Reichsritterschaft vor dem hastigen Zugreifen der Fürsten von Bayern und Hessen zu schützen. Das deutsche Reich war bis in seine Grundvesten erschüttert und ging unabwendbar seinem Verfalle entgegen. Schon die nächsten Ereignisse, die Besetzung Hannovers und Lauenburgs durch französische Truppen, die Lähmung des Elbeverkehrs sowie die Gefangennahme des Herzogs von Enghien auf deutschem Boden gaben Zeugniß von der Ohnmacht

des Reiches, sowie von der Willkür und Rücksichtslosigkeit, mit welcher Napoleon Buonaparte gegen Deutschland verfuhr.

Oesterreich war factisch aus Deutschland, aus dem es erwachsen, mit dem es durch alle Bande des Lebens verknüpft war, ausgeschieden. Es war seiner Vormauer gegen Frankreich, seiner natürlichen Bundesgenossen beraubt. Hinfort war Oesterreich auf die Sammlung seiner eigenen Kräfte, auf den Bestand und Zusammenhalt der Länder angewiesen, welche seit 1526 seinen Staatsbau bildeten. Diese Länder bildeten trotz ihrer verschiedenen provinciellen Gliederung einen Gesammtstaat, und seit der pragmatischen Sanction war derselbe von allen europäischen Staaten als ein selbständiges einheitliches Reich anerkannt. Im Innern hatte Maria Theresia durch ihre Reformen eine gleichmäßige Verwaltung geschaffen. Der Versuch Joseph's II. auch Ungarn zu reformiren, war mißlungen und die Gesetze von 1790/91 hatten die alten Zustände hergestellt; aber Ungarn war doch durch die Rechte der Krone, durch sein geschichtliches und politisches Leben, sowie durch die pragmatische Sanction ein untrennbares Glied des Reiches. Die Monarchie Oesterreich erhielt nun einen neuen lebendigen Ausdruck durch die Stiftung der österreichischen Kaiserwürde vom 11. August 1804.

Als Napoleon Buonaparte sich am 18. Mai 1804 zum Erbkaiser der Franzosen ausrufen ließ, fand sich Kaiser Franz veranlaßt, dem französischen Kaiserreiche Oesterreich als eine Monarchie von gleichem Range gegenüber zu stellen und zugleich seinem Hause eine Würde zu bewahren, die ihm seit Jahrhunderten die Gewalt und den Glanz der Herrschaft verliehen hatte.

Am 10. August 1804 versammelte der Kaiser eine außerordentliche Staats-Conferenz, welcher die Erzherzoge Karl und

Joseph, letzterer als Palatin von Ungarn, die Staatsminister, die Hofkanzler von Böhmen und Oesterreich, von Siebenbürgen, von Ungarn, der ungarische Tavernicus und der Kammer-Präsident beiwohnten. Es wurde verkündigt, daß der Kaiser den Titel eines erblichen Kaisers von Oesterreich annehme. „Obschon Wir“, hieß es in dem Patente vom 11. August 1804, „durch göttliche Fügung und durch die Wahl der Kurfürsten des römisch-deutschen Reiches zu einer Würde gediehen sind, welche Uns für Unsere Person keinen Zuwachs von Titeln und Ansehen zu wünschen übrig läßt, so muß doch Unsere Sorgfalt als Regent des Hauses und der Monarchie von Oesterreich dahin gerichtet sein, daß jene vollkommene Gleichheit des Titels und der erblichen Würde mit den vorzüglichsten europäischen Regenten und Mächten aufrecht erhalten und behauptet werde, welche der Souverainetät des Hauses Oesterreich sowohl in Hinsicht des uralten Glanzes Ihres Erzhauses, als vermöge der Größe nnd Bevölkerung Ihrer, so beträchtliche Königreiche und unabhängige Fürstenthümer in sich fassenden Staaten gebührt und durch völkerrechtliche Ausübung und Tractate versichert ist. Wir sehen Uns demnach zur dauerhaften Befestigung dieser vollkommenen Ranggleichheit veranlaßt und berechtiget, nach den Beispielen, welche im vorigen Jahrhunderte der russisch-kaiserliche Hof und nunmehr auch der neue Beherrscher Frankreichs gegeben hat, dem Hause von Oesterreich in Rücksicht auf dessen unabhängige Staaten den erblichen Kaisertitel gleichfalls beizulegen. In Gemäßheit dessen haben Wir nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, für Uns und Unsere Nachfolger in dem ungetrennten Besitze Unserer unabhängigen Königreiche und Staaten den Titel und die Würde eines erblichen Kaisers von Oesterreich (als den Namen Unseres Erzhauses) feierlichst anzunehmen und dabei festzusetzen, daß Unsere

sämmtlichen Königreiche, Fürstenthümer und Provinzen ihre bisherigen Titel, Verfassung und Vorrechte fernerhin unverändert beibehalten sollen."

Die Erzherzoge und Erzherzoginen führten seit 1755 den Titel „königliche Hoheit", Kaiser Franz verlieh in dem Patente von 1804 zunächst seinen Söhnen und Töchtern und 1806 (27. December) allen seinen Geschwistern und ihrer Nachkommenschaft das Prädicat „kaiserliche Hoheit". Er selber wurde als deutscher Kaiser wie bisher Franz II., als Kaiser von Oesterreich aber von nun an Franz I. genannt. Die Krönung eines erblichen Kaisers von Oesterreich wurde in Aussicht gestellt. Damit stand die Erklärung von 1805 (13. April) im Zusammenhange, daß Wien den Namen einer römisch-deutschen und österreichischen kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt erhielt und als Reichswappen das alte Landeswappen des Erzhauses Oesterreich, die silberne Binde im rothen Felde, aufgenommen wurde (16. Februar).

Von Seite der fremden Mächte erfolgte die Anerkennung der neuen Kaiserwürde sogleich und ohne Widerstreben. Da Oesterreich bereits seit einem Jahrhundert völkerrechtlich als selbständiger Staat anerkannt war, so handelte es sich 1804 nur zunächst um die Rücksichten des Ranges und der Etikette. Schweden und Rußland gaben nach kurzem Zögern ihre zustimmende Erklärung. Mit Frankreich dauerten die Verhandlungen vom Mai bis zum August, bis sich beide Souveraine dahin einigten, gegenseitig ihren neuen Titel anzuerkennen.

Die Zugehörigkeit der deutsch-österreichischen Erbländer zu Deutschland wurde durch das neue Kaiserthum nicht geändert, vielmehr in der Stiftungsurkunde von 1804 neu bestätiget. Die Botschaft an den deutschen Reichstag vom 24. August erklärte dies ausdrücklich. In den inneren Verhältnissen Oesterreichs brachte das Haus- und Reichsgesetz von 1804 ebenfalls keine

Veränderung hervor. Die Provinzen behielten nach wie vor ihre geschichtlichen Namen, ihre besonderen Rechte und Verfassungen. Die öffentliche Kundmachung des Patents veranlaßte eine Menge Kirchen- und Freudenfeste, zunächst in Wien, wo der Hof, die Stände und das Volk am 8. December den Festzug zum alten Dom von St. Stephan hielten. Das Volkslied „Gott erhalte unsern Kaiser", welches Haydn 1797 in Musik gesetzt hatte und das zum erstenmal am 12. Februar 1797 im Kärntnerthor-Theater erklungen war, gewann nun seine rechte Bedeutung und Verbreitung. In den Provinzen ging der Act ohne besondere Kundgebungen vorüber. Das Volk in den deutschen Erblanden war daran gewöhnt, den Landesfürsten als „Kaiser" zu ehren und zu bezeichnen. Die Stände hatten ebenfalls seit Jahrhunderten ihren Herrn als „Kaiser und König" anerkannt. Auch von den Ungarn wurde das Patent von 1804 bereitwillig aufgenommen. In den Thronreden und Adressen der nächsten ungarischen Landtage von 1805 und 1807, sowie in einer Reihe von Gesetzartikeln der späteren Landtage wird der Landesherr in erster Linie als „Kaiser von Oesterreich" und Oesterreich als „Gesammterbreich" bezeichnet, obwohl das Ausmaß der politischen Angelegenheiten, welche Ungarn mit ganz Oesterreich gemein hatte, durch das Patent weder vermehrt noch vermindert wurde. Der neue Titel erschien eben nur als eine Fortsetzung und Verjüngung der alten Würden und Ehren des Hauses Oesterreich.

Die unmittelbare Veranlassung des Haus- und Reichsgesetzes von 1804 war zunächst nur durch die äußere Rücksicht gegeben, Oesterreich sein Ansehen zu bewahren; aber es hatten gleichmäßig die allgemeinen politischen Verhältnisse, die Geschichte Oesterreichs wie die Ueberlieferungen seiner Dynastie mitgewirkt. Dem ganzen Vorgange lag ein bewußter Zweck, eine politische

Richtung zu Grunde. Für den Fall, als das deutsche Kaiserthum absterben sollte, war dem Hause Oesterreich seine geschichtliche Würde und Hoheit gewahrt. Der Volksabstimmung, in welcher Napoleon die nationale Grundlage seiner Herrschaft erkannte, war das geschichtliche Recht und die ererbte Majestät gegenübergestellt. Der neue Name bezeichnete die politische Einheit Oesterreichs nach innen und außen. War man in Europa bisher gewohnt, Oesterreich als ein loses Gefüge von Ländern und Nationen zu erkennen, so sprach man hinfort nicht mehr von einem „König von Ungarn und Böhmen", sondern von dem „Kaiser von Oesterreich" und zugleich von einem österreichischen Gesammtvolke. Es blieb den künftigen Herrschern vorbehalten, dem neuen Namen durch die Fortbildung der gemeinsamen Interessen sowie durch die Vereinigung der Staatskräfte eine wachsende innere Bedeutung zu geben. So bezeichnet denn die Stiftung des Erbkaiserthums, die so prunklos und unscheinbar in die Welt trat, eine Epoche und einen Fortschritt im Staatsleben Oesterreichs. Sie gab der pragmatischen Sanction den vollendeten Ausdruck, der Geschichte die Weihe und der Zukunft Ziel und Richtung.

2.

Kaiser Franz und das Ministerium.

Kaiser Franz war, als er sich Kaiser von Oesterreich nannte, sechsunddreißig Jahre alt, also in der Kraft und Blüthe des Lebens, aber frühzeitig gereift und gealtert, ein ganz eigenthümlicher Charakter, in Anlage und Durchbildung wesentlich verschieden von dem seines Vaters, seines Oheims und seiner

Großmutter. In seinen jungen Jahren war er weich, bildsam, schüchtern, zeitlebens blieb ihm eine Scheu vor öffentlichen Dingen, ein Mißtrauen in seine eigene Kraft. Nur ungern ergriff er die Initiative, fragte gern um Rath, hörte die verschiedensten Meinungen, nur zögernd faßte er einen Entschluß und schob die Entscheidung hinaus, bis die Nothwendigkeit drängte. Von den Studien seiner Jugend nahm er nur wenig mit in's Leben hinaus; was ihm an wissenschaftlicher Bildung abging, ersetzte er durch das sprüchwörtlich gewordene nachhaltige Gedächtniß der Habsburger, sowie durch den nüchternen, durchdringenden Verstand, der den Dingen auf den Grund sieht. Die Poesie kannte er weder im Leben noch in der Literatur, er mochte die „Büchermacher" nicht. Von den Wissenschaften zogen ihn am meisten die Naturwissenschaften, von den Künsten die Musik an, die er wie Joseph II., Karl VI. selbst übte. Die allgemeinen Ideen, welche das achtzehnte Jahrhundert bewegten, blieben ihm fremd, er hielt sich nur an das nächste Nothwendige, die Natur der Dinge überwog bei ihm alle Meinungen und Systeme. In dieser realistischen Betrachtung alles Lebens kam er denn soweit, daß er alles geniale als leichtfertig gewaltsam, jeden Schwung, jede Begeisterung als kurzlebige überstürzende Kräfte von sich wies. Alles mußte sich aus der Sache selbst entwickeln, alles sollte sich in dem gewohnten Geleise fortbewegen, alles licht und klar bis auf den Grund vor seinem Blicke bleiben. Dabei besaß seine Seele jenen Gleichmuth, jene heitere Ruhe, das Wohlwollen und die Theilnahme, welche die Nächsten gewinnt; er hatte jene Ueberzeugungskraft, jene Beständigkeit und Ausdauer, welche den Erfolg in allen Widerwärtigkeiten erringt. Der Geist der Gerechtigkeit, der Gewissenhaftigkeit, der Pflichttreue erfüllte sein ganzes Leben. Er war streng gegen sich und andere, verschlossen, unzugänglich, sparsam in Lob und Tadel,

ein Mann der mäßigen Genüsse, der ruhigen Thätigkeit, des stillen Friedens.

Sein Familienleben war von Anfang eine echt deutsche Stätte der Zucht und Sitte. Die erste Frau, die schöne blonde Elisabeth, eine württembergische Prinzessin, der Liebling Kaiser Joseph's, starb schon 1790 (18. Febr.), die zweite Frau Maria Theresia, eine Bourbon aus Neapel, geboren 1772, vermählt 1790 (15. August), war eine stille freundliche Frau, welche wenig aus dem Familienkreise heraustrat. Aus dieser Ehe stammten die drei Töchter Maria Luise, Leopoldine, Clementine und die zwei Söhne Erzherzog Ferdinand, der Kronprinz, geb. 1793, und Erzherzog Franz Karl, geb. 1802.

Kaiser Franz liebte das Volk von Oesterreich und das Volk liebte ihn. Das hat er erfahren 1792, als er die Krone übernahm, 1795 als er aus dem Feldzuge heimkehrte, das erfuhr er 1805, 1809, 1814 in Glück und Unglück, in Krieg und Frieden. Sein strenges Festhalten an Recht und Gesetz, seine schlichte Lebensweise, die Einfachheit und Gutmüthigkeit seines ganzen Wesens, sogar die nachlässige Haltung und das einfache bürgerliche Kleid, in dem er einherging, gefielen dem Volke. Man erkannte in ihm weniger den Herrscher als den Vater des Volkes, der seine Noth und Bedrängniß mitfühlte und half, wo er helfen konnte. Mit Vorliebe empfing er den gemeinen Mann, hörte ihn mit Geduld an und gab ihm einen freundlichen Bescheid in seiner Muttersprache. Er schonte die Nationalitäten, legte hohen Werth auf die Beachtung nationaler Begriffe und der herkömmlichen Sitte; nur dann duldete er ein Abweichen, wenn das Gesetz und die Interessen des Ganzen dasselbe unvermeidlich machten. Die Volksmeinung erkannte und würdigte das. Soviel das Volk in den schweren Kriegsjahren von Noth und Opfern aller Art heimgesucht war, es bewahrte seinem

Fürsten einen Gehorsam, eine Anhänglichkeit und Treue, wie sie in keinem anderen Lande wiederzufinden war. Während über Staatsmänner und Generale Tadel und Spott in vollem Maße ausgegossen wurde, blieb die Person des Kaisers in wahrer Majestät über alle Vorfälle und Mißgriffe der Regierung erhaben. „Es gibt nur einen Franz", sagten die Oesterreicher, und Kaiser Franz kannte dieses Oesterreich in seinen Vorzügen wie in seiner Besonderheit, in seiner eigenthümlichen nationalen und gesellschaftlichen Gliederung, wie in seinen halb mittelalterlichen halb modernen Formen; er wußte wie schwer und doch wieder wie leicht es zu regieren war. Er schuf und entwickelte das System einer österreichischen Politik. Was hatte er alles erlebt, seit er als sechzehnjähriger Jüngling nach Oesterreich gekommen war, um die Eindrücke von Land und Volk zu empfangen! In Europa den Sturz von Thronen, den entfesselten Volksgeist, ein wildes Soldatenregiment, Palastrevolutionen im Norden, Umsturz und Knechtschaft im Süden; in Oesterreich den hohen Flug des Josephinischen Geistes, die einheitliche Regierung, ihren Fall und die Herstellung der alten Zustände aus der Theresianischen Zeit. Wohin er blickte, sah er den Kampf des Alten mit dem Neuen, das Alte ohne Würde und Kraft, das Neue gewaltsam, unfertig, oft thöricht. In der allgemeinen Zerstörung wollte er Oesterreich in den staatlichen und gesellschaftlichen Zuständen erhalten, wie sie durch die Natur des Volkes und durch die Geschichte herangebildet waren.

In Deutsch-Oesterreich war der Kaiser unumschränkter Herr nach Gesetz und Herkommen, ausgestattet mit allen Rechten der Herrschaft und Regierung; in Ungarn war seine Macht in Gesetzgebung und Besteuerung an die Zustimmung des Landtags gebunden. Es wurden am Anfange des Jahrhunderts Stimmen laut für eine zeitgemäße Umbildung der Provinzialstände und

ihre Vereinigung zu einem repräsentativen Körper für ganz Oesterreich. Ohne Zweifel waren die Stoffe und die Neigung für eine Verfassungsreform vorhanden. Kaiser Leopold II. hatte daran gedacht, aber Kaiser Franz ließ keinen Stein des alten Staatsbaues herausheben und war nicht gewillt, irgend ein Recht der Krone den Ständen oder einer anderen politischen Körperschaft zuzugestehen. Er hütete seine souveraine Macht mit Strenge und Vorsicht, ja mit Eifersucht und Mißtrauen. Sein oberster Grundsatz war die Einheit, die Untheilbarkeit und absolute Staatsgewalt, wie sie ihm nach den Grundgesetzen in Deutsch-Oesterreich zugehörte. Er vermied jede Störung in öffentlichen Dingen, er duldete kein Ausschreiten der verschiedenen politischen Elemente, weder der Aristokratie noch des Clerus. Er war dem Adel gefällig, wies ihm die höchsten Stellen im Staate an, verlieh Ehren und Würden und begünstigte die Fideicommisse. Aber eine Erweiterung der Rechte des Adels, ein Zurückgehen auf die feudale Stellung desselben gestand er nie zu. Der Clerus blieb wie in der Josephinischen Zeit auf das religiöse Gebiet beschränkt und der Staatsgewalt untergeordnet. Man erzählte sich im Volke die Aeußerung des Kaisers: „der Geistliche sei ihm am liebsten, der nicht politisire.“ Von 1809 an machten sich kirchliche Einflüße bemerkbar, nach 1815 traten die Bestrebungen, die Kirche als eine selbständige freie Gemeinschaft zu emancipiren, immer offener hervor; aber Kaiser Franz hielt das Placetum regium wie alle kirchlichen Majestätsrechte, welche seine Vorfahren erworben und ausgeübt hatten, aufrecht. Nur eine Macht war in Oesterreich gewaltiger als Adel, Clerus und Militär: das war die Bureaukratie, die vielgliedrige Beamtengesellschaft. Sie schien das verkörperte Gesetz, der Leib und die Seele der Regierung. Im Volke selbst war das Verständniß der alten Freiheiten verloren gegangen. „Es mag schon sein“,

sagte man in Oesterreich, „daß unsere Regierung ihre Fehler hat und unsere Verfassung an mancherlei Gebrechen krankt; aber wir sind ihrer gewohnt, sie ist uns lieb, sie ist milde und jedem ist es vergönnt, sich wohl sein zu lassen nach seinem Brauch.“ Man empfand es mit Stolz, einem Monarchen zu dienen, der alle Gewalt in sich vereinigte. Es erschien die Verfassung gleichgiltig, wenn nur die Verwaltung vortrefflich war. Man empfand den Druck der Polizei, der Censur, das Absperren von allen Bildungsquellen, die Verkommenheit der Wissenschaft, die Beschränktheit in allen volkswirthschaftlichen Ansichten, die schlechte Finanzwirthschaft, die Bevormundung der Gemeinden. Das Bewustsein davon ging in das Volk, es wünschte Abhilfe, bessere Gesetze. Aber auch in der Verwaltung fand von 1792 an keine durchgreifende Veränderung statt, nur dem augenblicklichen Bedürfnisse wurde Genüge geleistet. Neben dem Staatsrath, welcher in gewissen wichtigen Fällen eine Art Vorberathung hielt, wurde (1801, 31. August) das Staats- und Conferenzministerium errichtet. Dasselbe sollte ein Vereinigungspunct der gesammten Staatsverwaltung, ein Ministerrath für die wichtigsten Fragen der inneren und äußeren Politik werden, aber der Zweck wurde nicht erreicht. Nach wie vor wurden die unbedeutendsten Gegenstände vor die Conferenz und den Kaiser gebracht, nach wie vor bestanden die Provincial- Hofstellen, die Patrimonialgerichte, die adeligen Gerichte, der ganze alte verrottete Bau der Verwaltung. Die schlechte Finanzwirthschaft schleppte sich von Jahr zu Jahr fort; bei jedem Schritte der österreichischen Politik wurde das Deficit größer, die Staatsschuld vermehrt, das Einkommen geringer, der Staat und das Volk ärmer, es war gar nicht möglich, so lange ein Krieg noch drohte, eine Ordnung der Finanzen herzustellen. Nur auf dem Felde der Rechtspflege reiften Reformen von umfassender durchgreifender Wirksam-

keit. Das Strafgesetz von 1803, das bürgerliche Gesetzbuch von 1811 sind glänzende Thaten der Regierung des Kaisers Franz. Eine Rechtfertigung der Unthätigkeit der Regierung lag wohl in den Kriegsereignissen. Seit 1792 war Oesterreich nicht aus dem Kriege herausgekommen, der Frieden kurz und gab keine Gewähr der Dauer. Alle Thätigkeit des Staates, alle Kraft des Volkes war für den Krieg in Anspruch genommen. Es gab eine Zeit, wo die Staatskanzlei und der Hofkriegsrath die einzig leitenden Organe der Regierung waren. Die geographische Stellung, die nationale Mannigfaltigkeit brachten es mit sich, daß Oesterreich bei allen europäischen Verwickelungen in's Mitleid gezogen wurde, zumal bei den Revolutionskriegen, welche die alten Beziehungen Oesterreichs zu Deutschland und Italien störten. Kaiser Franz hatte sich nach dem kurzen Anlaufe von 1792 beinahe in den Vertheidigungsstand zurückgezogen und blieb die ganze Zeit über vermittelnd, nachgiebig, resignirend. Er führte keinen Eroberungs- und keinen Principien-Krieg, aber er stand für sein gutes Recht, für den Bestand und die Freiheit Oesterreichs ein, wo und wann sie bedroht wurden. Derselbe Rechtssinn, dasselbe Beharren in den überlieferten Grundsätzen, dieselbe zähe Ausdauer, die seine Regierung in allen inneren Fragen kundgab, kennzeichnet auch seine äußere Politik; er war bereit, alles daran zu setzen, um sein Recht zum Sieg zu bringen. „Justitia regnorum fundamentum“ war sein Wahlspruch nach innen und außen. Auch darin traf er wie in vielen anderen Dingen mit dem gesunden kräftigen Sinn seines Volkes zusammen.

Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten hatte von 1801 bis 1805 der Staatsvicekanzler Graf Ludwig Cobenzl, ein Diplomat der alten Schule, vertraut in allen höfischen Formen, klug, verschwiegen, rücksichtsvoll, aber ohne Kraft und Ver-

ständniß für die wüste rechtlose Zeit. Die jüngeren Diplomaten, die unter ihm dienten, Starhemberg in London, Metternich in Dresden, Stadion in Berlin überragten ihn an Geist und Muth. Den inneren Dienst der Staatskanzlei leitete der Staats-Referendar Collenbach, ein verlebter alter Mann. Im außerordentlichen Dienste der Staatskanzlei stand seit 1803 Friedrich Gentz, der bedeutendste politische Schriftsteller Deutschlands, bekannt durch die Uebersetzung der Reden des Engländers Burke gegen die Revolution (1794), durch die Schrift über den Ursprung und Charakter der französischen Revolution (1801), sowie durch die Aufsätze im historischen Journal. Er schrieb mit Geist und Ueberzeugung gegen die französische Revolution für das alte Recht Europa's, für Deutschland, für eine dauernde Verbindung von Oesterreich, Preußen und England, als die sicherste Gewähr der Freiheit und des Friedens. Gentz lebte sich ganz in Oesterreich ein und leistete der Regierung durch seine schriftstellerische und amtliche Thätigkeit noch große Dienste.

Ein einflußreicher Rathgeber des Kaisers war der Staats- und Conferenzminister Graf Franz Colloredo, ein stolzer hochsinniger Edelmann, allen Veränderungen abhold, voll Treue für Oesterreich und seinen Herrn. Im Ganzen war das Ministerium Cobenzl schwach, uneinig, ohne Kraft und Leben, voll Mißtrauen gegen jede Regung und Entwickelung der Volkskraft, voll Scheu gegen jede Reform, jede Verantwortung; es zersplitterte seine Thätigkeit an den unbedeutendsten Gegenständen des Geschäftsganges. Der hervorragendste Mann in der Conferenz war der Erzherzog Karl, der Held von Neerwinden und Stockach, seit 1801 Feldmarschall und Präsident des Hofkriegsraths. In dieser Eigenschaft suchte er das österreichische Heerwesen zu reformiren. Das alte Militärsystem Lascy's wurde aufgegeben, der Hofkriegsrath 1803 neu eingerichtet, der Zopf abgeschafft, die

Verpflichtung zum lebenslänglichen Soldatendienst aufgehoben und die Dienstzeit auf 14 Jahre beschränkt. Der Erzherzog war unermüdet und es lag nicht an ihm, wenn nicht alle Mängel der Kriegsverwaltung ausgerottet und die Rüstungen nicht vollendet wurden. Das Volk und die Armee nahmen alles, was vom „Erzherzog" kam, mit Beifall und Vertrauen auf. Man kannte seine militärische Tüchtigkeit, seinen Gemeinsinn, seine Vaterlandsliebe, seine Neigung, das Beste zu erkennen und zu geben.

3.

Die Coalition von 1805.

Anscheinend war zwischen Oesterreich und Frankreich seit 1801 alles im Frieden ausgeglichen. Das französische Kaiserthum war anerkannt, der österreichische Gesandte huldigte Napoleon wie einem Könige der alten Zeit. In Wien erzählte man sich eine Aeußerung des Ministers Cobenzl: „Napoleon sei ein College für die Monarchen Europa's, dessen sie sich nicht zu schämen brauchten". Aber in der öffentlichen Meinung war Napoleon nur der kluge energische Italiener, der sich zum Herrn Frankreichs gemacht, der Feind Oesterreichs und Deutschlands. Im Volke hieß er nur „der Buonaparte". Der Adel machte aus seinem Hasse gegen den revolutionären Emporkömmling kein Hehl. Niemand glaubte an einen langen Frieden.

Napoleon hatte seinem Reiche eine Ausdehnung und Stärke gegeben, neben welchen die Freiheit Europa's in die Länge nicht bestehen konnte. Seit 1802 waren Piemont, Parma und Piacenza mit Frankreich vereinigt, die Schweiz mußte für

Frankreich eine Hilfsmacht von 16.000 Mann, Holland eine von 10.000 Mann stellen. Von den Ausflüssen des Rheins bis zur Südspitze Italiens gehorchte alles dem mächtigen Willen des französischen Kaisers. Als Napoleon im Herbste 1804 seinen Triumphzug durch die alten deutschen Städte am linken Rheinufer hielt, kamen auf sein Verlangen deutsche Fürsten, Diplomaten und Adelige nach Mainz, um ihm zu huldigen. 1805 (18. Mai) schuf Napoleon die italische Republik in ein Königreich um und setzte sich selbst in Mailand die eiserne Krone auf das Haupt. Seiner Schwester Elise Bacciochi gab er das Fürstenthum Piombino, später auch Lucca, und begann damit das System, seine Verwandten mit Geld und Gut in fremden Ländern auszustatten.

Diese Eingriffe in das öffentliche Recht brachten denn alle Kräfte des Widerstandes neu in's Leben. England hatte schon 1803 wieder den Krieg an Frankreich erklärt. Kaiser Alexander von Rußland wartete, seit er die Regierung angetreten, nur Zeit und Gelegenheit ab, um ein Bündniß gegen Napoleon zu Stande zu bringen. Oesterreich hatte gegen Frankreich seine besonderen Beschwerden: der Lüneviller Friede war nicht so ausgeführt, wie ihn Oesterreich verstanden; bei dem Entschädigungswerke in Deutschland hatte das französische Cabinet durchaus feindselig gegen Oesterreich gehandelt, die Stadt Passau konnte Oesterreich damals nur mit Drohungen und den Waffen in der Hand behaupten. Die Macht der Umstände, die allgemeine Unruhe und Unsicherheit führten wieder zu einem allgemeinen Bündnisse gegen Napoleon. Schon am 6. November 1804, unmittelbar nach der Rheinreise Napoleon's, schloß der österreichische Gesandte Graf Stadion mit Czartoryski und Tatitscheff ein Vertheidigungsbündniß, in welchem der bestimmte Entschluß ausgesprochen war, dem weiteren Vorrücken Frankreichs eine Grenze

zu setzen. Für diesen Fall sollte eine Armee von 350.000 Mann unter die Waffen treten, Oesterreich verpflichtete sich zu 235.000 Mann, Rußland zu 175.000 Mann. Im Fall eines günstigen Erfolges wurde Oesterreich die Po- und Adda-Grenze, der Gewinn von Salzburg, sowie die Wiedereinsetzung der jüngeren Linie des Hauses Oesterreich in Toscana zugesagt.

Die österreichische Regierung traf insgeheim alle Anstalten für eine großartige Rüstung. Die Grenzregimenter erhielten Befehl auszurücken, Zugpferde wurden eingekauft, an der italienischen Grenze wurden Verschanzungen angelegt. In Venetien stellte Oesterreich, unter dem Vorwande eines Gesundheitscordons gegen das gelbe Fieber, eine Armee von 50.000 Mann auf. Napoleon ließ wegen der militärischen Rüstungen anfragen, aber das österreichische Kabinet wich allen Fragen aus. Das Geheimniß des Vertrags mit Rußland wurde so gut bewahrt, daß die französischen Spione, die sonst gut unterrichtet waren, nichts davon erfuhren. Napoleon glaubte anfangs nicht an eine offene Feindseligkeit Oesterreichs und fuhr fort, im Lager von Boulogne die Landung nach England vorzubereiten.

Zu Ende des Jahres 1804 (3. December) verbündete sich Schweden mit England, am 14. Januar 1805 mit Rußland. England und Rußland schlossen am 11. April 1805 zu St. Petersburg einen Vertrag, als dessen Ziel eine allgemeine Verbindung der europäischen Mächte gegen Frankreich und die Herstellung einer dauernden Ordnung in Europa bezeichnet war. Italien, die Schweiz, die Niederlande sollten von der französischen Herrschaft befreit, Frankreich auf seine alten Grenzen zurückgeführt werden. Die Mächte versprachen den Krieg mit dem Aufwand aller Kräfte zu führen, der Beitritt Oesterreichs und Schwedens wurde in Aussicht gestellt, der Bund sollte wenigstens über 400.000 Mann verfügen. England versprach für je 100.000

Mann, welche ins Feld rücken würden, 1 1/4 Million Pfund Sterling zu zahlen.

Den Sommer 1805 beobachtete Oesterreich gegen Frankreich eine zuwartende friedliche Haltung. Cobenzl hielt den Vertrag mit Rußland mit besonderer Verschwiegenheit geheim, noch im Juli erließ er ein Rundschreiben an die österreichischen Gesandten, in welchem er die versöhnende Vermittlung Oesterreichs anbot. Aber die letzten Gewaltschritte Napoleon's, die Vereinigung Genuas mit Frankreich, so wie die groben soldatischen Drohungen, womit Napoleon das Andenken des Sieges von Marengo feierte, drängten Oesterreich zum entschiedenen Bruche. Bereits im Juli wurde in Wien über den Operationsplan verhandelt, die Subsidien waren gesichert. Eine Erklärung des Cabinets vom 5. August sprach im entschiedenen Tone und am 9. August wurden in St. Petersburg die Urkunden zwischen den russischen, englischen und österreichischen Gesandten ausgewechselt, welche den Beitritt Oesterreichs zu dem englisch-russischen Bündnisse vom 11. April förmlich bestätigten. Oesterreich versprach 320.000 Mann zu stellen und erhielt am 1. October die dafür bestimmte Summe ausbezahlt.

So war denn die dritte Coalition gegen das übermächtige Frankreich zu Stande gebracht. Die verbündeten Mächte rechneten damals noch auf den Beitritt Neapels und Preußens. Neapel kam jedoch nicht mehr in Betracht, da 15.000 Mann Franzosen die wichtigsten Theile des Landes besetzten. In Preußen schwankte Friedrich Wilhelm III. zwischen völliger Hingebung an Frankreich und gänzlicher Lossagung, und konnte sich weder zu dem einen noch zu dem andern entschließen. Von Seite Oesterreichs und Rußlands wurde alles versucht, Preußen

zum Eintritt in die Coalition zu bringen; ja man setzte eine Zeit alles andere diesem Ziele hintan. Das russische Cabinet bot eine bestimmte Aussicht auf Eroberung und wollte Preußen, als es zögerte, zwingen. Der König wurde dadurch noch zurückhaltender und gab die neutrale Politik, welche Preußen seit 1796 eingehalten, nicht auf. Die Coalition entbehrte dadurch der nothwendigen verbindenden Grundlage.

Inzwischen die verbündeten Mächte waren zum Krieg auch ohne Preußen entschlossen. In Oesterreich war in der Erwartung des Krieges im Ministerium eine Veränderung vorgegangen. Erzherzog Karl hatte im März 1805 das Präsidium des Hofkriegsrathes niedergelegt. Er widerrieth den Krieg zu einer Zeit, wo Preußen französisch gesinnt sei und die deutschen Fürsten zu Napoleon hinneigten. Seine Stelle erhielt der General Latour, den die Wiener nur die „alte Kriegstrommel" nannten. Fürst Karl Schwarzenberg wurde Vicepräsident des Hofkriegsrathes, Faßbender geheimer Conferenzrath. Der Generalquartiermeister Peter de Duca, dem man die Mängel der Verwaltung zur Last legte, wurde ins Banat versetzt; statt seiner trat der Feldmarschall-Lieutenant Mack ein, den die öffentliche Meinung als eine bedeutende militärische und besonders organisatorische Kraft bezeichnete. Die Partei des Friedens verstummte, alles war auf den Krieg gerichtet. Bereits im Juli 1805 arbeiteten Mack und Schwarzenberg mit dem russischen Generale Winzingerode in Wien den Kriegsplan aus. Der Krieg sollte wie 1799 in Schwaben und Italien zugleich angriffsweise eröffnet werden. Oesterreich verpflichtete sich 300.000 Mann in 3 Armeen zu stellen: die eine Armee von 142.000 Mann sollte Peschiera und Mantua erobern und in die Lombardie vorrücken; eine zweite Armee von 53.000 Mann sollte in Tyrol die Verbindung zwischen Deutschland und

Italien erhalten; das dritte österreichische Heer mit 89.000 Mann war bestimmt, nach Bayern bis an den Lech zu rücken, dort ein Hilfsheer von 90.000 Mann Russen zu erwarten und dann mit diesen vereint den Feldzug in Schwaben zu eröffnen und über den Rhein zu gehen.

Außer einem Angriff auf Neapel wurde noch ein Kriegszug vom nördlichen Deutschland in Aussicht gestellt. Die preußische Hilfe sollte, wenn sie erlangt würde, am Rhein und in Holland verwendet werden. Die Rüstungen kamen jedoch auf keinem Puncte in so ausgedehnter Weise zu Stande. Von den russischen Streitkräften wurde nur ein kleiner Theil den Oesterreichern an die Donau nachgesendet, von 60.000 nur 36.000 Mann; zwei Drittel der russischen Armee blieben an der Ostgrenze Preußens stehen, die Garden, welche am Lech mitwirken sollten, verließen Petersburg erst am 3. September, die Regimenter waren nicht vollzählig.

Auch in Oesterreich blieb die Rüstung hinter der Erwartung zurück. Die Armee war trotz der Reformen, welche Erzherzog Karl seit 1802 unternommen hatte, in einem wenig ermunternden Zustande. Der neue Generalquartiermeister Mack wollte in wenigen Wochen nachholen, was in Jahren versäumt war. Er war sehr thätig, hob Truppen aus, ergänzte die Regimenter, vertheilte sie in der Art, daß sie auf einen Ruck die Armee formiren konnten. Noch in der letzten Stunde gab er der Armee eine neue Eintheilung: ein Infanterie-Regiment zu 5 Bataillonen mit 4 Compagnien, ein Cavallerie-Regiment zu 8 Schwadronen. Der Armee blieb jedoch keine Zeit, der neuen Form gewohnt zu werden; es fehlte an Kanonen, an Pferden, im Ganzen blieb die Rüstung unvollkommen, die Geldnoth groß. Wer weiter und tiefer um sich blickte, bei der Regierung, in dem Volke, bei den Bundesgenossen, konnte sich keinen freu-

digen Hoffnungen hingeben. Der öffentliche Geist schien herabgedrückt. Man glaubte in Oesterreich nicht an den Krieg, umsomehr als außer den leitenden Personen niemand wußte, wie tief Oesterreich in die Kriegspolitik verflochten war. Als jedoch der Bruch entschieden war, als die Regimenter ausrückten, da brach wie zu aller Zeit das alte kernige Volksthum Oesterreichs trotz alles Mangels an öffentlichem Leben durch. „Tröstlich und rührend", schrieb Gentz am 18. September an Johannes Müller, „ist die gute Stimmung, welche in dem Augenblicke das ganze Land beseelt; unsere Sache ist so unendlich gut und gerecht und fast heilig, daß in der That niemand zu murren wagt, jeder fühlt, so kann es nicht bleiben."

Kaiser Franz wollte den Feldzug noch bis ins Frühjahr 1806 hinausschieben. Weil aber England und Rußland zu einem raschen Losschlagen drängten, bestimmte er das Ausrücken der Armee für Anfang September. Napoleon wünschte den Krieg mit Oesterreich nicht, aber er scheute ihn auch nicht. Er war gerüstet gegen England wie gegen die Coalition. Vor allem war es ihm darum zu thun, die deutschen Fürsten vom Kaiser zu trennen. Der französische Gesandte stellte dem deutschen Reichstage den Krieg als eine rein österreichische Sache dar und erklärte im Namen seines Herrn, daß dieser sich nicht von den verbündeten deutschen Fürsten trennen wolle. Während der Krieg schon über die deutschen Fluren hinzog, berieth noch der deutsche Reichstag, ob er für das Reich die Neutralität behaupten könne. Vom „deutschen Kaiser" wurde gar nicht mehr gesprochen, nur vom „Kaiser von Oesterreich". Preußen hatte wohl die unrechtmäßige Beute zurückgewiesen, die ihm Napoleon für ein Bündniß bot; aber die südwestlichen Fürsten Deutschlands warfen sich Frankreich in die Arme, theils aus Furcht vor dem Sieger, theils weil sie dynastische Vortheile

hofften. Der Kurfürst von Bayern hatte schon am 24. August 1805 mit Napoleon einen Vertrag geschlossen, welcher sein Land den Franzosen öffnete und 25.000 Mann für den Krieg in Aussicht stellte, lange vorher, ehe Oesterreich bat, drohte, Gewalt übte und die Verbündeten noch die Bundesgenossenschaft Bayerns hofften. Baden versprach in dem Vertrage vom 1. October gegen eine Gebietsvergrößerung 3000 Mann, Württemberg 10.000 Mann.

Napoleon hatte seine Macht gefestigt, erweitert, während die Coalition von Anbeginn ein gebrechlicher Bau war, sich viele und umfassende Ziele vorsteckte und keines mit vereinigter Kraft angriff. Einsichtsvolle Staatsmänner weissagten für Oesterreich einen traurigen Ausgang, umsomehr als an die Spitze der deutschen Armee ein Mann gestellt war, der zum „Heerverderber“ wie geschaffen schien. General Mack hat im verhängnißvollen Jahre 1805 eine so traurige Berühmtheit erlangt, daß ein Bericht darüber nothwendig ist, wer der Mann war und wie er in die Höhe gekommen.

Karl Mack war 1752 in der Gegend von Anspach geboren und hatte seine Laufbahn als Fourier in einem österreichischen Regimente begonnen. Er wurde Lieutenant, Capitän, kam in den Generalquartiermeisterstab. Zur Zeit des Türkenkrieges nahm ihn Lascy für kleine schriftliche Arbeiten in Anspruch, mußte jedoch schon den Uebermuth und das selbstbewußte Vordrängen des jungen Officiers erfahren. Als Loudon das Commando übernahm, wußte sich Mack dessen Vertrauen zu erwerben. Er wurde dem Kaiser Joseph empfohlen, erhielt das Ritterkreuz des Maria Theresienordens, wurde Baron und Oberst. Bei der Aufstellung der Armee in Schlesien 1790 ließ Loudon von Mack einen Plan zur Vertheilung der Truppen

entworfen, der jedoch nicht zur Ausführung kam, weil Laudon starb und Lascy den Plan verwarf. Mack kam als Oberst zu einem Chevauxlegersregiment nach Galizien, dann nach Wien und hatte die Ehre, den Erzherzogen Karl und Joseph die Geschichte des letzten Türkenkrieges vorzutragen. In dem neuen Feldzug gegen Frankreich wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant und Generalquartiermeister befördert; er entwarf den Plan zur Schlacht von Aldenhoven, die einen so günstigen Erfolg hatte. Nach der Eroberung der Niederlande verließ er die Armee und zog sich nach Böhmen auf ein Gut zurück, das er gekauft hatte. Die [illegible] die er [illegible] verursachte [illegible] seine Rückberufung. Er wurde der Generalquartiermeister des Kaisers, [illegible] die militärischen Conferenzen mit den [illegible] Generälen in Brüssel [illegible] entwarf den Feldzugsplan von 1794. Nach dem Verluste von Tourcoing [illegible] der unglückliche Feldzug jenes Jahres [illegible] eine Folge von Mack's Anordnungen. Nachdem der Kaiser die Armee verlassen hatte, zog sich auch Mack wieder nach Böhmen zurück [illegible] übertrug ihm der König von Neapel den Oberbefehl über die Armee. Mack, welche damals nur 60,000 Mann gegen 15,000 Franzosen, wurde geschlagen, floh nach Neapel und aus Furcht vor den Wuthen der Lazzaroni in das Lager der Franzosen. Der Consul Buonaparte ließ ihn als Kriegsgefangenen nach Paris bringen. Mack entkam bald nachher [illegible] viel besprochene [illegible], wenn er die letzten [illegible] wie einem Roman [illegible]. Eine Zeit lang schien er gänzlich vergessen, es war ihm verboten, nach Wien zu kommen; aber sein Ehrgeiz und die hohe Meinung, die er von sich hatte, ließen ihm nicht Ruhe. Seine Freunde brachten ihn wieder in die Umgebung des Kaisers. Als [illegible] als Generalquartiermeister [illegible] wußte Mack viele [illegible]

hofften. Der Kurfürst von Bayern hatte schon am 24. August 1805 mit Napoleon einen Vertrag geschlossen, welcher sein Land den Franzosen öffnete und 25.000 Mann für den Krieg in Aussicht stellte, lange vorher, ehe Oesterreich bat, drohte, Gewalt übte und die Verbündeten noch die Bundesgenossenschaft Bayerns hofften. Baden versprach in dem Vertrage vom 1. October gegen eine Gebietsvergrößerung 3000 Mann, Württemberg 10.000 Mann.

Napoleon hatte seine Macht gefestigt, erweitert, während die Coalition von Anbeginn ein gebrechlicher Bau war, sich viele und umfassende Ziele vorsteckte und keines mit vereinigter Kraft angriff. Einsichtsvolle Staatsmänner weissagten für Oesterreich einen traurigen Ausgang, umsomehr als an die Spitze der deutschen Armee ein Mann gestellt war, der zum „Heerverderber" wie geschaffen schien. General Mack hat im verhängnißvollen Jahre 1805 eine so traurige Berühmtheit erlangt, daß ein Bericht darüber nothwendig ist, wer der Mann war und wie er in die Höhe gekommen.

Karl Mack war 1752 in der Gegend von Anspach geboren und hatte seine Laufbahn als Fourier in einem österreichischen Regimente begonnen. Er wurde Lieutenant, Capitän, kam in den Generalquartiermeisterstab. Zur Zeit des Türkenkrieges nahm ihn Lascy für kleine schriftliche Arbeiten in Anspruch, mußte jedoch schon den Uebermuth und das selbstbewuste Vordrängen des jungen Officiers erfahren. Als Loudon das Commando übernahm, wußte sich Mack dessen Vertrauen zu erwerben. Er wurde dem Kaiser Joseph empfohlen, erhielt das Ritterkreuz des Maria Theresienordens, wurde Baron und Oberst. Bei der Aufstellung der Armee in Schlesien 1790 ließ Loudon von Mack einen Plan zur Vertheilung der Truppen

entwerfen, der jedoch nicht zur Ausführung kam, weil Loudon starb und Lascy den Plan verwarf. Mack kam als Oberst zu einem Chevauxlegersregiment nach Galizien, dann nach Wien und hatte die Ehre, den Erzherzogen Karl und Joseph die Geschichte des letzten Türkenkrieges vorzutragen. Im ersten Feldzug gegen Frankreich wurde er vom Feldmarschall Coburg als Generalquartiermeister berufen, er entwarf den Plan zur Schlacht von Aldenhoven, die einen so günstigen Erfolg hatte. Nach der Eroberung der Niederlande verließ er die Armee und zog sich nach Böhmen auf ein Gütchen Wiklantitz zurück, das er gekauft hatte. Die Popularität, die er genoß, veranlaßte 1794 seine Rückberufung. Er wurde der Generalquartiermeister des Kaisers, hielt die militärischen Conferenzen mit den englischen Generälen in Brüssel, in London, entwarf den Feldzugsplan von 1794. Nach dem Urtheile von Sachkundigen war der unglückliche Feldzug jenes Jahres zumeist eine Folge von Mack's Anordnungen. Nachdem der Kaiser die Armee verlassen hatte, zog sich auch Mack wieder nach Böhmen zurück. 1797 übertrug ihm der König von Neapel den Oberbefehl über die Armee. Mack focht damals mit 60.000 Mann gegen 12.000 Franzosen, wurde geschlagen, floh nach Neapel und aus Furcht vor den Messern der Lazzaroni in das Lager der Franzosen. Der Consul Buonaparte ließ ihn als Kriegsgefangenen nach Paris bringen. Mack entwich bald nachher; er schrieb damals eine viel besprochene Broschüre, worin er die letzten Schicksale seines Lebens wie einen Roman ausspann. Eine Zeit schien er gänzlich vergessen, es war ihm verboten, nach Wien zu kommen; aber sein Ehrgeiz und die hohe Meinung, die er von sich hatte, ließen ihn nicht ruhen. Seine Freunde brachten ihn wieder in die Umgebung des Kaisers. Als Duca seinen Posten als Generalquartiermeister verlor, wußte Mack diese Stelle sich

zuzuwenden. In der Armee war er sehr beliebt, besonders bei dem gemeinen Manne und den Officieren niederen Ranges. Fürst Dietrichstein, Fürst Karl Schwarzenberg waren seine Freunde. Hormayr nannte ihn den „großen Denker“. Kaiser Franz schätzte seine Talente, seine Ergebenheit. Erzherzog Karl, der alte Herzog Albert waren ihm nicht gewogen. General Mayer, Oberst Bianchi waren seine offenen Gegner. Sie kannten ihn zu gut und sahen unter seiner Führung nur Unheil voraus. Mack war geistreich, lebendig, thätig, besaß eine große Beredsamkeit, eine Fülle strategischer Kenntnisse, womit er Berufene und Unberufene blendete. Zum Feldherrn war er nicht geboren; dafür fehlte ihm die Ruhe, die Geistesgegenwart, der rasche Blick, das sichere Urtheil; er war leidenschaftlich, kam leicht außer Fassung und ließ sich dann von jedermann leiten. Er kannte keine andere Kriegsführung, als die er in seiner Jugend kennen gelernt hatte. Friedrich II., Lascy, Loudon waren seine Vorbilder. Das war sein Unglück, wie das der meisten gelehrten Krieger jener Zeit. Napoleon hatte eine neue Kriegführung aufgenommen. Alvinczy und andere hatten dies empfunden, aber nicht alle hatten davon gelernt. Sagte doch der preußische General Rüchel noch vor der Schlacht bei Jena: „So wie Buonaparte haben wir noch viele Officiere in der Armee.“ Auch Mack beharrte in seinem alten System. Zum Oberbefehl über die österreichische Armee brachte ihn der Wunsch der Engländer und eine besondere Verkettung der Umstände. Mack war einer der jüngeren Feldmarschall-Lieutenants, unter ihm sollten alle älteren Generale dienen. Um allem vorzubeugen und namentlich den Russen zu genügen, welche einen Erzherzog im Commando wollten, übernahm Kaiser Franz selbst die Leitung und ernannte Mack zu seinem Generalquartiermeister. Erzherzog Karl erhielt den Oberbefehl über die italienische Armee,

Erzherzog Johann über die Armee in Tyrol und Vorarlberg. Bei der deutschen Armee war der Kaiser selbst. Als er dann am 26. September nach Oesterreich zurückging, übertrug er die Führung dem jungen Erzherzog Ferdinand Este, jedoch mit der Weisung, dem Rathe Mack's zu folgen, in zweifelhaften Fällen andere Generäle zu fragen, doch wenn Mack auf seiner Meinung beharre, sich nach ihm zu richten. In der That führte Mack den Oberbefehl über die deutsche Armee. „Das war der Mann, dem man“, wie Herzog Albert sagte, „das Heil der Armee und der Monarchie, ja man kann sagen das Schicksal Europas anvertraute“.

Frankreich eine Hilfsmacht von 16.000 Mann, Holland eine von 10.000 Mann stellen. Von den Ausflüssen des Rheins bis zur Südspitze Italiens gehorchte alles dem mächtigen Willen des französischen Kaisers. Als Napoleon im Herbste 1804 seinen Triumphzug durch die alten deutschen Städte am linken Rheinufer hielt, kamen auf sein Verlangen deutsche Fürsten, Diplomaten und Adelige nach Mainz, um ihm zu huldigen. 1805 (18. Mai) schuf Napoleon die italische Republik in ein Königreich um und setzte sich selbst in Mailand die eiserne Krone auf das Haupt. Seiner Schwester Elise Bacciochi gab er das Fürstenthum Piombino, später auch Lucca, und begann damit das System, seine Verwandten mit Geld und Gut in fremden Ländern auszustatten.

Diese Eingriffe in das öffentliche Recht brachten denn alle Kräfte des Widerstandes neu in's Leben. England hatte schon 1803 wieder den Krieg an Frankreich erklärt. Kaiser Alexander von Rußland wartete, seit er die Regierung angetreten, nur Zeit und Gelegenheit ab, um ein Bündniß gegen Napoleon zu Stande zu bringen. Oesterreich hatte gegen Frankreich seine besonderen Beschwerden: der Lüneviller Friede war nicht so ausgeführt, wie ihn Oesterreich verstanden; bei dem Entschädigungswerke in Deutschland hatte das französische Cabinet durchaus feindselig gegen Oesterreich gehandelt, die Stadt Passau konnte Oesterreich damals nur mit Drohungen und den Waffen in der Hand behaupten. Die Macht der Umstände, die allgemeine Unruhe und Unsicherheit führten wieder zu einem allgemeinen Bündnisse gegen Napoleon. Schon am 6. November 1804, unmittelbar nach der Rheinreise Napoleon's, schloß der österreichische Gesandte Graf Stadion mit Czartoryski und Tatitscheff ein Vertheidigungsbündniß, in welchem der bestimmte Entschluß ausgesprochen war, dem weiteren Vorrücken Frankreichs eine Grenze

zu setzen. Für diesen Fall sollte eine Armee von 350.000 Mann unter die Waffen treten, Oesterreich verpflichtete sich zu 235.000 Mann, Rußland zu 175.000 Mann. Im Fall eines günstigen Erfolges wurde Oesterreich die Po- und Adda-Grenze, der Gewinn von Salzburg, sowie die Wiedereinsetzung der jüngeren Linie des Hauses Oesterreich in Toscana zugesagt.

Die österreichische Regierung traf insgeheim alle Anstalten für eine großartige Rüstung. Die Grenzregimenter erhielten Befehl auszurücken, Zugpferde wurden eingekauft, an der italienischen Grenze wurden Verschanzungen angelegt. In Venetien stellte Oesterreich, unter dem Vorwande eines Gesundheitscordons gegen das gelbe Fieber, eine Armee von 50.000 Mann auf. Napoleon ließ wegen der militärischen Rüstungen anfragen, aber das österreichische Kabinet wich allen Fragen aus. Das Geheimniß des Vertrags mit Rußland wurde so gut bewahrt, daß die französischen Spione, die sonst gut unterrichtet waren, nichts davon erfuhren. Napoleon glaubte anfangs nicht an eine offene Feindseligkeit Oesterreichs und fuhr fort, im Lager von Boulogne die Landung nach England vorzubereiten.

Zu Ende des Jahres 1804 (3. December) verbündete sich Schweden mit England, am 14. Januar 1805 mit Rußland. England und Rußland schlossen am 11. April 1805 zu St. Petersburg einen Vertrag, als dessen Ziel eine allgemeine Verbindung der europäischen Mächte gegen Frankreich und die Herstellung einer dauernden Ordnung in Europa bezeichnet war. Italien, die Schweiz, die Niederlande sollten von der französischen Herrschaft befreit, Frankreich auf seine alten Grenzen zurückgeführt werden. Die Mächte versprachen den Krieg mit dem Aufwand aller Kräfte zu führen, der Beitritt Oesterreichs und Schwedens wurde in Aussicht gestellt, der Bund sollte wenigstens über 400.000 Mann verfügen. England versprach für je 100.000

Mann, welche ins Feld rücken würden, 1¼ Million Pfund Sterling zu zahlen.

Den Sommer 1805 beobachtete Oesterreich gegen Frankreich eine zuwartende friedliche Haltung. Cobenzl hielt den Vertrag mit Rußland mit besonderer Verschwiegenheit geheim, noch im Juli erließ er ein Rundschreiben an die österreichischen Gesandten, in welchem er die versöhnende Vermittlung Oesterreichs anbot. Aber die letzten Gewaltschritte Napoleon's, die Vereinigung Genuas mit Frankreich, so wie die groben soldatischen Drohungen, womit Napoleon das Andenken des Sieges von Marengo feierte, drängten Oesterreich zum entschiedenen Bruche. Bereits im Juli wurde in Wien über den Operationsplan verhandelt, die Subsidien waren gesichert. Eine Erklärung des Cabinets vom 5. August sprach im entschiedenen Tone und am 9. August wurden in St. Petersburg die Urkunden zwischen den russischen, englischen und österreichischen Gesandten ausgewechselt, welche den Beitritt Oesterreichs zu dem englisch-russischen Bündnisse vom 11. April förmlich bestätigten. Oesterreich versprach 320.000 Mann zu stellen und erhielt am 1. October die dafür bestimmte Summe ausbezahlt.

So war denn die dritte Coalition gegen das übermächtige Frankreich zu Stande gebracht. Die verbündeten Mächte rechneten damals noch auf den Beitritt Neapels und Preußens. Neapel kam jedoch nicht mehr in Betracht, da 15.000 Mann Franzosen die wichtigsten Theile des Landes besetzten. In Preußen schwankte Friedrich Wilhelm III. zwischen völliger Hingebung an Frankreich und gänzlicher Lossagung, und konnte sich weder zu dem einen noch zu dem andern entschließen. Von Seite Oesterreichs und Rußlands wurde alles versucht, Preußen

zum Eintritt in die Coalition zu bringen; ja man setzte eine Zeit alles andere diesem Ziele hintan. Das russische Cabinet bot eine bestimmte Aussicht auf Eroberung und wollte Preußen, als es zögerte, zwingen. Der König wurde dadurch noch zurückhaltender und gab die neutrale Politik, welche Preußen seit 1796 eingehalten, nicht auf. Die Coalition entbehrte dadurch der nothwendigen verbindenden Grundlage.

Inzwischen die verbündeten Mächte waren zum Krieg auch ohne Preußen entschlossen. In Oesterreich war in der Erwartung des Krieges im Ministerium eine Veränderung vorgegangen. Erzherzog Karl hatte im März 1805 das Präsidium des Hofkriegsrathes niedergelegt. Er widerrieth den Krieg zu einer Zeit, wo Preußen französisch gesinnt sei und die deutschen Fürsten zu Napoleon hinneigten. Seine Stelle erhielt der General Latour, den die Wiener nur die „alte Kriegstrommel“ nannten. Fürst Karl Schwarzenberg wurde Vicepräsident des Hofkriegsrathes, Faßbender geheimer Conferenzrath. Der Generalquartiermeister Peter de Duca, dem man die Mängel der Verwaltung zur Last legte, wurde ins Banat versetzt; statt seiner trat der Feldmarschall-Lieutenant Mack ein, den die öffentliche Meinung als eine bedeutende militärische und besonders organisatorische Kraft bezeichnete. Die Partei des Friedens verstummte, alles war auf den Krieg gerichtet. Bereits im Juli 1805 arbeiteten Mack und Schwarzenberg mit dem russischen Generale Winzingerode in Wien den Kriegsplan aus. Der Krieg sollte wie 1799 in Schwaben und Italien zugleich angriffsweise eröffnet werden. Oesterreich verpflichtete sich 300.000 Mann in 3 Armeen zu stellen: die eine Armee von 142.000 Mann sollte Peschiera und Mantua erobern und in die Lombardie vorrücken; eine zweite Armee von 53.000 Mann sollte in Tyrol die Verbindung zwischen Deutschland und

Italien erhalten; das dritte österreichische Heer mit 89.000 Mann war bestimmt, nach Bayern bis an den Lech zu rücken, dort ein Hilfsheer von 90.000 Mann Russen zu erwarten und dann mit diesen vereint den Feldzug in Schwaben zu eröffnen und über den Rhein zu gehen.

Außer einem Angriff auf Neapel wurde noch ein Kriegszug vom nördlichen Deutschland in Aussicht gestellt. Die preußische Hilfe sollte, wenn sie erlangt würde, am Rhein und in Holland verwendet werden. Die Rüstungen kamen jedoch auf keinem Puncte in so ausgedehnter Weise zu Stande. Von den russischen Streitkräften wurde nur ein kleiner Theil den Oesterreichern an die Donau nachgesendet, von 60.000 nur 36.000 Mann; zwei Drittel der russischen Armee blieben an der Ostgrenze Preußens stehen, die Garden, welche am Lech mitwirken sollten, verließen Petersburg erst am 3. September, die Regimenter waren nicht vollzählig.

Auch in Oesterreich blieb die Rüstung hinter der Erwartung zurück. Die Armee war trotz der Reformen, welche Erzherzog Karl seit 1802 unternommen hatte, in einem wenig ermunternden Zustande. Der neue Generalquartiermeister Mack wollte in wenigen Wochen nachholen, was in Jahren versäumt war. Er war sehr thätig, hob Truppen aus, ergänzte die Regimenter, vertheilte sie in der Art, daß sie auf einen Ruck die Armee formiren konnten. Noch in der letzten Stunde gab er der Armee eine neue Eintheilung: ein Infanterie-Regiment zu 5 Bataillonen mit 4 Compagnien, ein Cavallerie-Regiment zu 8 Schwadronen. Der Armee blieb jedoch keine Zeit, der neuen Form gewohnt zu werden; es fehlte an Kanonen, an Pferden, im Ganzen blieb die Rüstung unvollkommen, die Geldnoth groß. Wer weiter und tiefer um sich blickte, bei der Regierung, in dem Volke, bei den Bundesgenossen, konnte sich keinen freu-

digen Hoffnungen hingeben. Der öffentliche Geist schien herabgedrückt. Man glaubte in Oesterreich nicht an den Krieg, umsomehr als außer den leitenden Personen niemand wußte, wie tief Oesterreich in die Kriegspolitik verflochten war. Als jedoch der Bruch entschieden war, als die Regimenter ausrückten, da brach wie zu aller Zeit das alte kernige Volksthum Oesterreichs trotz alles Mangels an öffentlichem Leben durch. „Tröstlich und rührend“, schrieb Gentz am 18. September an Johannes Müller, „ist die gute Stimmung, welche in dem Augenblicke das ganze Land beseelt; unsere Sache ist so unendlich gut und gerecht und fast heilig, daß in der That niemand zu murren wagt, jeder fühlt, so kann es nicht bleiben.“

Kaiser Franz wollte den Feldzug noch bis ins Frühjahr 1806 hinausschieben. Weil aber England und Rußland zu einem raschen Losschlagen drängten, bestimmte er das Ausrücken der Armee für Anfang September. Napoleon wünschte den Krieg mit Oesterreich nicht, aber er scheute ihn auch nicht. Er war gerüstet gegen England wie gegen die Coalition. Vor allem war es ihm darum zu thun, die deutschen Fürsten vom Kaiser zu trennen. Der französische Gesandte stellte dem deutschen Reichstage den Krieg als eine rein österreichische Sache dar und erklärte im Namen seines Herrn, daß dieser sich nicht von den verbündeten deutschen Fürsten trennen wolle. Während der Krieg schon über die deutschen Fluren hinzog, berieth noch der deutsche Reichstag, ob er für das Reich die Neutralität behaupten könne. Vom „deutschen Kaiser“ wurde gar nicht mehr gesprochen, nur vom „Kaiser von Oesterreich“. Preußen hatte wohl die unrechtmäßige Beute zurückgewiesen, die ihm Napoleon für ein Bündniß bot; aber die südwestlichen Fürsten Deutschlands warfen sich Frankreich in die Arme, theils aus Furcht vor dem Sieger, theils weil sie dynastische Vortheile

hofften. Der Kurfürst von Bayern hatte schon am 24. August 1805 mit Napoleon einen Vertrag geschlossen, welcher sein Land den Franzosen öffnete und 25.000 Mann für den Krieg in Aussicht stellte, lange vorher, ehe Oesterreich bat, drohte, Gewalt übte und die Verbündeten noch die Bundesgenossenschaft Bayerns hofften. Baden versprach in dem Vertrage vom 1. October gegen eine Gebietsvergrößerung 3000 Mann, Württemberg 10.000 Mann.

Napoleon hatte seine Macht gefestigt, erweitert, während die Coalition von Anbeginn ein gebrechlicher Bau war, sich viele und umfassende Ziele vorsteckte und keines mit vereinigter Kraft angriff. Einsichtsvolle Staatsmänner weissagten für Oesterreich einen traurigen Ausgang, umsomehr als an die Spitze der deutschen Armee ein Mann gestellt war, der zum „Heerverderber“ wie geschaffen schien. General Mack hat im verhängnißvollen Jahre 1805 eine so traurige Berühmtheit erlangt, daß ein Bericht darüber nothwendig ist, wer der Mann war und wie er in die Höhe gekommen.

Karl Mack war 1752 in der Gegend von Anspach geboren und hatte seine Laufbahn als Fourier in einem österreichischen Regimente begonnen. Er wurde Lieutenant, Capitän, kam in den Generalquartiermeisterstab. Zur Zeit des Türkenkrieges nahm ihn Lascy für kleine schriftliche Arbeiten in Anspruch, mußte jedoch schon den Uebermuth und das selbstbewuste Vordrängen des jungen Officiers erfahren. Als Loudon das Commando übernahm, wußte sich Mack dessen Vertrauen zu erwerben. Er wurde dem Kaiser Joseph empfohlen, erhielt das Ritterkreuz des Maria Theresienordens, wurde Baron und Oberst. Bei der Aufstellung der Armee in Schlesien 1790 ließ Loudon von Mack einen Plan zur Vertheilung der Truppen

entwerfen, der jedoch nicht zur Ausführung kam, weil Loudon starb und Lascy den Plan verwarf. Mack kam als Oberst zu einem Chevauxlegersregiment nach Galizien, dann nach Wien und hatte die Ehre, den Erzherzogen Karl und Joseph die Geschichte des letzten Türkenkrieges vorzutragen. Im ersten Feldzug gegen Frankreich wurde er vom Feldmarschall Coburg als Generalquartiermeister berufen, er entwarf den Plan zur Schlacht von Aldenhoven, die einen so günstigen Erfolg hatte. Nach der Eroberung der Niederlande verließ er die Armee und zog sich nach Böhmen auf ein Gütchen Wiklantitz zurück, das er gekauft hatte. Die Popularität, die er genoß, veranlaßte 1794 seine Rückberufung. Er wurde der Generalquartiermeister des Kaisers, hielt die militärischen Conferenzen mit den englischen Generälen in Brüssel, in London, entwarf den Feldzugsplan von 1794. Nach dem Urtheile von Sachkundigen war der unglückliche Feldzug jenes Jahres zumeist eine Folge von Mack's Anordnungen. Nachdem der Kaiser die Armee verlassen hatte, zog sich auch Mack wieder nach Böhmen zurück. 1797 übertrug ihm der König von Neapel den Oberbefehl über die Armee. Mack focht damals mit 60.000 Mann gegen 12.000 Franzosen, wurde geschlagen, floh nach Neapel und aus Furcht vor den Messern der Lazzaroni in das Lager der Franzosen. Der Consul Buonaparte ließ ihn als Kriegsgefangenen nach Paris bringen. Mack entwich bald nachher; er schrieb damals eine viel besprochene Broschüre, worin er die letzten Schicksale seines Lebens wie einen Roman ausspann. Eine Zeit schien er gänzlich vergessen, es war ihm verboten, nach Wien zu kommen; aber sein Ehrgeiz und die hohe Meinung, die er von sich hatte, ließen ihn nicht ruhen. Seine Freunde brachten ihn wieder in die Umgebung des Kaisers. Als Duca seinen Posten als Generalquartiermeister verlor, wußte Mack diese Stelle sich

zuzuwenden. In der Armee war er sehr beliebt, besonders bei dem gemeinen Manne und den Officieren niederen Ranges. Fürst Dietrichstein, Fürst Karl Schwarzenberg waren seine Freunde. Hormayr nannte ihn den „großen Denker". Kaiser Franz schätzte seine Talente, seine Ergebenheit. Erzherzog Karl, der alte Herzog Albert waren ihm nicht gewogen. General Mayer, Oberst Bianchi waren seine offenen Gegner. Sie kannten ihn zu gut und sahen unter seiner Führung nur Unheil voraus. Mack war geistreich, lebendig, thätig, besaß eine große Beredsamkeit, eine Fülle strategischer Kenntnisse, womit er Berufene und Unberufene blendete. Zum Feldherrn war er nicht geboren; dafür fehlte ihm die Ruhe, die Geistesgegenwart, der rasche Blick, das sichere Urtheil; er war leidenschaftlich, kam leicht außer Fassung und ließ sich dann von jedermann leiten. Er kannte keine andere Kriegsführung, als die er in seiner Jugend kennen gelernt hatte. Friedrich II., Lascy, Loudon waren seine Vorbilder. Das war sein Unglück, wie das der meisten gelehrten Krieger jener Zeit. Napoleon hatte eine neue Kriegführung aufgenommen. Alvinczy und andere hatten dies empfunden, aber nicht alle hatten davon gelernt. Sagte doch der preußische General Rüchel noch vor der Schlacht bei Jena: „So wie Buonaparte haben wir noch viele Officiere in der Armee." Auch Mack beharrte in seinem alten System. Zum Oberbefehl über die österreichische Armee brachte ihn der Wunsch der Engländer und eine besondere Verkettung der Umstände. Mack war einer der jüngeren Feldmarschall-Lieutenants, unter ihm sollten alle älteren Generale dienen. Um allem vorzubeugen und namentlich den Russen zu genügen, welche einen Erzherzog im Commando wollten, übernahm Kaiser Franz selbst die Leitung und ernannte Mack zu seinem Generalquartiermeister. Erzherzog Karl erhielt den Oberbefehl über die italienische Armee,

Erzherzog Johann über die Armee in Tyrol und Vorarlberg. Bei der deutschen Armee war der Kaiser selbst. Als er dann am 26. September nach Oesterreich zurückging, übertrug er die Führung dem jungen Erzherzog Ferdinand Este, jedoch mit der Weisung, dem Rathe Mack's zu folgen, in zweifelhaften Fällen andere Generäle zu fragen, doch wenn Mack auf seiner Meinung beharre, sich nach ihm zu richten. In der That führte Mack den Oberbefehl über die deutsche Armee. „Das war der Mann, dem man", wie Herzog Albert sagte, „das Heil der Armee und der Monarchie, ja man kann sagen das Schicksal Europas anvertraute".



II.

Der Krieg von 1805.

4.

Der Feldzug von Ulm.

Die österreichische Armee war noch lange nicht vollzählig bei Wels versammelt, als Feldmarschall-Lieutenant Mack am 4. September 30 Bataillone und 30 Schwadronen aufbrechen und an den Inn vorrücken ließ. Gleichzeitig ging Schwarzenberg nach München, um den Kurfürsten von Bayern zum Beitritt zur Coalition zu vermögen, der sich aber schon mit Napoleon verbündet hatte. Am 8. September überschritt der österreichische Vortrab unter Klenau den Inn. Eine Colonne rückte von Braunau über München nach Memmingen, die zweite über Schärding und Landshut gegen Ulm, 14 Bataillone unter Feldmarschall-Lieutenant Auffenberg wurden aus Nordtyrol abgerufen und langten Ende September bei Kempten und Kaufbeuern an. Das Corps Jellachich blieb am Bodensee und wurde an die Donau-Armee gewiesen. Gegen Ende September breitete sich die Hauptmasse der Armee an der Iller aus. Den rechten Flügel am rechten Ufer von Ulm bis Ditmannsried

bildete Kolowrat mit 14 Bataillonen und 8 Escadronen, Auffenberg stand mit seinem Corps im Centrum bei Kempten und Kaufbeuern; den linken Flügel hielt Jellachich mit 19 Bataillonen und 8 Escadronen. Hinter diesen Abtheilungen stand in zweiter Linie Feldmarschall-Lieutenant Werneck mit 15 Bataillonen, 8 Escadronen zwischen Burgau und Landsberg, und im Rücken der Hauptarmee bei Ingolstadt und Neuburg hielt Kienmayer mit 6 Bataillonen und 16 Escadronen. Der Kaiser war am 19. September zur Armee gekommen, hielt sich in München und Memmingen auf, kehrte am 26. September nach Oesterreich zurück. Die Oberleitung führte nun dem Namen nach Erzherzog Ferdinand, in der That aber General Mack. Von ihm war die angeführte Aufstellung verfügt worden, welche die Armee über einen Raum von mehr als 30 Meilen von den Tyroler Pässen bis nach Franken hin vertheilte. Mack wollte vor allem die Festung Ulm besetzt halten und im Besitze dieses wichtigen strategischen Punctes die Verstärkungen der Russen und Oesterreicher erwarten. Da jedoch die österreichischen Nachzüge vor Mitte October, die Russen, welche am 22. August bei Brody über die Grenze gerückt waren, vor Ende October nicht an der Donau eintreffen konnten, so kam die deutsche Armee erst im Beginn November in die Verfassung, den eigentlichen Krieg zu beginnen.

In Wien wie in London und St. Petersburg hatte man gehofft, den französischen Kaiser zu überraschen. Napoleon war jedoch von dem Lager bei Wels sowie von der Stärke der österreichischen Armee so ziemlich unterrichtet und durchschnitt von Anbeginn den ganzen Kriegsplan der Verbündeten. Er war entschlossen, sich mit der Hauptmasse seiner Armee nach Deutschland zu wenden, sich zwischen die Oesterreicher und Russen einzuschieben, die ersteren zu schlagen, bei München eine

bedeutende Heeresmacht zu versammeln, um dann den Russen den Weg zu verlegen. Seine Generäle hatten schon früher den Kriegsschauplatz bereiset und ihm genauen Bericht erstattet. Mit einer Kriegsmeisterschaft ohne gleichen hatte er in den letzten Tagen des August von Boulogne aus seine Verfügungen getroffen, zur bestimmten Zeit setzten sich all die verschiedenen in Frankreich, Holland und Deutschland vertheilten Corps in Bewegung. Die Armee, welche Ende August noch an den Küsten des Oceans gestanden, befand sich vier Wochen später an den Ufern des Main und Rhein. So pünctlich wurden die Befehle Napoleon's ausgeführt, daß die Spitzen der verschiedenen Colonnen fast gleichzeitig bei Würzburg, Mainz, Speyer und Straßburg eintrafen. Sieben Corps in der Stärke von 170.000 Mann mit den Contingenten von Bayern, Baden und Württemberg waren gegen Deutschland in Anmarsch, eine Armee von einem Befehlshaber geleitet, musterhaft gegliedert, an Ordnung gewohnt, voll Selbstvertrauen und ausgerüstet mit einer furchtbaren Artillerie. Am 1. October überschritt Napoleon den Rhein. In einem Aufrufe erklärte er, für die „Unabhängigkeit des Reiches" die Waffen ergriffen zu haben. In der ersten Nacht auf deutschem Boden schloß er das Bündniß mit Baden, zwei Tage nachher das mit dem Herzog von Württemberg. Von Ludwigsburg aus gab er seinen Colonnen die Weisung, am 6. und 7. October in der Ebene am linken Donauufer zwischen Nördlingen, Donauwörth und Ingolstadt einzutreffen. Bernadotte erhielt den Befehl, durch Anspach, damals preußisches Gebiet, ohne Rücksicht auf einen Protest zu marschiren. Ney kam von Stuttgart, Soult von Speyer und Heilbronn, Davoust von Mannheim, Lannes und die Garden von Stuttgart über Gmünd. Am 2. October floß bei Göppingen zwischen Ulm und Stuttgart das erste Blut. Am 6. October

war die französische Armee an der Donau weit hinter der Stellung bei Ulm. Den 7. standen bereits 65.000 Mann auf dem rechten Donauufer. In wenig Tagen war die österreichische Armee überflügelt, die nächste Verbindung mit Oesterreich abgeschnitten. Napoleon hatte fast ohne Blutvergießen nur durch sein militärisches Geschick und die unselige Verblendung Mack's seine Absicht erreicht.

Mack war bisher in dem festen Glauben, der Feind werde ihn in der Front an der Iller angreifen. Nach dem Gefecht bei Göppingen konnte es den Oesterreichern freilich nicht verborgen bleiben, daß die Franzosen immer mehr gegen Osten ziehen. Mack nahm an, sie wollten seinen rechten Flügel überfallen, es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß Napoleon ihm in den Rücken kommen könne. Erzherzog Ferdinand erkannte am 4. oder 5. October die Gefahr einer Umgehung und verlangte, daß die Armee bei Günzburg vereinigt werde, um ihr für jeden Fall den Rückzug zu sichern. Mack beschränkte sich darauf, eine Frontveränderung vorzunehmen. Erst als die Franzosen am 7. October Donauwörth besetzten, dachte er an eine Gefahr. Am Abend dieses Tages kam Erzherzog Ferdinand von Mindelheim nach Ulm zurück und bestimmte Mack zu dem Entschlusse des Rückzuges nach dem Inn. Er hatte noch eine Armee von 66.000 Mann Infanterie und 9000 Reitern zur Verfügung, sie war freilich über einen großen Raum hin zersplittert, der Feldzugsplan war gescheitert; aber der Rückzug konnte noch gelingen und die Armee vor dem Untergange bewahrt werden. Kienmayer wurde angewiesen, sich über München zurückzuziehen; die Haupt-Armee sollte den Weg nach Zusmarhausen und Augsburg einschlagen, Auffenberg die Vorhut führen. Leider wurde ein Tag verloren, ehe diese Befehle ausgeführt wurden. Man mußte in Günzburg erst die Ankunft der Generale Schwarzen-

berg, Riesch und Jellachich abwarten, Auffenberg gönnte seinen ermüdeten Truppen einen Rasttag. Als er am 8. October aufbrach, wurde er auf dem Marsche bei Werting von zahlreicher französischer Reiterei unter Murat und Lannes angegriffen, nach einem tapferen Kampfe erlag das Corps der Uebermacht. Auffenberg selbst wurde gefangen. Murat und Lannes rückten nun ohne Hinderniß vor und verlegten den Rückweg über den Lech. Tags darauf, den 9. October, gewannen die Franzosen bei Günzburg in einem Gefecht gegen Schwarzenberg und Maier auch den Donauübergang, so daß der österreichischen Armee der Hauptweg, den sie gekommen, versperrt war. Es blieben ihr noch zwei Wege, um aus dieser entsetzlichen Lage herauszukommen, der nach Tyrol oder der über Nördlingen nach Böhmen. Mack hatte noch 3 Tage, vom 11. bis 13. October Zeit, den einen oder anderen Weg einzuschlagen. Zweimal gab er den Befehl, den Rückzug von Ulm anzutreten, zweimal nahm er ihn zurück. Am 11. October Nachmittags setzte sich der Vortrab in Bewegung, es kam zu einem blutigen Gefecht bei Haslach, in welchem Fürst Schwarzenberg einen glücklichen Reiterangriff ausführte. Die Franzosen verloren 12 Kanonen und über 2000 Mann. Dieser augenblickliche Erfolg ließ Mack wieder auf seinem Vorsatze in Ulm zu bleiben beharren. Als die Generale in ihn drangen, gab er wieder nach und ordnete für den 13. October den Rückzug über Heidenheim an. Der Marsch begann am Morgen des 13., als wieder ein Gegenbefehl kam. Von Täuschungen aller Art befangen hielt Mack die Bewegung des französischen Heeres von Augsburg gegen Ulm für den Anfang eines Rückzuges. Ein Gerücht aus Stuttgart ließ ihn sogar an eine Landung der Engländer bei Boulogne oder an einen Aufstand in Paris glauben. Wie von Blindheit geschlagen hielt er die Armee in Ulm zurück.

Napoleon wußte vom 7. bis 11. October keineswegs genau, was auf österreichischer Seite vorfiel. Er glaubte die Oesterreicher auf dem Rückweg nach Tyrol oder an der Iller versammelt, und wollte den Russen den Weg verlegen. Erst am 13. October kam er in Folge der Berichte seiner Generäle zur Ueberzeugung, daß Mack noch das ganze Heer bei Ulm vereinigt halte. Da die Russen vor dem 18. oder 19. October kaum anlangen konnten, traf er sogleich Anstalten, den Oesterreichern auch den Weg nach Böhmen zu versperren. Er ließ deswegen das linke Donauufer, das schon freiwillig geräumt war, wieder gewinnen, was am 14. October früh nach einem blutigen Gefecht bei Elchingen geschah. General Riesch, der bereits auf dem Marsche nach Nördlingen war, mußte nach Ulm zurück. Am 14. October Abends erfolgte der allgemeine Angriff auf die österreichische Stellung bei Ulm; die beiden Flügel des österreichischen Heeres wurden getrennt, Ulm auf dem rechten Donauufer vollends eingeschlossen. Es blieb nur mehr übrig, sich auf dem linken Ufer durchzuschlagen. Mack wies in dem Kriegsrathe auch diesen Ausweg zurück. Er behauptete noch immer, es sei keine Gefahr, und stützte sich auf seine Vollmacht, die ihm gestattete, nach Gutdünken zu handeln. Erzherzog Ferdinand schilderte die gefährliche Lage und erklärte, weil ein längeres Verweilen nothwendig zur Kriegsgefangenschaft führen müsse, wolle er die Stadt verlassen und sich mit dem Corps Werneck, das gegen Heidenheim marschirte, zu vereinigen suchen. Der Kriegsrath stimmte für den Abzug und in der folgenden Nacht verließen der Erzherzog und Fürst Schwarzenberg mit 12 Schwadronen Uhlanen, Chevauxlegers und Kürassieren die Stadt. Noch beim Abmarsch suchte Mack den Erzherzog zurückzuhalten; er versicherte, er hafte mit seinem Kopfe für seine Person; aber der Erzherzog war entschlossen, das Unternehmen zu bestehen.

Es war die letzte Stunde; denn in derselben Nacht hatte Napoleon die Truppen dicht um die Stadt zusammengezogen. Am Morgen des 15. nahmen die Franzosen die Schanzen auf dem Michaelsberge, sie drangen bis an die Thore vor; am Abend waren alle Höhen um die Stadt besetzt und das österreichische Heer wie von einem eisernen Kranze eingeschlossen.

Bisher hatten die Generale, obwohl die meisten das Unglück herankommen sahen, in gewohnter Disciplin geschwiegen. Am Morgen des 15. verfügten sich die Feldmarschall-Lieutenants und Generalmajore Gyulai, Stipsics, Riesch, Klenau, Hessen-Homburg, Loudon, Gottesheim, Richter und Moritz Liechtenstein zum Commandirenden, um zu erfahren, welche Maßregeln er zur Rettung der Armee getroffen habe. Mack war noch immer in der Ueberzeugung, daß der Feind auf dem Rückzuge und äußerst schwach sei; er machte geltend, daß Ulm in gutem Vertheidigungsstande sei und daß, wie seine Nachrichten lauteten, 40.000 Mann Russen mit dem Corps Kienmayer in fünf Tagen zur Rettung eintreffen müßten. Vergebens suchten die Generale diese Meinung zu bekämpfen. Alle hatten den Feind gesehen, sie schätzten seine Stärke auf wenigstens 60.000 Mann. Ulm war in einem Zustande, daß es gar nicht vertheidigt werden konnte. Man hatte keine andere Artillerie, als 52 drei- und sechspfündige Kanonen, ein großer Theil der Infanterie hatte die Patronen verfeuert. Die Generale, voran Riesch der älteste Feldmarschall-Lieutenant und Gyulai als General-Quartiermeister, stimmten überein, es gebe kein anderes Mittel, als vom Feinde freien Abzug zu begehren oder diesen sich selbst zu verschaffen. Während des Gesprächs kam ein Generaladjutant des Marschalls Ney mit Capitulations-Anträgen. Mack empfing denselben allein und wies ihn ab. Er beharrte auf der Idee, Ulm zu vertheidigen: „es sei Pflicht der Armee, die Stadt

zu halten; in acht Tagen längstens kämen die Russen, man könne vom Pferdefleisch leben; wenn es an Munition fehle, habe man Bajonnete; der Feind könne sich nicht halten, die ganze Gegend sei ausgezehrt". Die Generale setzten nun einen Protest auf, worin sie es für ihre Pflicht erklärten, die Armee dem Kaiser durch einen freien Abzug zu erhalten, sie verlangten, daß deshalb augenblicklich an den Feind geschickt werde. Fürst Moritz Liechtenstein bekam diesen Auftrag, Mack übergab ihm die Instruction. Liechtenstein ritt noch in der Nacht fort und traf am 16. October früh morgens den Marschall Ney in Thalfingen. Dieser schickte einen Courier zu Napoleon, der sich in Elchingen befand. Der Kaiser ließ antworten: „Alle in Ulm befindlichen Truppen müßten sich als Kriegsgefangene ergeben, Officiere wie Gemeine würden nach Frankreich geführt". Um 10 Uhr Vormittags (16. October) kam Liechtenstein nach Ulm zurück und erstattete dem FML. Mack in Anwesenheit aller Generale die Meldung über seine Sendung. Die Generale beschlossen den Antrag des Feindes nicht anzunehmen, die Truppen wurden auf den Wällen versammelt, auf die kleinen feindlichen Abtheilungen, die sich zeigten, wurde gefeuert. Es vergingen einige Stunden. Gegen 3 Uhr erschien ein französischer Parlamentär und erklärte, daß Napoleon den Fürsten Moritz Liechtenstein zu sprechen wünsche. Mack gab diesem nun mündlich die Instruction und fügte hinzu: „Sagen Sie Napoleon, daß ich ihn sprechen will, um mich bei ihm zu rechtfertigen, daß ich mich seiner Achtung als Feind würdig zeigen will; sagen Sie, daß wir freien Abzug verlangen, weil binnen fünf Tagen drei Corps und die russische Armee zur Rettung herbeieilen werden, weil Ulm im besten Vertheidigungszustand sei u. a." Fürst Liechtenstein verfügte sich zu Napoleon auf den Kuhberg und richtete seinen Auftrag aus. Napoleon aber zeigte ihm die Ca-

pitulation von Memmingen, gab sein Ehrenwort, daß Werneck gefangen, was jedoch erlogen war; er fügte hinzu, er wäre des Erfolges sicher, er habe 150.000 Mann, die Russen könnten nicht kommen, Ulm sei nicht vertheidigungsfähig; er wolle fünf Tage warten, käme in dieser Frist ein österreichisches oder alliirtes Corps, so seien die Oesterreicher frei, wo nicht, so müßten sie sich als Kriegsgefangene ergeben. Napoleon dictirte dem Marschall Berthier die Capitulations-Puncte, übergab sie an Liechtenstein und versicherte, daß ihn keine Rücksicht zu anderen Bedingnissen bringen werde. Liechtenstein erwiederte, daß die Garnison von Ulm diese harten Bedingungen nie eingehen und lieber den Tod als solche Schande wählen werde. Dasselbe wiederholte er auch auf dem Rückwege dem General Bertrand, der ihn begleitete. Liechtenstein wollte dem Commandirenden, der ihn vor dem Frauenthor erwartete, in Gegenwart der FML Riesch und Gyulai den Erfolg seiner Sendung umständlich erzählen. Mack aber geberdete sich so leidenschaftlich, tobte, sprach von Feigheit und weigerte sich die Meldung anzuhören, so daß Liechtenstein erklärte, er wolle jeder weiteren Mission enthoben sein. Mack schrieb in Anwesenheit der Generale mit Bleistift ein Billet an den französischen Kaiser, setzte sich auf das Reitpferd Liechtenstein's, das noch da stand, und übergab das Schreiben selbst dem General Bertrand. Am Abend wurde von beiden Seiten gefeuert. Vor Tagesanbruch kam ein Officier von Napoleon an Mack gesendet. Erst aus dessen Bericht über die Stellung und die Stärke der französischen Armee überzeugte sich Mack von der Hoffnungslosigkeit eines jeden Entsatzes. Sein Selbstvertrauen schlug nun in die vollste Entmuthigung um. Er ließ das Feuern einstellen und begab sich am 17. October nach Elchingen, um mit Napoleon über die Capitulation zu verhandeln. Er verlangte einen Waffenstillstand; Napoleon

verweigerte ihn. Nach längerem Sträuben fügte sich Mack und unterzeichnete die Capitulation: „Am 18. October rückt eine französische Brigade in die Stadt, in welcher die österreichische Garnison einstweilen verbleibt; wenn bis zum 25. October vor Mitternacht keine österreichische oder russische Armee erscheint, fähig die Stadt zu entsetzen, so muß die österreichische Armee die Waffen niederlegen, sich kriegsgefangen ergeben und nach Frankreich abführen lassen. Die Officiere werden auf Ehrenwort in ihre Heimat entlassen, Waffen, Munition, Pferde und Kanonen gehören den Franzosen“. Mit der Clausel „bis zum 25. October“ hatte Mack sein Gewissen vollkommen beruhigt, aber er wartete nicht einmal die sieben Tage Frist ab. Napoleon, den es drängte, bald von Ulm wegzukommen, ließ Mack zu einer neuen Unterredung mit Berthier zu Elchingen am 19. October einladen. Auf die Erklärung Berthier's, daß ein Entsatz von Ulm unmöglich sei, ließ Mack auch die Bedingung einer Frist fallen und versprach schon am 20. October die Stadt zu räumen, wenn bis zum 25. ein gleich starkes französisches Corps bei Ulm stehen bleibe.

Am 20. October 1805 Nachmittags verließen 23.000 Oesterreicher die Stadt. Napoleon erwartete sie auf einer kleinen Anhöhe des Michaelsberges neben einem großen Wachtfeuer. Zuerst erschien Mack und übergab seinen Degen mit dem Ausrufe: „Hier der unglückliche Mack“. Schweigend defilirten die tapferen Männer vor Napoleon, mit ernstem Grimme schauten sie den Feind ihres Volkes, ihres Fürsten, viele warfen die Waffen nieder, daß sie klirrten. Die Mannschaft kam kriegsgefangen nach Frankreich, die Generale und Officiere kehrten nach Oesterreich zurück, auch Mack, von dem man erzählte, er habe jene fünf Tage Frist fallen lassen, um zur Inn-Armee zu eilen und nach seiner Einsicht Oesterreich zu retten.

Werneck, der mit seinem Corps, 10.000 Mann, Ulm am 13. verlassen hatte, wollte nach Heidenheim und Oettingen. Er kam jedoch auf den schlechten Wegen nur langsam vorwärts, wurde vom Feinde bedrängt und ergab sich am 18. October bei Trochtelfingen mit seinen Truppen kriegsgefangen. Nur Erzherzog Ferdinand und Fürst Schwarzenberg setzten ihren Rückzug entschlossen durch. Bei Aalen angelangt, hoffte der Erzherzog noch einen Augenblick, seine Reiterschaar mit Werneck, dann mit Kienmayer zu verbinden und so ein neues österreichisches Heer zu bilden. Aber es war zu spät und er konnte nur einige Trümmer des Corps Werneck bei Oettingen aufnehmen. Um nach Böhmen zu kommen, wählte er den Weg nach Gunzenhausen. Die Reiter Murat's waren hinter ihm her; Murat hatte sich vermessen, er wolle den Parisern das Schauspiel eines gefangenen Erzherzogs bereiten. Fürst Schwarzenberg knüpfte eine trügerische Unterhandlung an, so daß der Erzherzog Zeit gewann, den Zug fortzusetzen. Das Fußvolk konnte nicht folgen und fiel in Feindes Hand, auch den Train und Geschütze mußte man in Nürnberg zurücklassen. Der Erzherzog schlug von hier den Weg nach Baireut ein, wurde bei Eschenau noch einmal aufgescheucht, entkam aber glücklich mit seiner kleinen Schaar, 1700 Reitern, 1400 Kanonieren und 163 Trainsoldaten nach Eger. Sie waren in acht Tagen über 50 deutsche Meilen geritten, sahen elend aus; aber nach der Botschaft von Ulm priesen sie ihr Geschick und die Beschwerden des Zuges wurden ihnen zur Freude.

Niemals war eine österreichische Armee so elend geführt worden, und der Mann, der das beste Mark des Volkes nutzlos vergeudet hatte, kehrte ohne Scheu nach Oesterreich zurück. Mack wurde vor ein Kriegsgericht gestellt. Er suchte sich auf Kosten der anderen Generale zu rechtfertigen; aber ihre Aussagen stellten seinen Leichtsinn, seine Willkür und seine Schuld außer

Zweifel. Er wurde cassirt, aller Ehren und Würden entsetzt und zu zehn Jahren Festung verurtheilt. Im alten Oesterreich hätte man ihm den Kopf vor die Füße gelegt. Die Güte des Kaisers Franz gönnte ihm nach einigen Jahren die Freiheit wieder, ja er erhielt 1819 auf seine Vertheidigung wieder Rang und Würden. In Ulm hatte Mack gelobt, sich unter dem Schutte der Stadt begraben zu lassen; aber er brachte es über sich, weiter und noch lange zu leben, er starb erst 1828, 76 Jahre alt, in St. Pölten. Wohl waren Werneck, Auffenberg keine besseren Führer, aber Riesch, Stipsics, Klenau, Moriz Liechtenstein gehörten zu den besten Generalen der Armee und gewiß trug Mack an diesem Unglück die meiste Schuld.

Bereits am 21. Oct. kam die Nachricht von der Niederlage bei Ulm nach Wien. Ein Schrei der Entrüstung, des Zornes, der Wuth ging durch ganz Oesterreich. Waren doch all die tausend tapferen Männer, die nach Frankreich geschleppt wurden, aus Bürger- und Bauernfamilien. Die Männer der Regierung waren wie vom Donner gerührt. „Das Unglück, welches uns getroffen", schrieb Gentz an Johannes Müller, „ist wirklich derart, daß es die Seele vernichtet und das Denken aufhebt". In Deutschland freute man sich über das Unglück, das Oesterreich getroffen. Napoleon war voll Stolz und Uebermuth. Wohl war es ein Trost, daß in denselben Tagen am 21. October die französisch-spanische Flotte bei Trafalgar gänzlich vernichtet wurde; denn auf ein Menschenalter hinaus gab es keine französische Seemacht, und der Lieblingstraum Napoleon's, die Bewältigung Englands war vorbei. Für Oesterreich war die Katastrophe von Ulm ein tiefgehendes Unglück, aber es gab noch Männer in Oesterreich genug, welche keine feige Verzweiflung über sich kommen ließen, und an ein frisches Handeln, an eine neue Erhebung dachten. Johannes Müller schrieb damals an

Gentz (9. November 1805): „Wenn die Kraft Oesterreichs nicht Mack gewesen, wenn nicht Wien die Monarchie ist, wenn eure Gemüther nicht überwunden sind, so kann man sich trösten; seid Helden, laßt die Idee fallen, die Ehre des großen Namens Habsburg-Lothringen und Oesterreich überleben zu können; das Vaterland ist, wo die Armee, und die Residenz, wo der unüberwundene Muth". Kaiser Franz hielt seinen Muth und seine Hoffnung aufrecht. Das Manifest vom 28. October 1805 gab dieser Stimmung Ausdruck. „Mit Stärke", hieß es darin, „erhob sich die österreichische Monarchie aus allen Stürmen, welche in den letzten Jahrhunderten über sie gekommen; ihre innere Kraft ist noch unversiegt; noch lebt in den Herzen der guten biedern Menschen, für deren Glück und Ruhe ich kämpfe, der alte vaterländische Geist, der bereit ist zu jeder That, zu jedem Opfer, um zu retten, was gerettet werden muß, Thron und Unabhängigkeit, Nationalehre und Nationalglück". Es war darin auch auf den Beistand Preußens hingedeutet. Die Diplomaten gaben sich alle Mühe Preußen zur Coalition zu bringen, am Hofe selbst sprachen gewichtige Stimmen dafür. Der Herzog von Braunschweig sagte damals das ernste und wahre Wort: „Fällt Oesterreich, so wird die Reihe auch an uns kommen". Kaiser Alexander kam nach Berlin, Kaiser Franz sandte seinen Bruder Anton (30. October), um den Anschluß Preußens durchzusetzen. Am 3. November wurde in Potsdam ein Abkommen getroffen, nach welchem Preußen als Vermittler zwischen Napoleon und den Alliirten auftreten und, wenn binnen vier Wochen der Frieden nicht angenommen würde, mit 180.000 Mann ins Feld rücken wollte. Der Vertrag war jedoch kaum geschlossen, als das preußische Cabinet in sein früheres Schwanken zurückfiel; ja aus Berlin und Dresden kam die Nachricht, daß Preußen die Vermittlung nur zu seinen Gunsten ausbeuten

wolle und geneigt sei, sich auf die Seite des Siegers zu stellen. Deßungeachtet belebten sich die Hoffnungen in Oesterreich. Eine russische Armee unter Kutusow war auf dem Marsche vom Inn nach Krems, zwei andere russische Corps unter Buxhövden und Benningsen wurden erwartet. Kienmayer hatte ein österreichisches Corps von 24.300 Mann beisammen, und vor allem die italienische Armee war noch unberührt, tapfer geführt und hatte in den letzten Tagen mit glänzendem Erfolge gefochten.

5.

Der Feldzug von Caldiero.

Erzherzog Karl hatte, obwohl er den Krieg widerrathen, nach dem Willen des Kaisers den Oberbefehl über die italienische Armee übernommen. Er reiste am 18. September von Wien fort, kam am 20. in Padua, am 26. in Vicenza, am 27. in Lonigo auf dem Kriegsschauplatze an. In Venetien standen 64.800 Mann, in Südtyrol 21.000 Mann, in Venedig 4000; im Ganzen zählte die Armee 90.000 Mann auserlesene geschulte Soldaten. Sie standen unter trefflichen Führern, welche alle die Schule der neuen Zeit durchgemacht hatten: FML. Bellegarde, Argenteau, Fürst Rosenberg, Simbschen, Frimont, Vogelsang, Reuß, Radetzky, der vor kurzem zum General ernannt war. Ihnen gegenüber hielt Massena mit 50.000 Mann; seine Armee wurde durch das Corps St. Cyr aus Neapel verstärkt und stand in dem undurchdringlichen Bollwerke der vier Festungen: Verona, Mantua, Peschiera und Legnago verschanzt. Massena war von Napoleon angewiesen, seine Truppen zwischen der Etsch und dem Mincio zu vereinigen, Verona festzuhalten und kein Unternehmen zu wagen, bevor er nicht bestimmte Befehle erhalten würde.

Auch der Erzherzog war in seinen Bewegungen abhängig von dem, was auf dem deutschen Kriegsschauplatze geschah. Zudem wurde eine Zahl Regimenter mit 20.000 Mann (26. September) zur deutschen Armee abberufen, so daß zwischen Freund und Feind ein Gleichgewicht von Kräften hergestellt war. Die Oesterreicher hatten an der Etsch nur den festen Punct Veronetta, den Stadttheil Veronas am linken Ufer der Etsch. Der Erzherzog ließ diesen Punct noch mehr befestigen, und stellte seine Armee an den Ausläufen der Tyroler Berge bei Caldiero so auf, daß er gegen jeden Angriff des Feindes gerüstet war. FML. Hiller bewachte die Tyroler Päße und die Verbindung mit dem Brenner.

Die beiden Heerführer standen sich einige Tage an den Ufern der Etsch unthätig gegenüber und bestimmten dann wie zwei Gegner im Zweikampf einen Tag zum Schlagen. Massena begann am 18. October früh die Feindseligkeiten bei Verona und Legnago. Er ging unter einem heftigen Kanonenfeuer über die Etsch, mußte jedoch seine Truppen am Abend zurückziehen; die Oesterreicher hatten ihre Stellung behauptet. Nach diesem Kampfe trat zwischen Freund und Feind eine zwanzigtägige Waffenruhe ein. Jeder schien zu erwarten, wie sich die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze in Deutschland gestalten würden. Der Erzherzog erhielt am 25. October die erste Kunde von der Katastrophe von Ulm. Er erkannte, daß es nun mit allem kriegerischen Erfolge in Italien vorbei sei. Er bereitete den Rückzug nach Innerösterreich vor, war jedoch entschlossen, jeden Angriff der Franzosen anzunehmen.

Der Erzherzog hatte sich bei Caldiero an der Straße von Verona nach Vicenza eine Stellung verschafft, die noch heute die Bewunderung aller Kriegskenner erregt. Links verhinderte der sumpfige, durchschnittene Boden einen Angriff in größeren

Massen; auf den Höhen rechts bei Caldiero, Stra, Colognola waren Redouten erbaut, die Eingänge in die Thäler verschanzt. Die Dörfer bildeten natürliche Bollwerke am Fuße der Höhen, von oben konnte man die Bewegung von Freund und Feind leicht übersehen. Von hier aus konnten die Oesterreicher dem Feind, wenn er es wagen würde, von irgend einem Puncte über die Etsch zu gehen, entgegengehen, ihn schlagen oder sich in ihr unangreifbares Lager zurückziehen. Rechts bei Colognola commandirte FML. Simbschen, in der Mitte Bellegarde, links Fürst Reuß, während Argenteau im Lager vor San Gregorio stand.

Massena hatte am 28. October die Nachricht von der Capitulation bei Ulm erhalten und ging sogleich zum Angriff über, wie es ihm sein Kriegsherr im Anfang vorgezeichnet. Schon am nächsten Morgen griff er die Oesterreicher in Veronetta an. Es wurde nun auf diesem Boden in den letzten Octobertagen eine dreitägige furchtbare Schlacht geschlagen, die sich zuletzt zu Gunsten der Oesterreicher entschied.

Am 29. October ging Massena oberhalb Verona bei Bussolengo über die Etsch und drängte den rechten Flügel der Oesterreicher bis an die Höhen zurück. Sie räumten Veronetta. Die Franzosen breiteten sich auf der Ebene aus, erstürmten Stra an der Hauptstraße, mußten sich aber am Abend wieder zurückziehen. Am nächsten Tage griff der Erzherzog den Feind an. Noch im Frühnebel rückten 50.000 Oesterreicher in vier Colonnen unter Simbschen, Bellegarde, Kottulinsky und Nordmann gegen den Feind. Massena wollte die Mitte durchbrechen, zwischen Stra und Caldiero wurde stundenlang gekämpft. Als die Truppen Bellegarde's zu weichen begannen, führte General Vogelsang die Grenadierbrigade Lippa mit dem Regimente Esterházy vor und warf die Franzosen zurück. Nach einem mißlun-

genen Sturmversuche auf die Verschanzungen bei Colognola erneuerte Massena den Angriff auf die österreichische Mitte. Fast schien der Sieg sich auf Seite der Franzosen zu neigen, als Fürst Hohenlohe fünf Bataillone ungarischer Grenadiere vorführte, die sich dem Feinde wie eine Mauer entgegenstellten; hinter ihnen sammelten sich die weichenden Truppen, drangen von neuem vor, und warfen den Feind über Stra hinaus. Die Oesterreicher behaupteten das Schlachtfeld. Sie blieben die Nacht unter Gewehr. Am 31. October griff Massena den linken Flügel an. Wie an den zwei früheren Tagen Simbschen und Bellegarde, so hielten hier General Nordmann und Graf Hieronymus Colloredo tapfer Stand. Fürst Reuß fiel dem Feind in die Flanke und zwang ihn zum Rückzug. An jedem Tage wurde bis in die dunkle Nacht gekämpft. Der Erzherzog wollte am 1. November die Franzosen von der Gebirgsseite her angreifen, fand jedoch am Morgen das Schlachtfeld bereits frei, der Feind war in der Nacht nach Verona zurückgegangen. Die Verluste waren beiderseits groß, die Oesterreicher verloren 7500 Mann, die Franzosen 8000 Mann. Leider konnte der Erzherzog diesen herrlichen Sieg nicht benützen: die Lombardei konnte nicht erobert werden, die Ereignisse riefen die italienische Armee ab. Noch während der Schlacht war General Graf Bubna vom Kaiser geschickt erschienen und meldete das Unglück von Ulm. Dem Erzherzog blieb nur übrig, die Armee ungefährdet nach Inneröſterreich zurückzuführen und die nachrückenden Franzosen so lang als möglich zu verhindern, sich mit der Hauptarmee Napoleon's zu vereinigen.

In Tyrol und Vorarlberg standen zu Anfang September gegen 34.000 Mann. Jellachich hielt Vorarlberg, Hiller Südtyrol mit 17.000 Mann besetzt. Alle diese Truppen waren in der Zeit der Kämpfe an der Donau und Etsch ziemlich unthätig.

Erzherzog Johann gedachte anfangs, als er die Niederlage von Ulm erfahren, sich in Tyrol wie in einer festen Burg zu behaupten und eine bessere Wendung des Kriegsglückes abzuwarten. Die Tyroler erboten sich selbst ihr Land zu vertheidigen, wenn man ihnen nur einige tausend Mann Truppen zurücklassen würde. Mit 20.000 Mann Soldaten und der Landesvertheidigung, welche eben anfing sich zu organisiren, konnte man wohl hoffen, jeden Angriff der Franzosen auf dieses Gebirgsland zurückzuschlagen. Aber die Führung in Tyrol hing vom Erzherzog Karl ab und dieser sandte seinem Bruder den Befehl, sich so rasch als möglich zurückzuziehen und mit ihm zu vereinigen. Er hielt es für zweckmäßiger, dem Kaiser eine möglichst zahlreiche und unversehrte Armee zuzuführen, als ein so tapferes Corps der Gefahr und Noth auszusetzen. Erzherzog Johann sammelte am 6. und 7. November seine Truppen auf dem Brenner, setzte sich mit Hiller in Südtyrol in Verbindung und trat den Rückzug durch das Pusterthal nach Kärnten an, während Marschall Ney durch die Schweiz in Tyrol eindrang, Innsbruck besetzte und über den Brenner bis Brixen und Botzen vorrückte.. Bei dem raschen Vorgehen der Franzosen wurden einzelne Abtheilungen der Oesterreicher, die sich nicht schnell genug mit dem Hauptcorps vereinigen konnten, versprengt und gefangen.

FML. Jellachich hatte in Vorarlberg viel Zeit verloren, bis die Franzosen ins Land rückten und alle Wege versperrten; er capitulirte am 14. November bei Dornbirn. Wie bei Ulm dem Erzherzog, so gelang es hier einigen Officieren, sich durchzuschlagen. Die Obersten Kinsky und Wartensleben, Major Graf Chotek waren Tags vorher mit 10 Schwadronen und 6 Geschützen nach Schwaben aufgebrochen, nahmen auf dem Weg noch einen französischen Transport weg und kamen glücklich durch die Oberpfalz nach Böhmen. Prinz Rohan stand mit

4400 Mann im Oberinnthal und konnte sich nicht rasch genug mit den abziehenden Truppen vereinigen. Er wandte sich nun nach Landeck und marschirte durch den Vintschgau nach Botzen. Auch hier waren die Oesterreicher schon abmarschirt. Ganz auf sich angewiesen, wollte er sich mit seiner kleinen Schaar nach Venedig durchschlagen. Er besiegte eine französische Division bei Botzen, wandte sich nach Trient und durch die Valsugana nach Venetien. Es gelang ihm noch, Bassano zu überfallen, bis ihn St. Cyr bei Castelfranco mit Uebermacht angriff und ihn zwang, die Waffen zu strecken (24. November).

Erzherzog Karl führte seine Armee in geschlossenen Massen über Vicenza, Bassano nach Friaul und Krain. Die Franzosen versuchten es nur einmal bei Vicenza, den Rückzug streitig zu machen, wurden aber mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Massena folgte dann Station für Station. Das kühne Unternehmen des Prinzen Rohan ließ ihn einen Augenblick fürchten, die Oesterreicher würden ihn, von Tyrol aus unterstützt, am Isonzo angreifen. Erzherzog Karl rückte jedoch unaufhaltsam über Laibach nach Kärnten und nahm am 26. November zwischen St. Peter und Gonobitz die Truppen aus Tyrol auf. Er verfügte nun wieder über 80.000 Mann und konnte an jedem Punkte der Monarchie entscheidend einwirken. Da er in gänzlicher Ungewißheit der Schicksale der alliirten Armee an der Donau war, gönnte er seinen Truppen einige Tage zwischen Marburg und Pettau Rast. Auf die Nachricht, daß die Franzosen bereits am 13. November Wien besetzt hielten, brach er am 1. December auf und führte seine Truppen durch Steiermark nach Ungarn, wo er am 6. December bei Körmend ein Lager bezog.

6.

Der Feldzug von Wien.

Binnen vier Wochen hatte sich die ganze politische und militärische Lage der Verbündeten verändert. Die österreichischen Erblande vom adriatischen Meere bis zur Donau waren dem Feinde preisgegeben. Napoleon war mit der Masse seiner Streitkräfte im Mittelpuncte der Monarchie, die Hoffnung auf Preußens Beistand schwächer als je, die Entscheidung näher als man im Lager des Erzherzogs glaubte.

Napoleon führte nach der Capitulation von Ulm seine Armee in Eilmärschen an den Inn, mit dem Vorsatze, die Oesterreicher und Russen, wo er sie träfe, zu schlagen. Von den Russen war wohl eine Colonne schon am 11. October an den Inn gekommen; die anderen rückten aber so langsam nach, daß Kutusow erst Ende October einige 30.000 Mann am Inn vereinigt hielt. Den Rest der österreichischen Armee, welche Kienmayer nach Oesterreich zurückgeführt hatte, mit den Verstärkungen etwa 25.000 Mann, commandirte jetzt FML. Merveldt. Ein einheitlicher Oberbefehl über die Inn-Armee existirte nicht. Kutusow spielte den Oberfeldherrn, Merveldt erhielt seine Befehle vom Hofkriegsrathe. Sowie die Nachricht von der Katastrophe von Ulm eintraf, wich Kutusow und mit ihm das österreichische Corps hinter die Traun und Enns zurück, mit dem Willen, bei Mautern über die Donau zu gehen und am linken Ufer die russischen Corps unter Buxhövden und Essen zu erwarten. Napoleon war so rasch marschirt, daß die österreichische Nachhut die Franzosen in kleinen Gefechten bis Ried und Lambach abwehren mußte. Noch bei Amstetten bestanden Russen und Oesterreicher einen hartnäckigen Kampf gegen Murat's Rei-

terei. Napoleon kam am 4. November nach Linz. Er war in dem Glauben, es würde ihm noch vor Wien bei St. Pölten eine Schlacht angeboten werden. In dem Kriegsrath, der in Wien in Anwesenheit des Kaisers Franz gehalten wurde, dachte man anfangs an eine Deckung Wiens. Dazu war aber Kutusow viel zu schwach. Er hatte ungefähr 25.000 Russen, 6—8000 Oesterreicher; in Wien standen 13.000 Mann in Reserve. Merveldt hatte sich von den Russen getrennt, um in Steiermark die Vereinigung mit der italienischen Armee zu suchen. Es konnten zum Schutze Wiens höchstens 50.000 Mann vereinigt werden und diese reichten gegen Napoleon nicht aus. Auch FML. Schmidt, welchen Kaiser Franz ins russische Lager schickte, überzeugte sich, daß die Lage der Dinge Kutusow keine andere Wahl ließ, als über die Donau zu gehen und Wien preiszugeben. Am 8. November vollzogen die Russen den Uebergang bei Mautern, verbrannten die Brücke und lagerten sich zwischen Krems und Stein.

Am selben Tage schickte Kaiser Franz den General Gyulai zu Napoleon, um ihm einen Waffenstillstand anzutragen oder wenigstens Zeit zur Sammlung neuer Kräfte zu gewinnen. Napoleon verweigerte jeden Vergleich. Er vereinigte in der Erwartung eines Widerstandes alle seine Streitkräfte am rechten Donauufer. Marmont erhielt Befehl, an der Enns aufwärts über Altenmarkt rasch nach Steiermark vorzurücken, um vor jeder Ueberraschung der österreichischen Armee unter Erzherzog Karl sicher zu sein. Davoust ging über Waidhofen und Gaming nach Lilienfeld, um den rechten Flügel der französischen Armee zu decken. Auf dem Wege von Gaming nach Annaberg traf er die Colonne Merveldt's, der eben von Reifling her auf schwierigen Wegen die Straße nach Annaberg und Mariazell gewinnen wollte. Es kam am 8. November bei Mariazell zu einem Ge-

fecht. Die ganze Division wurde zersprengt. Merveldt selbst entkam mit 2000 Mann nach Mürzsteg, Bruck, Grätz und weiter nach Ungarn.

Dagegen gelang es den Russen und Oesterreichern, den Uebermuth der Franzosen in dem Gefechte bei Dürrenstein in empfindlicher Weise zu strafen. Marschall Mortier war mit einer Division von Mauthausen bis über Dürrenstein ganz sorglos vorgerückt, während Kutusow mit 28.000 Mann bei Krems stand. Auf den Rath des FML. Heinrich Schmidt, eines der tüchtigsten Generale der österreichischen Armee, beschloß Kutusow, die Franzosen auf ihrem engen Weg zwischen der Donau und den waldigen Bergen zu überfallen. Am Morgen des 15. November wurde der Feind in der Front bei Stein und im Rücken bei Dürrenstein angegriffen. Von früh 7 Uhr bis in die Nacht dauerte der Kampf. Die Franzosen wehrten sich ganz tapfer. Mortier setzte den Kampf bis in die Dunkelheit fort und schiffte dann bei Nacht den größten Theil seiner Division über die Donau, nur eine kleine Abtheilung entkam über die Berge, Ein Schiff mit 400 Franzosen wurde in den Grund geschossen, ein anderes aufgefangen. Die Franzosen verloren an diesem Tage 5500 Mann und 1600 Gefangene. Von den Oesterreichern hatte die Brigade Nostitz und besonders das Regiment Hessen-Homburg-Husaren tapfer mitgeholfen. Leider fiel FML. Schmidt an der Spitze einer österreichischen Colonne bei Weißkirchen von Kugeln durchbohrt. Ein Denkmal erinnert noch heute an den Mann und an das ruhmvolle Gefecht, das in der Verwirrung jener Zeit alle patriotischen Herzen mit Freude erfüllte.

Nachdem Napoleon den Plan einer Schlacht bei St. Pölten gescheitert sah, drängte er unaufhaltsam nach Wien zu, um sich dort der Donaubrücke zu versichern und die Russen und

Oesterreicher noch vor ihrer Vereinigung mit den anderen Armeen zu treffen. Kaiser Franz hatte bereits in den ersten Tagen des November Wien verlassen, schloß in Preßburg den ungarischen Landtag und wandte sich dann nach Brünn. Eine Proclamation vom 13. November sprach nochmals davon, daß er sich an die Treue und Kraft seines Volkes wende und mit seinen Bundesgenossen muthig ausharren wolle, bis ein Frieden erkämpft werde, der mit der Ehre und Freiheit Oesterreichs verträglich sei. Der Oberstkämmerer Graf Wrbna sollte als Commissär die Interessen der Stadt und Bürgerschaft gegenüber den Franzosen, deren Einrücken jeden Tag zu erwarten war, vertreten. In Wien war eine heillose Verwirrung. Die Truppen hatten die Stadt geräumt. FML. Auersperg stand mit 13.000 Mann und zahlreichem Geschütz bei Florisdorf, um dem Uebergang der Feinde über die Donau zu wehren. Die Reichen und Vornehmen flohen mit Geld und Gut aus der Stadt, alle Fremden, nur Engländer, Preußen und Russen ausgenommen, mußten fort. Die Kunstschätze und Staatscassen wurden nach Ungarn geführt, aber in den Zeughäusern blieben Kanonen, Gewehre und Munitionsvorräthe zurück. Nicht einmal die Brücken wurden abgebrochen; die Befehle dazu waren gegeben, Brennstoffe an dem Holz angebracht, um es sogleich in Brand zu stecken; sonst war aber nicht die geringste Vorsichtsmaßregel getroffen, nicht einmal ein Vorposten am rechten Ufer ausgestellt.

Der französische Vortrab war am 10. November nach Sieghardskirchen, am 11. bis Purkersdorf gekommen; dort stellte sich dem Marschall Murat eine Deputation vor, um die Stadt seinem Schutze zu empfehlen. Seine erste Frage war, ob die Taborbrücke noch stehe. Am 13. November früh 11 Uhr rückte der Marschall mit 15.000 Mann Franzosen durch die

Mariahilfer Linie in die Stadt. Er eilte sogleich mit einer Abtheilung Dragoner und Grenadiere in die Leopoldstadt, und ritt mit seinen Officieren bis zur großen Brücke. Ein österreichischer Artillerie-Unterofficier wollte eben die Brücke in Brand stecken, als ihm ein französischer Oberst die Lunte aus der Hand riß und ihm zu verstehen gab, daß sie in Frieden kämen. Auch die Kanoniere jenseits der Brücke blieben bei ihren Kanonen unschlüssig stehen. Murat ritt hinüber und erzählte dem Grafen Auersperg, der herbeigeeilt war, von dem Abschlusse eines Waffenstillstandes, und daß seine Truppen den Platz räumen müßten. Es war ein Gerücht in Umlauf, daß ein Waffenstillstand nahe sei, in Wien glaubte alles an eine vertragsmäßige Uebergabe der Brücke. Der österreichische General ließ sich täuschen, räumte den Platz und schlug mit seinem Corps die Straße nach Brünn ein. Eine französische Division marschirte sogleich über die Donau und machte erst in Stockerau Halt, um weitere Zuzüge abzuwarten.

Der Verlust der Taborbrücke nöthigte Kutusow zum Rückzug, verzögerte die Verbindung der Armeen und gab Wien mit seinem reichen Material unbestritten dem Feinde Preis. Napoleon kam in der Nacht vom 13. auf den 14. November nach Wien und besichtigte sogleich die Brücke. Er nahm dann sein Hauptquartier in Schönbrunn. Das Stadt-Commando erhielt General Hulin, Clarke wurde zum Generalgouverneur von Oesterreich, der Staatsrath Daru zum Generalintendanten ernannt. Murat richtete sich im Palais Herzog Albert, Hulin im Palais Lobkowitz ein. Eine Deputation der Bürgerschaft hatte die Stadt dem Schutze Napoleon's empfohlen, sie verehrte ihm sogar ein Silberservice, aber deßungeachtet wurde eine große Contribution auferlegt. Schon am ersten Tage mußten für 50.000 Mann Brod, Fleisch und Wein geliefert werden

und das ging fort durch die ganze Zeit der Besitznahme. Ungeheuer waren die Lieferungen an Leder, Leinwand und Tuch. Und man gab das alles so ruhig, so willig, daß sich die Franzosen selber verwunderten. Die Behörden fürchteten nichts mehr als einen Conflict des Volkes mit dem Feinde, sie ermahnten bei jeder Gelegenheit zum Gehorsam. Schon am 11. November forderte eine Kundmachung des Commissärs „Ruhe, Ordnung und ein bescheidenes Betragen" vom Volke. Es war in Wien eine gedrückte, trübe Stimmung. Die Preise aller Lebensmittel stiegen, die Scheidemünze fehlte, man mußte Münzscheine zu 12 und 24 Kreuzer ausgeben. Uebrigens der Haß gegen die Franzosen brach überall durch. Die Soldaten wurden gehöhnt, Officiere mißhandelt; die Bürgermiliz, welche Tag und Nacht den Wachdienst versah — freilich auf Befehl Napoleon's mit ungeladenen Gewehren, ohne Pulver und Blei — konnte nicht alle Excesse verhüten. Napoleon war es unheimlich in der Stadt. Er kam nur bei Nacht oder ritt rasch durch, immer von zahlreicher Cavallerie begleitet. Welch ein Triumph für ihn, welche Schmach für Oesterreich! Seit den Tagen Mathias Corvinus, seit mehr als 300 Jahren hatte kein Feind die Straßen Wiens betreten. Nun herrschten hier die Franzosen, denen die Oesterreicher in Italien, am Rhein, auf der belgischen Ebene manche siegreiche Schlacht geliefert hatten. Noch war aber Oesterreich nicht besiegt. Der zweite Act des Feldzuges war mit der Eroberung Wiens und der deutschen Erblande geschlossen; es begann nun der dritte auf einem anderen Kriegsschauplatze und zum Theil mit neuen Kräften.

7.

Die Schlacht von Austerlitz (6. December 1805).

General Kutusow erfuhr die Wegnahme der Wiener Donaubrücke noch am 13. November Abends. Sogleich brach er auf und marschirte über Meißau die ganze Nacht hindurch, um den Franzosen auf dem Wege nach Mähren zuvorzukommen. Fürst Bagration erhielt den Auftrag, mit 7000 Russen und einer Abtheilung österreichischer Husaren und Kürassiere unter Graf Nostiz bei Hollabrunn die Franzosen so lang als möglich aufzuhalten.

Murat traf am Nachmittag des 15. November auf dieses Corps. Er glaubte die ganze russische Armee vor sich zu haben und versuchte die Russen mit dem Antrag eines Waffenstillstandes festzuhalten. Der alte schlaue Kutusow ging sogleich auf diese Kriegslist ein und schickte den General Winzingerode zu Murat um Unterhandlungen anzuknüpfen, die jedoch von Napoleon's Genehmigung abhängen sollten. Während nun die Verhandlung nach Schönbrunn gemeldet wurde, hatte Kutusow einen vollen Tag Zeit gewonnen und konnte ungestört seinen Marsch fortsetzen. Als die Franzosen bei Hollabrunn am 16. November angriffen, hielt sie noch Bagration tapfer kämpfend einen ganzen Tag auf, und führte dann den Rest seiner Mannschaft Kutusow bei Pohrlitz zu. Dort vereinigten sich mit den Russen die 13.000 Mann Oesterreicher, die früher bei Wien standen; Auersperg war abgesetzt, das Corps führte der Fürst Johannes Liechtenstein. Da die zweite russische Armee unter Buxhövden bei Wischau angekommen war, so gab Kutusow Brünn auf, vereinigte sich mit der zweiten Armee, führte sie gegen Olmütz zurück und nahm vor dieser Festung auf den Höhen bei Olschan (22. Nov.) eine günstige Stellung ein. Am

25. November kam Großfürst Constantin mit 10.000 Mann Garden. Das Heer der Alliirten zählte nun wieder 83.600 Mann, darin 15.700 Oesterreicher unter dem Befehl des Fürsten Johannes Liechtenstein. Die Armee war an Zahl den Franzosen überlegen, auf einem Puncte vereinigt, in einer von allen Seiten geschützten Stellung. Sie konnte den Verlauf der Dinge abwarten. Napoleon hatte am 16. November Wien verlassen, war am 17. in Znaim, am 20. in Brünn. Er erwartete, daß die Russen ihm eine Schlacht anbieten würden. Er vereinigte bei Brünn 60—70.000 Mann unter Murat, Soult, Lannes und Bessières. Seine übrigen Streitkräfte waren vom Rhein bis nach Ungarn vertheilt. Marmont stand in Steiermark, Ney in Tyrol, Davoust in Wien, das Württemberger und Badener Contingent deckte Oberösterreich, die Bayern waren unter Bernadotte an der mährisch-schlesischen Grenze.

Die Verbündeten waren jedenfalls im Vortheil. Jeder Tag mußte ihre Kraft verstärken. In Böhmen hatte Erzherzog Ferdinand 10.000 Mann, meist Reiter, zusammengebracht. Die Erzherzoge Karl und Johann waren mit ihren Armeen im Anmarsch gegen Wien und konnten in 10 bis 12 Tagen zur Entscheidung in Oesterreich, Ungarn oder Mähren mitwirken. Aus Rußland waren Verstärkungen zu hoffen. Benningsen, der von Grodno heranrückte, wurde erst Ende December in Mähren erwartet, aber General Essen stand mit 12.000 Mann an der galizischen Grenze und konnte in wenig Tagen eintreffen. Die Hoffnung auf die preußische Hilfe war sehr gering. Man wußte, wie sehr dem preußischen Cabinete der Potsdamer Vertrag leid war. Graf Haugwitz, der Franzosenfreund, welcher Napoleon die Kriegserklärung überbringen sollte, brauchte vier Wochen zur Reise nach Böhmen. Napoleon ließ ihn noch am 24. November einige Tage in Iglau zurückhalten. Deßungeachtet waren die

politischen und militärischen Verhältnisse für die Alliirten günstig, es lag in ihrem Interesse, keine Schlacht voreilig zu wagen, sie anzunehmen, wenn sie geboten wurde, sonst aber die Entscheidung so lang als möglich hinauszuschieben.

Kutusow war es nicht, der zur Schlacht drängte. Aber im Lager bei Olschan waren seit dem 18. November die Monarchen von Oesterreich und Rußland gegenwärtig. Der junge Kaiser Alexander hatte die Leitung selbst übernommen, und war voll Kampflust und Zuversicht. Die Tapferkeit der Russen bei Dürrenstein und Hollabrunn schien ihm einen sicheren Sieg zu versprechen. Seine Adjutanten bestärkten ihn darin und sein militärischer Rathgeber, der österreichische General Weyrother, welcher den Dienst eines Generalstabschefs bei der verbündeten Armee versah, war leicht gefügig. Auch die Noth schien zu einem raschen Losschlagen zu drängen; es fehlte an Lebensmitteln, an Futter für die Pferde, das Wetter war feucht, kalt, die Truppen für einen Winterfeldzug nicht versorgt. Kaiser Franz fühlte sich im Lager nicht recht behaglich. Sein Land war von zwei fremden Armeen besetzt und wurde von beiden ausgesogen. Am liebsten hätte er Frieden geschlossen. Er schickte den General Gyulai und Graf Stadion zu Napoleon, um wegen eines Friedens zu unterhandeln. Da jedoch Napoleon jeden gütlichen Vergleich ablehnte, neigten sich auch die Wünsche des Kaisers Franz zu einer schnellen Entscheidung. Die österreichischen Officiere wollten sich lieber schlagen, als den Hochmuth der Russen länger ertragen, nur Fürst Schwarzenberg und Oberst Bianchi riethen zu einem ruhigen Abwarten. Schon 24. November beschlossen Kaiser Franz und Alexander, den Feind aufzusuchen und anzugreifen.

Nur wegen der Verproviantirung wurde das Unternehmen noch verschoben. Auf die Armee des Erzherzogs Karl

wurde keine Rücksicht genommen. Man rechnete nur auf die Mithilfe Merveldt's und des Erzherzogs Ferdinand. Beide waren aber zu schwach und zu weit entfernt, als daß sie hätten thätig eingreifen können. Die verbündete Armee setzte sich am 27. November in fünf Colonnen unter Doktorov, Langeron, Przibyszewski, Johannes Liechtenstein und Hohenlohe gegen Brünn in Bewegung. Der dritten Colonne folgten Kaiser Franz und Alexander mit der höheren Generalität. Die Anordnung ging von Weyrother aus und die Massen bewegten sich wie bei einem Manöver in der schönsten Ordnung vorwärts. Bei Wischau traf die Vorhut auf einige Schwadronen Reiter und warf sie zurück. Auch Murat, der mit der Hauptmasse der französischen Reiterei bei Rausnitz stand, zog sich nach einer leichten Kanonade zurück. Für die Nacht lagerte das verbündete Heer rechts und links der großen Straße nach Brünn. Napoleon erwartete in diesem Augenblicke nicht den Angriff der Verbündeten, aber er wollte die Schlacht annehmen; sogleich erließ er Befehle an alle nur erreichbaren Truppen, unverzüglich heranzurücken. Um Zeit zu gewinnen, schickte er in der Nacht den General Savary ins russische Hauptquartier, der einen Waffenstillstand für 24 Stunden vorschlug, Kaiser Alexander ließ ablehnend antworten; er war zur Schlacht entschlossen. Die verbündete Armee verließ die Straße von Olmütz nach Brünn und lagerte sich am 29. kaum eine Meile von Austerlitz entfernt an den Ufern der kleinen Littawa. Die Oesterreicher waren in die verschiedenen Colonnen vertheilt. 5 Grenzer Bataillone und 23 Schwadronen standen unter FML. Kienmayer bei der ersten Colonne, 15 Bataillone und 2 Escadronen Dragoner unter FML. Kolowrat bei dem Centrum; bei der fünften Colonne, welche nur aus Reiterei bestand, waren 18 Schwadronen österreichischer Kürassiere. Wer den zerrissenen, durch-

schnittenen Boden zwischen Brünn und Austerlitz gesehen hat, findet es kaum glaublich, daß hier eine der bedeutendsten Schlachten der neuern Zeit geschlagen wurde, ja daß überhaupt sich hier große Heeresmassen bewegen konnten. Von Nord nach Süd streifen einzelne Höhenzüge; sie sind oben breit, eben, an den Abhängen steil, durch tief eingeschnittene Wiesenthäler getrennt. Bäche fließen durch und stauen sich am Ausgang der bergigen Gegend zu Teichen an, die aber heutzutage ausgetrocknet sind. Mitten durch das Gelände fließt der Goldbach. In seinem Thale liegen die Dörfer Bellowitz, Schlapanitz, Puntowitz, Kobelnitz, Sokolnitz, Telnitz, Mönitz. An allen diesen Orten wurde gekämpft, am meisten an und auf den Höhen bei Pratzen, wo auch das Geschick des Tages entschieden wurde.

Auf diesem Boden stellte sich am 1. December die verbündete Armee auf, um den Angriff am nächsten Tage zu beginnen. Der linke Flügel nahm die südliche Seite des Schlachtfeldes ein, das Centrum breitete sich auf den Höhen bei Pratzen aus, der rechte Flügel reichte nordwärts bis über die Brünn-Olmützer Straße. Erst spät Abends erreichten die einzelnen Colonnen ihre Stellungen. Um 12 Uhr Nachts wurden die Generale bei Kutusow versammelt, wo ihnen Weyrother den Schlachtplan mittheilte. Der Angriff sollte so früh als möglich beginnen. Die vier ersten Colonnen, 30—40.000 Mann stark, unter Doktorov, Langenau, Przibyszewski sollten die Dörfer in dem Thalgrunde besetzen, dann den rechten Flügel der Franzosen angreifen, zurückwerfen und auf der Höhe gegen Turas und Schlapanitz vorrücken. War dieser Erfolg errungen, sollte Bagration mit 12 Bataillonen, 35 Escadronen, und von der Reiterei des Fürsten Liechtenstein unterstützt, den linken Flügel angreifen. Die Garden blieben als Reserve und dienten zur

Verstärkung Liechtenstein's und Bagration's. Sollte die Schlacht mißlingen, zieht sich die Armee auf Hodiejitz und Herspitz zurück. Der Grundgedanke des Planes war gut. Die Armee war rechts und links geschützt, konnte sich leicht formiren, aber die Stellung war mehr zur Vertheidigung als zum Angriff geeignet, die Führer konnten nur zu ungleicher Zeit angreifen. Auch hielt man Napoleon für viel zu schwach und dachte gar nicht daran, daß der Feind der Bewegung zuvorkommen und auf den Puncten angreifen könne, von welchen die Verbündeten ausgingen. Der Plan war so eilig entworfen, daß er nicht einmal dem Kaiser Franz und den österreichischen Generalen mitgetheilt werden konnte.

Napoleon hatte die Gegend studirt und seine Bewegung vorbereitet. Wie er am 1. December die Verbündeten sich zur Schlacht entwickeln sah, errieth er ihre Absicht und traf darnach seine Anordnungen. Kühn und entschlossen, gegen alle herkömmliche Kriegsweise, wollte er die Alliirten selbst aufsuchen, durch den Thalgrund gehen, die Pratzener Höhen gewinnen, die Mitte des österreichisch-russischen Heeres sprengen und sich dann mit aller Macht auf den linken Flügel werfen. Bernadotte und Davoust rückten in die französische Stellung ein. Napoleon hatte 74.000 Mann, war also eben so stark wie die Verbündeten. In dem Aufruf an das Heer am Abend des 1. December sprach er die Erwartung des Sieges aus. Die Armee war voll Zuversicht. Als Napoleon spät am Abend zu den Bivouaks hinausritt, empfingen ihn die Soldaten mit Jubel, steckten Strohfackeln an die Bajonnette und riefen ihr: „Es lebe der Kaiser!" durch die Nacht. Schon am frühen Morgen rückten die Franzosen über das enge Thal und nahmen ihre Stellungen ein. Die Mitte hielt Soult mit 16.000 Mann, zwei Divisionen waren bis an die Höhe von Pratzen vorgerückt, 3500 Mann standen vor

Kobelnitz, 4800 Mann bewachten die südliche Linie des Goldbaches und besetzten Telnitz und Sokolnitz. Davoust war von Raigern her im Anmarsch. Links von Soult stand Murat mit 10.000 Reitern, an ihn reihte sich Lannes mit 13.400 Mann, hinter Lannes hielt Bernadotte mit 10.300 Mann und noch weiter zurück die Reserve von 12.300 Mann. Führer und Soldaten waren der Befehle ihres Kriegsmeisters gewärtig, der hier mit einer Kühnheit und Sicherheit vorging, wie nie zuvor.

Am 2. December 1805 früh 7 Uhr, als der Tag kaum graute, begann die Schlacht. Ein dichter winterlicher Nebel bedeckte den Boden, nur hie und da tauchten Kirchthürme, Waldbäume und Hügelkuppen aus dem grauen Meere auf. Die verbündete Armee trat unter Gewehr und nahm in aller Ordnung ihren Weg. Das Commando führte dem Namen nach Kutusow, in der That aber Kaiser Alexander. Die Oesterreicher begannen das Gefecht. Kienmayer kam von Augezd her und wurde von der ersten russischen Colonne unterstützt. Sie trieben den Feind zurück, aber der Kampf schwankte bei den Dörfern Telnitz und Solkonitz lange hin und her. Die Oesterreicher und Russen erzwangen zwar den Uebergang über den Goldbach, aber sie konnten die Franzosen im Thale nicht bewältigen; der Kampf löste sich hier in eine Reihe einzelner blutiger Gefechte auf, welche den größten Theil des Morgens ausfüllten. Buxhövden, der den linken Flügel commandirte, wollte abwarten bis die zweite und dritte Colonne im Thale mit dem Feinde fertig geworden. Er benützte die errungenen Vortheile nicht und blieb 3 Stunden unthätig stehen, so daß Davoust mit 10.000 Mann und 2500 Pferden den ganzen linken Flügel der Alliirten, 38.000 Mann und 4000 Reiter, aufhalten konnte.

Indessen hatte die Sonne den Nebel überwunden und leuchtete blutroth auf die Erde nieder, jene „berühmte Sonne

von Austerlitz", von der Napoleon später so gern als von seiner Glückssonne zu reden pflegte. Wie es licht wurde, hatte er den Befehl an Soult gegeben, die Höhen von Pratzen zu nehmen und die Mitte der Alliirten zu durchbrechen. Dahin richtete Napoleon die ganze Kraft seines Stoßes, die beiden Flügel sollten die verbündete Armee nur hinhalten und beschäftigen. Mit 24.000 Mann griff er hier die 12.000 Oesterreicher und Russen der vierten Colonne an. Kutusow, Kolowrat, Kaiser Franz und Alexander waren bei dieser Abtheilung; sie sollte sich nach dem Schlachtplane an die andere Colonne im Thalgrunde anreihen. Kutusow zögerte, die wichtige Stellung zu verlassen, auch als schon die dritte Colonne hinab war. Der Kaiser befahl ihm um 9 Uhr vorzurücken. Nur langsam gehorchte Kutusow. Als die Russen das Dorf Pratzen verließen und den nächsten Abhang hinauf wollten, fanden sie die Kämme der Hügel schon von den Franzosen besetzt. Soult hatte die Divisionen Vandamme und St. Hilaire mit 26 Bataillonen herbeigeführt. Die französischen Kugeln fielen in die Spitze und Seiten der Colonne, die Russen stürzten ins Dorf zurück. Das Unglück des Tages war damit entschieden. Die Verbündeten konnten auf diesem Puncte zu keinem Erfolg mehr kommen. Kutusow hielt noch mit 9 Bataillonen das Gefecht, bis Kolowrat seine Oesterreicher als zweites Treffen aufgestellt hatte. Sie lösten dann die Russen ab, die sich hinter der Linie neu formirten. Die österreichische Infanterie hielt so tapfer Stand, daß bei einer kräftigen Unterstützung die Schlacht noch gerettet werden konnte. Die dritte Colonne war jedoch schon im Grunde und theilweise jenseits des Baches; die Truppen, welche noch diesseits waren, kamen in Unordnung, als sie, während vor ihnen gekämpft wurde, in ihrem Rücken auf der Höhe, von der sie gekommen, ein heftiges Gefecht losbrechen sahen. Die zweite Colonne war

bereits um $1/2$ 9 Uhr in den Grund gekommen und griff in die Bewegung des linken Flügels ein. Da ihr Führer das Anrücken der Franzosen von Puntowitz her bemerkte, ließ er sogleich umkehren und führte seine zwei Regimenter südlich von Pratzen gegen den Feind; aber sie wurden von der Division Legrand, welche bei Kobelnitz heraufstieg, in die Flanke gefaßt und die Höhe hinab nach Augezd geworfen. Als Langeron, der mit seiner Colonne in der Tiefe im Kampfe war, erschien, war es zu spät. Seine Bataillone wurden in wenig Augenblicken beinahe vollständig vernichtet.

Unterdessen war auch das Gefecht nördlich von Pratzen zu Ungunsten der vierten Colonne ausgefallen. Durch zwei Stunden wurde im Dorfe und auf den Höhen heftig gekämpft. Kutusow hatte, von österreichischer Reiterei unterstützt, seine Russen zu einem neuen Angriffe gegen Vandamme geführt, als aber dieser sich mit St. Hilaire vereinigte, scheiterte jeder weitere Angriff. Die Russen kamen in Unordnung. Vergebens suchten Kaiser Alexander und Kutusow, der im Gesicht verwundet war, das Gefecht herzustellen. Als zwei russische Generale fielen, flohen Russen und Oesterreicher in völliger Auflösung querfeldein der Gödinger Straße zu und über diese hinweg gegen Hodiejitz. Auch Kaiser Alexander mußte dem Strome folgen, seine ganze Umgebung war zerstreut, und wo Kutusow war, wußte niemand. Um 11 Uhr Vormittag waren die Höhen von Pratzen im Besitz der Franzosen. Die Stellung der Verbündeten war durchbrochen, ihre Colonnen hatten keine Verbindung mehr, der linke Flügel war getrennt, die Schlacht soviel als verloren. Es gab keine einheitliche Leitung mehr. Jeder Commandant leitete und lenkte, wie er konnte, aber gefochten wurde noch furchtbar.

Auf dem rechten Flügel sah es nicht besser aus. Die Franzosen hatten hier zu gleicher Zeit wie in der Mitte angegriffen

und den Fürsten Liechtenstein in ein hartnäckiges Gefecht verwickelt. Russische Uhlanen warfen die französischen Kürassiere unter Kellermann zurück, verfolgten sie, mußten aber den Bajonneten der französischen Quarrés weichen. Auch ein kecker Angriff zweier österreichischer Kürassierregimenter auf Blasowitz wurde zurückgewiesen. Als die Kunde von dem Angriffe bei Pratzen eintraf, machte Liechtenstein eine Schwenkung gegen Zbeischov, um den Franzosen in die Flanke zu kommen. Während dem ließ Großfürst Constantin die russische Leibgarde zu Pferde angreifen. Sie ritt ein französisches Infanterieregiment über den Haufen und stürzte 9 Bataillone, welche zu Hilfe kamen. Auch die Garde, welche Napoleon unter Bessières vorrücken ließ, wurde geworfen. Erst General Rapp, welcher die beste Cavallerie der französischen Armee, die Gardegrenadiere zu Pferde herbeiführte, brachte die Russen zum Stehen und nach einem wiederholten Angriff zum Rückzug. Auch Fürst Liechtenstein zog sich zurück, auf dem Wege sammelte er noch einige österreichische Bataillone, welche von Pratzen her auf der Flucht waren.

Bagration auf der äußersten Rechten der Verbündeten und für den Kern der Schlacht viel zu weit entfernt, wurde von Murat ebenfalls hart bedrängt. Nachdem der Großfürst Constantin geschlagen war, kam er in Gefahr eingeschlossen zu werden, er trat deswegen den Rückzug an, und führte seine Bataillone so fest geschlossen, so sicher zurück, daß er die Bewunderung der Feinde erregte. Bei dem Posthause zu Pohorzitz schlossen sich 2 österreichische Bataillone an, die ihm sehr zu gute kamen. Mit ihnen hielt er die Franzosen auf, daß sie seinen Weg nicht mehr zu stören wagten.

Es war Mittag, als diese unglückliche Wendung in der Mitte und am rechten Flügel eingetreten. Der linke Flügel, der

seit Früh in einem heißen Kampfe war, kam nun in eine mißliche Lage. Die zähe Ausdauer Buxhövden's gereichte viel tausend tapfern Männern zum Verderben. Die zwei Colonnen, die er noch commandirte — eine war vernichtet — wurden von den Truppen Soult's, von der französischen Garde und den Grenadieren, welche Napoleon herbeigerufen, im Rücken gefaßt. Przibyszewski wurde mit seiner Colonne bei dem Sokolnitzer Schlosse ganz umrungen und mußte nach einer verzweifelten Gegenwehr die Waffen strecken. Die erste Colonne kam bei Telnitz ins Gedränge. Nach einem vergeblichen Versuche, bei Augezd durchzukommen, suchte sie einen Ausweg über das schmale Stück Land zwischen dem Saczaner und Mönicher Teich. Einzelne Abtheilungen kamen hinüber, als aber Telnitz, das ein russisches Infanterieregiment tapfer vertheidigt hatte, verloren war, flohen die Soldaten im wilden Gedränge hinüber. Einzelne brachen auf der dünnen Eisdecke des zugefrornen Teiches durch, französische Granaten fielen ein; es gingen wohl nicht so viel zu Grunde, als die französischen Berichte der Welt vorlogen, aber es war eine grenzenlose Verwirrung. Die russische Artillerie ging ganz verloren, nur Kienmayer hatte die Ehre, die österreichischen Kanonen aus dem Kampfe zurückzubringen. Die Reste der Truppen fanden sich Abends bei Neudorf und Ottnitz wieder zusammen und suchten in Nacht und Regen den Weg auf die Gödinger Straße.

Die Armee war auf allen Puncten geschlagen, die Verluste waren groß. Die Franzosen gaben 800 Todte und 6000 Verwundete an, was gewiß erlogen ist. Die Russen verloren 21.000 Mann und 80 Kanonen, die Oesterreicher mehr als ein Drittel ihrer Mannschaft, von den 9000 unter Kolowrat waren allein 2400 gefallen. Die Oesterreicher hatten auf allen Puncten mannhaft gefochten: die Hessen-Homburg- und

Szekler-Husaren bei Telnitz, die Erzherzog Johann-Dragoner bei Pratzen, die Kürassierregimenter Nassau und Lothringen bei Blasowitz. Kienmayer, Kolowrat, Johannes Liechtenstein, die Generale Stutterheim, Nostiz, Moritz Liechtenstein hatten ihr Bestes gethan. Es war nicht ihre Schuld, daß die Schlacht verloren ging.

Kaiser Franz hatte die Nacht vor der Schlacht im Schloß Austerlitz, das einst Kaunitz gebaut und bewohnt hatte, zugebracht. Am Morgen war er mit Kaiser Alexander auf der Höhe von Pratzen. Fürst Schwarzenberg war vorgeritten und hatte den Feind erblickt. Er schickte sogleich den Obersten Graf Hardegg zum Kaiser. Dieser sah bereits die Spitze der feindlichen Colonne, die eben ihre Artillerie auf einem Felde aufstellte. Er begab sich dann auf eine andere Höhe, welche dem Feuer weniger ausgesetzt war, bis Schwarzenberg kam und ihn aufmerksam machte, daß die Mitte des Heeres durchbrochen und die Schlacht eigentlich schon verloren sei. Kaiser Franz ritt nun nach Austerlitz und später nach Tscheitsch (Čeič) zurück, wo er mit seinen Officieren die Nacht in einer Scheuer zubrachte.

Kaiser Alexander war von seinen Russen mit fortgerissen worden und ritt nur von seinem Leibarzt und Stallmeister begleitet querfeldein. Major Toll fand ihn unter einem Baume auf der Erde sitzen, wie er in Thränen ausbrach und das Gesicht mit dem Tuche bedeckte. So stolz seine Hoffnung am Morgen war, so tief fühlte er das Unglück der Armee. Er blieb über Nacht einige Stunden in einer Strohhütte, brach vor Tage wieder auf und traf in Tscheitsch mit Kaiser Franz zusammen. Nach einem kurzen Gespräch setzte der russische Kaiser seinen Weg fort und kam am 4. über die March nach Hollitsch.

Napoleon brachte die Nacht im Posthause zu Pohorzitz zu und verlegte Tags darauf sein Hauptquartier nach Austerlitz.

Von diesem Schloße erhielt auch die Schlacht den Namen. Die Soldaten und das Volk nannten sie die Dreikaiserschlacht.

Die Reste der verbündeten Armee sammelten sich am 3. December in Tscheitsch südlich von Austerlitz auf der Straße nach Ungarn. Nach und nach kamen die Trümmer der vierten Colonne, die Garden, die österreichische Cavallerie und die Abtheilung Bagration's, welche noch am wenigsten gelitten hatte. Das Heer war wieder beisammen, freilich vermindert an Zahl und, die österreichischen Geschütze ausgenommen, ohne Geschütz, schlecht mit Schießbedarf versehen, ohne Lebensmittel, ohne Gepäck. Weil Davoust die verbündete Armee bedrängte, führte sie Kutusow am 4. December nach Hollitsch über die March. Der Kampf hätte sich noch fortsetzen lassen. Am 6. traf Essen mit 12.000 Russen ein, Merveldt brachte 4000 Mann. Das stattliche Heer des Erzherzogs Karl war noch unberührt, Benningsen auf dem Weg nach Oesterreich. Zum Ausweichen nach Ungarn war Raum genug. Aber die beiden Fürsten waren tief entmuthigt. Kaiser Franz sehnte sich nach Frieden. Noch in der Nacht vom 2/3. December, nachdem er sich mit Kaiser Alexander beredet, schickte er den Fürsten Liechtenstein als Friedensboten zu Napoleon. Am Morgen des 4. December kam ein Brief des Marschall Berthier, worin Napoleon einen Waffenstillstand auf 24 Stunden bewilligte und Kaiser Franz zu einer Zusammenkunft einlud. Dieser stieg in einen Wagen und fuhr, von seinem General-Adjutanten Lamberti und den Fürsten Liechtenstein und Schwarzenberg begleitet, nach dem bestimmten Ort, die Mühle Spaleny bei dem Dorfe Nasiedlowitz nahe an der Landstraße. Er fand Napoleon auf freiem Felde bei einem Wachtfeuer, umgeben von einem glänzenden Gefolge. Napoleon ging dem österreichischen Kaiser entgegen und begrüßte ihn. „Ich bedauere, Sie an einem so schlechten Orte empfangen zu müssen."

„Sie wissen auch aus schlechten Quartieren großen Nutzen zu ziehen", erwiederte Kaiser Franz. Die Generale waren zurückgetreten und die beiden Kaiser besprachen sich allein gegen zwei Stunden auf freiem Felde. Das Ergebniß entsprach Napoleon's Wünschen. Er verlangte vor Allem, daß die russische Armee Oesterreich verlassen müsse. Kaiser Franz antwortete, er könne dafür gut stehen, es sei dies die Absicht des Kaisers Alexander. Die Hauptpuncte für einen Waffenstillstand und einen möglichen Frieden wurden bestimmt, und damit endigte die denkwürdige Unterredung. Napoleon begleitete noch den Kaiser Franz zum Wagen, sprach einige verbindliche Worte zu Schwarzenberg und ritt dann nach Austerlitz zurück. Kaiser Franz soll auf dem Rückwege zu dem Fürsten Liechtenstein gesagt haben: „Jetzt, seit ich ihn gesehen, kann ich ihn gar nicht mehr leiden". Er hatte den Mann kennen gelernt, der sich als Herr von Europa fühlte, er hatte sein halb freundliches, halb drohend rücksichtsloses Benehmen kennen gelernt. Gewiß hat er ihm diese Demüthigung nie vergessen, trotz aller späteren Friedenspolitik, und das österreichische Volk vergaß sie noch weniger. Noch am selben Abende gingen der österreichische General Stutterheim und der französische General Savary zu Kaiser Alexander nach Hollitsch, um ihm den Erfolg der Unterredung mitzutheilen. Er nahm sie gütig auf und willigte in den Waffenstillstand ein. Noch wenige Stunden vorher hatten die Franzosen die Russen verfolgt, jetzt verhallten einige Meilen von der March die letzten Schüsse.

Fürst Liechtenstein unterzeichnete am 6. December in Austerlitz ein Abkommen, nach welchem alle Feindseligkeiten eingestellt wurden: Die Russen verlassen Oesterreich, das ungarische Aufgebot wird entlassen, in Nikolsburg soll über den Frieden verhandelt werden. Die Franzosen bleiben bis dahin in Oester-

reich ob und unter der Enns, Tyrol, Venetien, Kärnten, Steiermark, Krain, Istrien; sie besetzen von Böhmen den Taborer Kreis, in Mähren Brünn und Znaim, in Ungarn Preßburg. Die March und die ungarische Grenze bilden die Scheidungslinie.

Kaiser Franz besuchte am 6. December in Hollitsch den Kaiser Alexander, der am selben Tage abreiste. Die beiden Fürsten hatten sich als Verbündete begrüßt und schieden in Spannung. Sie sollten sich nicht wieder sehen, bis die Interessen ihrer Völker sie wieder gegen den gemeinsamen Feind zusammenführten. Kutusow brach am 9. von Hollitsch auf, führte die Armee über Kaschau durch den Duklapaß nach Galizien und über Lemberg, Brody in die Heimat zurück. Regierung und Volk bezeigten ihnen alle Theilnahme und Fürsorge. Die Russen hatten sich gut geschlagen, waren aber von ihren Generalen schlecht geführt. „Sie haben alle die Tapferkeit eines Ebers, welcher in den Spieß läuft, aber ohne Geist und Kriegskenntniß“ schrieb ein Officier, der in ihren Reihen mitgefochten. Der österreichischen Armee konnten die Unglücksfälle von 1805 nicht zugerechnet werden, sie hat überall Muth, Treue, Disciplin bewiesen. Bei Ulm war sie das Opfer eines unsinnigen Generals. Erzherzog Ferdinand lieferte am 5. December, am Tag vor dem Waffenstillstand, den Bayern unter Wrede ein glückliches Gefecht bei Iglau; an dem großen Erfolg konnte dies nichts mehr ändern. Erzherzog Karl erhielt am 7. December die Kunde von dem Waffenstillstand und reiste sogleich (10. December) zum Kaiser Franz. Die Armee blieb in den Comitaten Oedenburg, Raab und Vesprim in Kriegsbereitschaft.

8.

Der Friede von Preßburg (26. December).

Der Friede war noch nicht geschlossen, aber er war eine traurige Nothwendigkeit. Die Russen wurden von allen Puncten abberufen, die Engländer und Schweden schifften sich wieder ein. Die Fürsten von Bayern, Baden und Württemberg schlossen ihre Verträge mit Napoleon, noch bevor der Friede mit Oesterreich abgeschlossen war. Sie verpflichteten sich zum Kriegsdienst für Frankreich und erhielten dafür Titel und die volle Souverainetät über ihre Lande. Und Preußen? Wie oft hatte man in Oesterreich und Deutschland den Ruf gehört: „kommt Preußen nicht bald?" Nur zu sehr hatte man im verbündeten Lager Recht, wenn man meinte, auf Preußen sei gar nicht zu hoffen. Derselbe Gesandte, welcher von Berlin abgereist war, um Napoleon den Krieg anzukündigen, wenn er sich nicht fügte, schloß nun am 15. December in Schönbrunn mit Napoleon ein Bündniß, in welchem Preußen sich in der That dem Protectorate Napoleon's unterwarf.

Von allen verlassen, fügte sich Kaiser Franz den harten Friedensbedingungen. Talleyrand, Liechtenstein und Gyulai hatten die Verhandlung in Brünn begonnen und in Preßburg beendet. Am 26. December 1805, man kann sagen, zwischen den Vorposten der Armeen, denn das Heer des Erzherzogs war im Anmarsch gegen Wien, wurde der Friede zu Preßburg unterzeichnet.

Oesterreich erkennt alle Veränderungen in Holland, in der Schweiz, die Einverleibung Genuas, das Königreich Italien, an. Venetien wird mit seinen Nebenländern: Friaul, Istrien und Dalmatien an das Königreich Italien abgetreten. Der

Friede gilt zugleich für Bayern, Baden, Württemberg und Holland. Oesterreich erkennt die Königswürde und die Souverainetät für Bayern und Württemberg, sowie den Titel eines Großherzogs für Baden an. An Bayern fallen: die Markgrafschaft Burgau, Vorarlberg, die Grafschaft Hohenembs und Königsegg, die Herrschaften Tettnang und Anger, Stadt und Gebiet von Lindau, ganz Tyrol mit Brixen und Trient, auch die 1803 an Oesterreich überlassenen Theile der Stifte Eichstädt und Passau. Die Reichsstadt Augsburg wird Bayern unterthänig. Oesterreich überläßt an Württemberg die fünf Donaustädte Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau, die Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, die Vogtei Altdorf, den Theil des Breisgaues, der von württembergischem Gebiet eingeschlossen ist; die Städte Villingen und Breunlingen, die Grafschaft Bonndorf, seit 1803 dem Johanniterorden zugehörig, fallen an Württemberg. Baden erhält den Rest der vorderösterreichischen Besitzungen: den Breisgau, die Ortenau, die Stadt Constanz und die Comthurei Meinau. Der Kaiser entsagt als Fürst von Oesterreich allen Rechten und Ansprüchen, welche er innerhalb der Gebiete von Bayern, Württemberg und Baden erheben könnte, als Reichsoberhaupt allen Lehensrechten der kaiserlichen Würde.

Für alle diese Verluste erhält Oesterreich das Herzogthum Salzburg und Berchtesgaden, welche 1803 dem Großherzog von Toscana zugewiesen waren. Dieser wird mit Würzburg und dem Titel eines Kurfürsten entschädigt. Die Würde und die Einkünfte eines Deutschordensmeisters sollen fortan im österreichischen Erzhause erblich sein. Der Kaiser wird einen Erzherzog dafür ernennen. Dem Herzog von Modena, dessen Besitz an Bayern fiel, wurde eine Entschädigung zugesprochen, aber nie geleistet. Oesterreich verlor, auch wenn man die Erwer-

bung von Salzburg und Berchtesgaden in Abzug brachte, 1140 □Meilen mit 2,800.000 Einw.; es verlor das Land Tyrol mit seinem treuen tapferen Volke, es verlor die schönen Vorlande, die alten Stammgüter des Hauses Habsburg, deren Volk so viel streitbare Männer, Gelehrte und Staatsmänner nach Oesterreich gesendet hatte. Oesterreich hatte keinen Fuß breit Boden mehr, nicht am Rhein, nicht am Schwarzwalde, nicht an der obern Donau. Sein Zusammenhang mit der Schweiz, mit Italien war zerrissen, aus Deutschland war es vollends ausgeschieden. Die Grenzen standen offen, von Italien, von Bayern und Franken konnten die Feinde ungestört ins Land rücken. Wohl blieb Oesterreich mit seinen Gebirgsländern, mit Ungarn und Böhmen eine Großmacht, aber es gab keinen Ersatz für Venedig, für die Häfen am adriatischen Meere und am wenigsten für Tyrol. Von diesem hatte Oesterreich nichts als die Ambraser Sammlung, welche nach Wien geführt war. Kaiser Franz schrieb aus Hollitsch am 29. December an die Tyroler, wie schmerzlich es ihm gewesen, dem Lande entsagen zu müssen, seine Treue und Anhänglichkeit werde ihm unvergeßlich bleiben; er habe dahin getrachtet, daß das Land wenigstens ungetheilt bleibe und seine Verfassung behalte.

Neben dem Verluste an Land und Leuten mußte Oesterreich noch 40 Millionen Kriegskosten zahlen. Und wie hatten die Franzosen das Land ausgesogen und ausgeraubt! Unter den verschiedensten Namen erhoben sie Contributionen und Requisitionen. Wo sie hinkamen, wurden Cassen und Magazine geleert, so in Preßburg, Stockerau, Grätz und Wien. Das Land mußte den Truppen alles Brod, Fleisch, Wein, Bier, Salz, Tuch, Betten bis zu den Apothekerkosten bezahlen. Die Generale rechneten ihren Küchenbedarf auf und forderten noch besondere Geschenke als einen „Ehrenwein". So nahm der General Loison

in Botzen 125.000 Thaler, Marschall Ney 126.000 Franken, Meran mußte dem General Marcognet 1100 Gulden geben. Die Kosten der französischen Invasion in Tyrol wurden auf 1,300.000 fl. berechnet. Die Landschaft gab an Geschenken allein 156.000 fl. In Salzburg hatte Moreau 1801 eine Contribution von 2 Millionen Gulden erhoben; 1805 kosteten die Franzosen dem Lande wieder 1,907.000 fl. Bernadotte, Ney und andere Generale erhielten an Geschenken 188.000 fl. In Niederösterreich kostete die Verpflegung der Franzosen durch die 62 Tage 50 Millionen Gulden. Besonders wurden die Klöster heimgesucht. Melk mußte bei dem Durchmarsche im November allein 95.000 Bouteillen Wein abgeben. Den Bauern wurden die Pferde weggenommen.

Unter den Städten hatte Wien am meisten zu leiden. Die französischen Soldaten hielten noch Mannszucht, nur trieben sie Mißbrauch mit der Agiotage; sie wurden nämlich in österreichischem Papiergeld ausbezahlt und wechselten dies mit dem höchsten Preise um. Die verschiedensten Gerüchte durchliefen die Stadt. Eines Tages hieß es, Napoleon sei todt. Einzelne Excesse konnten nicht verhütet werden. Als nach der Schlacht von Austerlitz gefangene Russen durch die Stadt geführt wurden, kam es inmitten der Stadt zu einem Handgemenge. Im Ganzen blieb die Stadt ruhig. Dafür belobte Napoleon die Wiener Bürger in seiner Abschieds-Proclamation vom 28. December: „als sie unter seinem Befehle standen". Als einen Beweis seiner Achtung stellte er ihnen das bürgerliche Zeughaus zurück, aber nur mit den alten Waffen, welche seine Soldaten nicht brauchen konnten. Aus dem kaiserlichen Zeughause war schon früher alles Kriegsmateriale, 2000 Kanonen, 100.000 Gewehre fortgeschafft. Aus der Ambraser Sammlung ließ Napoleon die schöne Rüstung Karl Bourbon's wegnehmen;

sie ist noch heute in Paris. Am 10. December 1805 wurde den Ständen von Niederösterreich und der Stadt eine Contribution von 32 Millionen Francs auferlegt; als Abschlagszahlung wurden sogleich aus der ständischen und städtischen Casse 2 Millionen Gulden weggenommen. 14 Millionen entfielen für Wien, 1,200.000 fl. für die Wiener Großhändler, 2 Millionen Francs ließ Napoleon an seine Officiere vertheilen. Die Statue Joseph's II., welche noch nicht aufgestellt war, ließen sich die Franzosen nach dem Gewichte abkaufen. Bei dem großen Bedarf an Fleisch, Brod und Wein fehlte es dem Volk oft an den nothwendigen Lebensmitteln. Desungeachtet zeigte sich der mildthätige, barmherzige Sinn der Wiener. In den Spitälern lagen Franzosen und Russen nebeneinander. Das Augustinerkloster war in ein Spital umgewandelt, 8 Geistliche, welche die Kranken pflegten, starben am Typhus. Die Frau eines Schlossermeisters, Francisca Klähr, verpflegte in einem Spitale 200 Verwundete. Die Fürstin Lubomirska gab 100.000 Ducaten, um das arme Volk von der Contribution zu befreien. Auch an dem alten Humor der Wiener fehlte es nicht, der städtische Commissär übergab eine Lieferung an die Franzosen mit den Worten: „Da sind die verlangten 10.000 Betten für eure 1600 Verwundeten von Austerlitz".

Napoleon war nach der Schlacht von Austerlitz nach Schönbrunn zurückgekehrt. Am 15. December wohnte er dort einem Concert bei, welches Cherubini leitete. Bei der Revue, die er am 19. December bei Schönbrunn hielt, konnten die Wiener das graue Ungethüm, welches der Schrecken der Welt war, genau betrachten. Am Tage nach dem Frieden traf Napoleon im Jägerhause zu Stammersdorf an der Brünnerstraße mit dem Erzherzog Karl zusammen. Am 28. December wurde der Friede durch ein Tedeum in der Stephanskirche ge-

feiert, wobei Bürger und Franzosen Spalier machten. Am Abend desselben Tages verließ Napoleon mit seinen Garden und Mamelucken die Stadt. Bald wurde Wien auch von den französischen Generalen, Beamten und von der „französischen Presse", welche von hier ihre lügenhaften Berichte in die Welt sandte, befreit. Der Abmarsch des feindlichen Heeres dauerte bis zum 13. Januar. Noch in den letzten Tagen kamen Angriffe auf französische Soldaten vor.

Kaiser Franz hatte die Weihnachten in Hollitsch zugebracht, war dann in Feldsberg und kehrte erst am 16. Januar nach Wien zurück. Die Reise glich einem Triumphzuge. Die Straßen waren wie im Mai mit Fichten und Tannen geziert; meilenweit kamen die Bauern her, in allen Dörfern wurde musicirt und jubilirt. Die Stadt Wien feierte einen ihrer schönsten Tage. Als der Kaiser und die Kaiserin wieder in die Stadt einfuhren, begleitete sie eine jubelnde Menge von der Donau herein. Im Stephansdome ging der Kaiser auf Blüthen und Blumen zum Altare, an dem der alte Erzbischof das: „Herr Gott, dich loben wir" anstimmte. Ein Fürst, der Länder erobert, sein Volk bereichert, es aus Druck und Knechtschaft befreit hatte, konnte nicht würdiger, nicht freudiger empfangen werden. Zwei Tage nachher rückten zwei Regimenter der italienischen Armee, welche am 2. Januar aufgelöst war, in die Stadt. Die Erzherzoge Karl und Johann kehrten zurück. Allmälig fanden sich auch die Flüchtlinge aus Mähren und Ungarn wieder ein. Alles schien in das gewohnte Geleise zurückzukehren. Wien genoß wieder seine musikalischen Freuden und hatte Ursache dazu, denn die größten Meister lebten damals in seinen Mauern: der alte Haydn, Beethoven, Salieri, Clementi, Weigl.



III.

Die Friedensjahre von 1806—1809.

9.

Niederlegung der deutschen Kaiserwürde 6. August 1806.

Am 17. Juli 1806 unterzeichneten sechzehn deutsche Fürsten, voran die von Bayern, Württemberg und Baden, zu Paris einen Vertrag, in welchem sie als „rheinische Bundesstaaten" einen besonderen Bund schlossen, sich vom Reiche und seinen Gesetzen, sowie von Oesterreich und Preußen lossagten und sich in den Schutz und in die Dienstpflicht Frankreichs begaben. Sie erhielten die Gewalt über alle in ihrem Gebiete eingeschlossene reichsfreie Städte, Dörfer, über die Güter des reichsfreien Adels und alle Klöster und Bisthümer, die 1803 bei der Säcularisation verschont waren. Diese wurden der neuen Regierung unterthänig, oder wie der Ausdruck lautete: „mediatisirt". Die ständische Verfassung wurde aufgehoben und eine neue rein staatliche Verwaltung eingeführt. Am 1. August wurde der Vertrag dem Reichstage in Regensburg mitgetheilt

und zugleich die Erklärung abgegeben, daß man das Reich als aufgelöst ansehe.

Da nun die deutsche Kaiserwürde ohne Inhalt, ohne Recht und Gewalt war, erklärte Kaiser Franz am 6. August 1806, daß er die deutsche Kaiserkrone niederlege. „Bei der Ueberzeugung von der gänzlichen Unmöglichkeit, die Pflichten des kaiserlichen Amtes länger zu erfüllen", hieß es in der Schrift, welche der Gesandte am 11. August dem Reichstage zu Regensburg mittheilte, „sei der Kaiser es seinen Grundsätzen und seiner Würde schuldig, auf eine Krone zu verzichten, welche nur solange Werth für ihn hatte, als er dem Vertrauen der Fürsten und der Stände des Reiches entsprechen und seine Pflichten erfüllen konnte". Er erklärte, daß er die Kaiserkrone niederlege und alle Fürsten, Stände und Beamte des Reiches von den Pflichten entbinde, womit sie an das Reichsoberhaupt gebunden; zugleich löse er die österreichisch-deutschen Provinzen von allen Verbindlichkeiten, welche sie unter was immer für einem Titel gegen das deutsche Reich hatten; er wolle diese Länder in Vereinigung mit den übrigen Provinzen des österreichischen Staates als Kaiser von Oesterreich im Frieden mit allen Mächten regieren.

Die Erklärung wurde ohne Protest, ohne Klage aufgenommen, die Gesandten gingen auseinander. In Wien wurde der Reichshofrath und die Reichskanzlei geschlossen. So zerfiel das deutsche Reich, das einst der Welt Gesetze vorgeschrieben, nach einem tausendjährigen Bestande in heilloser Verwirrung. Karl der Große hatte im Jahre 800 die römische Kaiserwürde erneuert, seit Otto I. 962 war sie bei dem Reiche deutscher Nation und seit 1438 bei dem Hause Oesterreich. Kaiser Franz II. war der zwanzigste und der letzte in der Reihe der Fürsten seines Hauses, welche die deutsche Kaiserkrone getragen. Hinfort nannte er sich Franz I., Kaiser von Oesterreich.

Der Südwesten Deutschlands war ein Vasallenstaat Frankreichs geworden. 163.000 Mann stellten die Fürsten Napoleon zu Diensten für jeden Krieg, den er unternehmen würde, und Preußen hatte bereits am 15. Februar 1806 einen Vertrag mit Frankreich geschlossen, der einer Capitulation ähnlicher sah, als einem Bündnisse. Wie sehr Napoleon den Sieg über Oesterreich und das Protectorat des Rheinbundes für seine Herrschaft ausnützte, zeigten seine nächsten Schritte. Oesterreich wurde vom Rheinbunde als eine fremde Macht betrachtet, aber ein Franzose Murat wurde als Herzog von Cleve und Berg in den Bund aufgenommen, ein französischer Priester Fesch, der nicht deutsch verstand, zum Coadjutor des Erzkanzlers bestimmt. Napoleon vermälte seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais mit einer bayerischen Prinzessin und seine Adoptiv-Tochter Stephanie mit dem Kurprinzen von Baden. Die Bourbonen in Neapel wurden ihres Thrones beraubt. Das schöne Königreich gab Napoleon seinem Bruder Joseph, das Fürstenthum Guastalla seiner Schwester Pauline, das Königreich Holland seinem Bruder Ludwig. Seine Feldherren und Staatsmänner bekamen Renten, Gebiete und Titel. Wie früher die Republik sich mit kleineren Republiken umgeben hatte, so reihte Napoleon an das Kaiserreich Fürstenthümer und Königreiche, die er von seinem Cabinet ebenso unumschränkt beherrschte wie Frankreich selbst.

10.

Graf Philipp Stadion.

Kaiser Franz hatte die deutsche Kaiserkrone mit schmerzlicher Resignation niedergelegt. Er war durch und durch ein deutscher Fürst. Bei aller Selbständigkeit der österreichischen Interessen nahm er wie seine Vorfahren die Verbindung mit

Deutschland immer als einen Hauptgrundsatz der österreichischen Politik. Er wußte, daß Oesterreich mit deutschem Blute groß gezogen war, daß die deutsche Cultur alle Adern seines Lebens durchdringe. Alle jene waren im Irrthum, welche meinten, der Kaiser solle seine Residenz nach Ofen verlegen. Als nun Napoleon seinen gefürchteten Scepter über die deutschen Lande legte, empörte sich in Kaiser Franz der ganze Stolz seines Hauses. Er hatte den Frieden nur als eine aufgedrungene Fessel angenommen, er hoffte auf eine bessere Wendung, auf die innere Erstarkung Oesterreichs, auf neue Bündnisse und neuen Krieg. Die Leiter der Regierung hatten sein Vertrauen verloren, neue Männer kamen ins Ministerium und mit ihnen neue Grundsätze. Der alte Minister Franz Colloredo war schon am 14. November ausgeschieden, der alte Graf Leopold Kolowrat trat 1808 aus, statt ihrer leiteten die innere Politik Graf Rudolf Chotek, Oberstburggraf, 1805 ins Ministerium berufen, und Graf Zinzendorf. Graf Wenzel Kolowrat wurde Hofkriegsrathspräsident. Graf Zichy, Hofkammerpräsident, wurde 1808 entlassen, statt seiner trat Graf O'Donell ein. Cobenzl, Collenbach, der Generaladjutant Lamberti waren schon 1805 gleich nach dem Frieden entfernt. Die wichtigsten Persönlichkeiten des Ministeriums waren jedoch Graf Philipp Stadion seit 20. Jänner 1806 Staatskanzler, und Erzherzog Karl seit 10. Februar 1806 Kriegsminister. Sie waren die Träger der Regierung, sie gaben ihr Impuls, Kraft und Leben. Seit Kaiser Joseph's Zeit war kein Ministerium mit solchem Vertrauen, mit solcher Begeisterung vom Volke aufgenommen worden. Sie waren die Männer der That, der Energie, sie verstanden und würdigten die öffentliche Meinung, den Sinn des Volkes, sie setzten die schöpferischen Kräfte über die mechanischen, sie brachten in die Regierung den Geist der Rührigkeit und Thätigkeit.

Von ihrem Wirken ging ein Leben aus, das noch heute in allen Regungen zu spüren ist. Der Grundgedanke des neuen Ministeriums war der Krieg gegen Napoleon. In der Thätigkeit dafür ergänzten sich die beiden Männer. Während Stadion an eine Verbindung aller europäischen Mächte, an die Entfesselung aller Leidenschaften der gedrückten Völker dachte, arbeitete Erzherzog Karl für die ruhige Sammlung der militärischen Kräfte Oesterreichs.

Graf Johann Philipp Stadion war geboren am 18. Juni 1763 in Mainz. Seine Familie, ursprünglich ein rhätisches Rittergeschlecht, aber seit langer Zeit in Schwaben und Oesterreich ansässig, hatte dem Hause Oesterreich wichtige Dienste geleistet. Philipp Stadion kam als junger Mann unter Kaunitz in die österreichische Diplomatie, war 1790—1791 Gesandter in Schweden, 1791—1793 in England. Als Thugut ihm den alten Mercy zur Seite setzen wollte, verließ Stadion den Dienst und lebte von 1794 — 1801 zurückgezogen in Regensburg und Wien. Graf Trautmannsdorf, 1801 Minister des Aeußern, schickte Stadion nach Berlin; 1804 kam er nach St. Petersburg, begleitete 1805 den Kaiser Alexander nach Oesterreich und wurde 20. Jänner 1806 zum Staatskanzler ernannt. Es war bezeichnend, daß Kaiser Franz dem Manne, der 1805 die Allianz mit Rußland abgeschlossen, der immer für die Politik des kriegerischen Widerstandes gearbeitet hatte, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übertrug. Stadion war ein freisinniger deutscher Edelmann, unabhängig in seinen Meinungen, fest in seinen Entschlüssen. Wie Stein haßte er die Revolution und Usurpation und vertheidigte die Freiheit Deutschlands aus Grundsatz und Vorliebe. Der Aufenthalt in England hatte seinen politischen Ansichten Nahrung und Halt gegeben. Der Rheinbund war für ihn ein rechtloser Zustand. Wie 1805 ar-

beitete er an einer Verbindung der alten Mächte Europas; die freie Volkskraft sollte die geordneten Heere in dem Kampfe gegen Frankreich unterstützen. Er machte kein Hehl daraus, daß in Oesterreich mit der alten Regierungsweise gebrochen werden müsse, wenn es mit Kraft und Bewußtsein in den Kampf gehen wolle. Seine Feinde nannten ihn leichtfertig, heißblütig, aber er paßte für diese Zeit, indem er die persönliche Freiheit, die Begeisterung, den Gemeinsinn so hoch stellte und den Blick offen hielt für die Bewegung des Volkes.

Unter Stadion kam Gentz in seine beste Thätigkeit. Er war durch sein schriftstellerisches Talent, durch die Verbindung mit den englischen Staatsmännern, durch die Consequenz, mit der er die Interessen Oesterreichs vertheidigte, in jenen Jahren eine unschätzbare Kraft. 1806 erschien seine Schrift: „Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichtes in Europa". 1809 schrieb er das Kriegsmanifest. Mit all den glänzenden Gaben seines Geistes bekämpfte er die Ideen des Buonapartismus und ihre zerstörenden Wirkungen. Eine andere Hilfskraft war der Freiherr von Hormayr, von Geburt ein Tyroler, damals im Dienste der Staatskanzlei, ein junger Mann, geistreich, ungemein thätig, von einem glühenden Ehrgeiz beseelt, ein Kenner der tyrolischen Landesverhältnisse und der literarischen Kräfte des Reiches. Er begann 1807 den österreichischen Plutarch, gab 1808 und 1809 Schriften über den spanischen Krieg, über die Einverleibung des Kirchenstaates, über den Krieg in der Vendée heraus. 1809 gründete er „das Archiv für Geschichte, Statistik und Literatur", das erste gemeinsame Organ für die wissenschaftlichen Richtungen in Oesterreich. 1809 wurde er Hof-Commissär in Tyrol und Vorarlberg, er bereitete den Aufstand in Tyrol vor und schrieb die ersten Aufrufe für das Volk.

Durch ganz Oesterreich ging seit 1806 ein erfrischender Hauch des Lebens; die Erstarrung, in welche das Staatsleben versunken war, schien sich zu lösen, die Bahn der Reform offen, jedem rühmlichen ehrenhaften Streben Raum gegeben. Die Worte des Aufrufes vom 1. Februar 1806, welchen Kaiser Franz an sein Volk erließ, wurden als das Programm einer neuen Zeit begrüßt. „Die Wunden, welche der Krieg schlug, sind tief, nur Jahre können hinreichen, sie ganz zu heilen und den Druck von Leiden zu verwischen, welcher aus diesem unglücklichen Zeitraume hervorgegangen. Die Staatsverwaltung hat mehr als jemals schwere Pflichten zu erfüllen und sie wird sie erfüllen. Aber sie hat auch mehr als jemals die höchsten Rechte auf die Mitwirkung aller Volksclassen zu dem wohlthätigen Zwecke: die inneren Staatskräfte durch Verbreitung der wahren Geistescultur, durch Belebung der Nationalindustrie in allen ihren Zweigen, durch Wiederherstellung des öffentlichen Credits zu erhöhen und dadurch die Monarchie auf jener Stufe zu erhalten, welche sie bisher unter den Staaten Europa's behauptete."

An eine durchgreifende Umgestaltung der Verfassung und Verwaltung wurde nicht Hand angelegt; aber es war doch ein frischeres freieres Leben bemerkbar, wie man es seit Joseph's Zeiten nicht verspürt hatte. Die Censur wurde milder, man regte Talente an, suchte sie hervor, die Regierung gewährte den Gemeinden eine freiere Thätigkeit, sie suchte der Finanznoth abzuhelfen. Selbst Fremde waren von dem Umschwung der Geister überrascht; „es scheint", schrieb einer, „als wenn Oesterreich seine innere Kraft zum ersten Male recht erprobt und anwendet". Es war so recht an der Zeit, daß damals (24. November 1807) die Statue Joseph's II., von dem Bildhauer Zauner in Erz gegossen, aufgestellt wurde, denn im Volke lebte

das Andenken an die edle Persönlichkeit des Kaisers wie an seine Schöpfungen unvergänglich fort.

Inmitten dieser Schwingungen erfolgte der Bruch Preußens mit Frankreich. In seinen Interessen wie in seiner Ehre von Napoleon tief beleidigt, hatte sich der König von Preußen zum Krieg entschlossen. Der Umschlag war so rasch erfolgt, das Vertrauen auf die Kraft und Tapferkeit der Armee war so groß, daß sich das preußische Cabinet erst Ende September nach Bundesgenossen umsah, zu einer Zeit, wo Napoleon schon eine Armee von 200.000 Mann in Bewegung setzte. So sehr das österreichische Cabinet anfangs die Aufrichtigkeit der neuen Politik Preußens bezweifelte, so geneigt zeigte es sich, als es Ernst wurde, mit Preußen gemeinsame Sache zu machen, keinesfalls Preußen auf die Dauer im Stich zu lassen. „Wie schwierig und unsicher auch unsere Lage in dem Augenblick sein mag", schrieb Stadion am 16. September, „niemals werden weder der Kaiser noch ich unsere Sache von der Preußens trennen". Oesterreich begann für den Anbeginn eine freundschaftliche Neutralität. Für eine rasche Kriegsaction war es zu geschwächt, zu wenig gerüstet, die Finanzmänner riethen von jedem Kriege ab, die Männer des Krieges wenigstens zur Vorsicht. Während die Fäden in London und St. Petersburg angesponnen wurden, schickte Preußen, nur mit Sachsen verbündet, seine Armee ins Feld. Sie zählte mit den Sachsen 150.000 Mann, aber die Wehrverfassung war veraltet, die oberste Leitung ohne Geist, die Ausrüstung mangelhaft. Am 10. October erfolgte das erste Treffen mit dem Feinde, am 14. October die Doppelschlacht von Jena und Auerstädt, in welcher die preußische Armee geschlagen und vernichtet wurde. Was nachfolgte, war noch ärger, als die Schlacht selbst, nämlich der unaufhaltsame Rückzug der Heerestrümmer, die schmachvolle Uebergabe

der Festungen, der Verlust des Landes bis zur Oder und Weichsel bis zu dem charakteristischen Aufrufe des Grafen Schulenburg an die Berliner: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“. In dieser Noth wandte sich Preußen an Oesterreich. Seine Diplomaten schrieben, daß ohne Oesterreich an kein Heil und keine Rettung zu denken sei. Der Kaiser hatte bei dem Ausbruche des Krieges an der Nordgrenze ein Heer zum Schutz seines Landes aufgestellt und dieses bei dem Fortgang des Krieges so verstärkt, daß es zur gelegenen Zeit eingreifen konnte. In seiner unschlüssigen Art gab Kaiser Franz im Winter keine Zusage an Preußen, aber er wies entschieden die Lockung Napoleon's zurück, der für ein Bündniß mit ihm einen Theil von Preußisch-Schlesien anbot. Erst als die Russen und Preußen (7. und 8. Februar) bei Preußisch-Eylau so tapfer fochten, daß bei aller Anstrengung Napoleon's die Schlacht ohne Entscheidung blieb, wurden in Oesterreich die Rüstungen und der Abschluß eines Bündnisses mit Preußen eifriger betrieben. Darüber verging das Frühjahr, bis die unglückliche Schlacht bei Friedland (14. Juni) alle Hoffnungen vereitelte. Am selben Tage, an welchem der österreichische General Stutterheim in Tilsit eintraf, um die bewaffnete Vermittlung seines Kaisers anzubieten, am 9. Juli schloß Preußen den Friedensvertrag mit Frankreich, der es zerstückte, demüthigte, die Hälfte des Landes nahm und der Willkür Frankreichs Preis gab. Der Kaiser von Rußland war bereits von Preußen abgefallen und seit 7. Juli mit Napoleon verbündet. Der Kurfürst von Sachsen trat dem Rheinbunde bei, erhielt den Königstitel und im Frieden das polnische Südpreußen als „Herzogthum Warschau“. Auch die sächsischen Herzoge von Weimar und Gotha-Coburg schlossen ähnliche Verträge, der Kurfürst von Hessen wurde verjagt, mitten in Deutschland ein Königreich West-

phalen für Hieronymus, den leichtsinnigen Bruder Napoleon's, geschaffen.

Napoleon benützte die im Tilsiter Frieden gewonnenen politischen und militärischen Vortheile für neue Eroberungen. Auf dem Congresse zu Erfurt (27. September bis 14. October 1808) sah das 19. Jahrhundert ein Schauspiel, wie es die Welt seit den römischen Triumvirn nicht erlebt. Die beiden Kaiser von Frankreich und Rußland einigten sich am 12. October zum Zweck einer gemeinsamen Knechtung Europa's, gaben einander ihre alten Freunde Preis und bereicherten sich mit ihrem Raube. Rußland wurde der Erwerb von Finnland und der Donaufürstenthümer zugesichert. Napoleon verrieth die Türken, um seine Waffen gegen die spanischen Bourbons zu wenden. Bei diesem Congresse gingen die Rheinbundfürsten gleich Vasallen im Gefolge des französischen Kaisers. Das Haus Oesterreich hatte keinen Prinzen, sondern den General Vincent geschickt, der ein ceremonielles Schreiben des Kaiser Franz überbrachte. Europa schien zwischen Rußland und Frankreich getheilt. Napoleon regierte sein Reich so sicher und unumschränkt, wie nie ein König von Frankreich. Holland, die Schweiz, Italien, die Fürsten Deutschlands waren ihm unterthan. Nur in Spanien erhob sich das Volk gegen die Fremdherrschaft; England trat als dessen Verbündeter auf. An das englische Heer gelehnt, von englischen Hilfsquellen genährt und belebt, hatten die Aufständischen die Franzosen bis in die Grenzprovinzen zurückgedrängt. Dieses Beispiel einer heldenmüthigen Selbständigkeit stärkte das Nationalgefühl in Deutschland, erhob den Muth und erweckte die Hoffnung, daß sich Oesterreich und Preußen und mit ihnen das ganze Volk erheben würden, um den grimmigsten Feind der Deutschen zu Boden zu werfen.

In Oesterreich war die öffentliche Meinung unbedingt für den Krieg. Der Bürger und Bauer haßte die Franzosen, die ihn seit Jahren in Unruhe und Noth hielten. Noch tiefer ging der Haß des österreichischen Adels gegen die napoleonische Despotie. Eine Reihe österreichischer Familien stammte aus dem Reiche, besaß dort Güter und hatte durch die Mediatisirung Rechte und Einkommen verloren; so die Auersperg, Aspremont, Dietrichstein, Fürstenberg, Königsegg, Lobkowitz, Metternich, Salm, Schwarzenberg, Sinzendorf, Stadion, Sternberg u. a. Die Glieder dieser Familien umgaben den Hof und bekleideten die höchsten Stellen im Staate, sie hatten die Neigung zum Kriege und waren zu allen Opfern bereit. Die Regierung war von dem Gefühle durchdrungen, daß man die Stimmung des Volkes hören und nutzen müsse. Die Erzherzoge Johann und Maximilian hofften, so zurückhaltend sie in jeder Kundgebung waren, auf eine kräftige Ermannung. Ebenso die junge Kaiserin Maria Luise, mit welcher sich Kaiser Franz am 6. Jänner 1808 vermält hatte, und die in Oesterreich geliebt und geehrt wurde, wie die Königin Luise in Preußen. Kaiser Franz, mißtrauisch gegen sich und die Kraft des Landes, ließ sich von den Stimmungen nicht leicht fortreißen; aber er betrachtete den Krieg mit Frankreich früher oder später als unvermeidlich und wollte darauf vorbereitet sein. Der Bund Rußlands mit Frankreich bedrohte die Freiheit Oesterreichs, das Verfahren Napoleon's verletzte und beleidigte seine Interessen wie seine Ehre. Der österreichische Gesandte, Graf Metternich, den Stadion 1806 nach Paris geschickt hatte, mußte die Ungunst Napoleon's schon bei den Unterhandlungen über einige Puncte des Preßburger Friedens erfahren. Die Russen wollten Cattaro, das sie seit 1805 besetzt hielten, die Franzosen deshalb Braunau nicht herausgeben. Als die Streitigkeiten im Vertrage zu Fon-

tainebleau (10. October 1807) beigelegt wurden, mußte sich Oesterreich am Isonzo eine Grenzberichtigung und eine Militärstraße nach Dalmatien gefallen lassen; die Franzosen versprachen dafür Braunau zu räumen, was aber doch nicht geschah. Metternich hatte einen schlimmen Stand in Paris, er hatte nichts als Klagen anzubringen und Klagen anzuhören. Seine Berichte über die Niederlagen der Franzosen in Spanien, über die Mißstimmung in Paris wie über das gebrechliche Bündniß mit Rußland', wenn Napoleon dem Zar die Türkei nicht überlassen würde, brachten im österreichischen Cabinete den mächtigsten Eindruck hervor. Sie gaben den Hoffnungen Stadion's Halt und Ziel, und trieben den Kaiser aus seiner schwankenden Politik heraus. Oesterreich war seit 1806, als es Preußen unterstützen wollte, bewaffnet geblieben und hatte sich fortwährend verstärkt. Um die Mitte des Jahres 1808 war kein Zweifel mehr, daß ein neuer Krieg mit Frankreich bevorstehe. Die Regierung traf alle Anstalten, die Kräfte des Landes zu vereinigen und von außen die Hilfe zu suchen, wo sie zu finden war, in der Höhe und in der Tiefe.

Napoleon wollte in dem Moment, wo Spanien seine ganze Aufmerksamkeit erforderte, keinen Krieg mit Oesterreich. Sein Minister sollte das österreichische Cabinet beschwichtigen, er selbst aber führte eine Sprache, wie sie zwischen freien Fürsten und Staaten niemals geführt worden war. Am 15. August 1808, als alle Diplomaten zur Feier des Napoleonstages bei Hofe erschienen, ging Napoleon zornig auf Metternich zu, und fuhr ihn an: „Was will denn Ihr Kaiser?“ „Er will, daß Sie seinen Gesandten respectiren“, erwiederte Metternich. Napoleon sprach dann weiter, nannte die Habsburg-Lothringer Großofficiere von Frankreich, kritisirte und beleidigte Oesterreich. Noch verletzender begegnete er Vincent in Erfurt: „Ich bin in

der Lage gewesen", sagte er, „die Monarchie Ihres Kaisers aufzulösen, wenigstens sie weniger mächtig zu lassen, ich habe es nicht gewollt; was sie ist, ist sie durch mein Zugeständniß". Seitdem wurde die Spannung zwischen den Cabineten von Wien und Paris immer bedenklicher. Zwar gab Kaiser Franz in einem Briefe an Napoleon friedliche Versicherungen; doch dieser glaubte nicht daran, und Oesterreich setzte seine Rüstungen fort.

11.

Erzherzog Karl — Reform des Heerwesens — Landwehr.

Der Erzherzog Karl hatte, seit er 1806 die oberste Leitung des Heerwesens übernommen, alles gethan, um die militärischen Kräfte Oesterreichs zu stärken und zu vermehren. Nach dem Frieden war in der Armee wie im Civil aufgeräumt worden. Fünf und zwanzig Generale wurden pensionirt, die besseren Führer hervorgehoben. Der Erzherzog vereinfachte die oberste Leitung, theilte nach dem Muster der Franzosen die Armee in einzelne Corps, deren jedes ein Ganzes für sich bildete. Das Exerciren wurde vereinfacht, die Artillerie ergänzt, Jäger-Bataillone, Depots für Recruten und für Pferde wurden errichtet. Man wirkte auf die Hebung des Officierstandes, wie auf das Ehrgefühl des gemeinen Mannes. Das Reglement von 1808 untersagte jede Brutalität gegen die Soldaten, „weil sie das Ehrgefühl vernichte, welches die Seele des Soldaten sein soll". Der Erzherzog begann 1806 seine zwei berühmten Werke: „Grundsätze der höheren Kriegskunst", „Beiträge zum praktischen Unterricht", welche eine Fundgrube für intelligente Officiere wurden. Ein neues Befestigungssystem wurde aufgenommen. Die Ennslinie, Bruck in Steiermark sollten befestiget, das Thal bei Altenmarkt versperrt werden, Olmütz und Komorn wurden verstärkt. Leider kam sehr wenig zur Ausführung.

Der Erzherzog schuf einen nationalen Heerbann zur Vertheidigung des Vaterlandes und gab damit dem stehenden Heere einen Rückhalt und dem Kriege die alte volksthümliche Grundlage. Ein Patent vom 12. Mai 1808 verordnete die Bildung einer Landmiliz als dauernde Reserve der activen Armee. Im Bezirke eines jeden Regimentes sollen zwei Reservebataillone ausgehoben, zwei Monate in den Waffen geübt werden und dann zu ihrer Arbeit zurückkehren; aus diesen Reserven sollen die Regimenter ergänzt werden. Eine andere Verordnung vom 9. Juni 1808 befahl, aus allen waffenfähigen, nicht in der Armee dienenden Männern von 18—45 Jahren „eine zur Vertheidigung des vaterländischen Bodens abzweckende Landwehr“ nach Provinzen und Districten zu organisiren. Dem Erzherzog Johann wurde die Durchführung dieses echt volksthümlichen Institutes anvertraut. Für die Provinzen waren Bevollmächtigte ernannt. In den Districten soll die taugliche Mannschaft durch das Los gezogen werden. An Sonn- und Feiertagen üben sich die Männer in den Waffen, einmal im Monate rücken sie zu größeren Abtheilungen zusammen. Die Regierung liefert die Gewehre, die Hauptleute ernennt der Bevollmächtigte, den Bataillonscommandanten der Kaiser. Als Uniform wurde ein grauer Rock mit rothen Aufschlägen, ein runder aufgestülpter Hut mit einem Messingschilde bestimmt. Die Landwehrmänner bleiben unter dem Civilgesetz. Alle anderen Männer von 45—60 Jahren sollen Wach- und Transport-Dienste leisten. Wohl eiferten alte Militärs und alle, welche vor jeder Regung des Volkes scheu zurückschracken, gegen diese „Nationalbewaffnung“, wie das Patent sie nannte; aber niemals wurde in Oesterreich eine Anordnung der Regierung mit mehr Begeisterung, mit mehr Freude und Opferwilligkeit aufgenommen, als diese Landwehr. Sie

entsprach dem mannhaften Geiste des Volkes, der Liebe zum Vaterlande, dem Hasse gegen Frankreich.

Ein Leben und eine Bewegung ging durch Oesterreich, wie man sie seit Maria Theresia nicht erfahren. Die ungarischen Landtage, welche 1807 und 1808 in Ofen und Preßburg gehalten wurden, zeigten ein einträchtiges Zusammenwirken zwischen Fürst und Volk. Auf dem ersten Landtage (9. April bis 15. December 1807) wurden wilde Reden gehört und die Neigung zu einer größeren Beschränkung der königlichen Rechte war mehr als je vorhanden; aber die Stände bewilligten doch die Stellung von 12.000 Mann zur Ergänzung der Regimenter und wiesen für freiwillige Werbungen 200.000 fl. an. Der zweite Landtag (31. August bis 5. November 1808) ging nach der Krönung der Kaiserin Maria Luise sogleich zu den Verhandlungen über die Vertheidigung des Landes über. Ohne ihre Beschwerden zu erwähnen, bewilligten die Stände 20.000 Mann für das stehende Heer und räumte der Regierung das Recht ein, durch drei Jahre die Insurrection aufzurufen. Mit Recht konnte der König in seiner Schlußrede (5. November) sagen: „Wir waren vereiniget, wir sind vereiniget und werden vereiniget bleiben, bis der Tod uns trennen wird“. Die böhmischen Stände bewilligten auf dem Landtage 1808 (31. October) einstimmig eine und eine halbe Million zur Rüstung der Landwehr, die niederösterreichischen übernahmen die Verpflegung und Bekleidung der Landwehrmänner ihrer Provinz.

Das österreichische Cabinet hoffte auf den Beistand von Rußland, England und Preußen. Der Zar war seit dem Tilsiter Frieden zu sehr an die Politik Napoleon's gebunden; aber Fürst Karl Schwarzenberg, welcher im Jänner 1809 als österreichischer Gesandter nach St. Petersburg kam, setzte wenigstens durch, daß Rußland nicht gleichzeitig mit Napoleon

gegen Oesterreich in die Schranken trat, obwohl es sich für diesen Fall verpflichtet hatte. Mit England waren die Verbindungen niemals unterbrochen. Oesterreich vermittelte 5. Jänner 1809 den Frieden Englands mit der Pforte und verlangte Beistand durch die Landung eines englischen Heeres in Norddeutschland. Die Mitwirkung Preußens hatte General Vincent schon in Erfurt versucht. Die besten Männer hofften dort auf ein Bündniß mit Oesterreich. Preußen hatte seine schwachen Kräfte wieder so geordnet, daß es 120.000 Mann stellen konnte. Graf Götzen in Schlesien und andere Patrioten hatten die Vorbereitung eines allgemeinen Aufstandes übernommen; es bedurfte nur des Wortes „vorwärts“, um alle diese Kräfte in Bewegung zu setzen. Gneisenau beantragte sogar eine preußische Legion für den kaiserlichen Dienst. Im Herbst und Winter 1808 gingen insgeheim Unterhändler nach Wien und nach Schlesien. Stadion versicherte den Agenten, daß der Kaiser in alle Absichten des Königs eingehen wolle und die Wiederherstellung des früheren Besitzes Preußens als eine natürliche Folge des Sieges ansehe. Aber der König blieb schwankend wie früher, er hielt sich an St. Petersburg und von dort kam die Parole „zu warten“. Als Stein von Napoleon geächtet wurde und aus dem Ministerium trat (24. November 1808), verlor Oesterreich eine große Stütze. Desungeachtet hoffte man Preußen noch in der letzten Stunde mit fortzureißen, man rechnete darauf, daß die Rheinbundfürsten bei dem Einrücken der österreichischen Heere in ihr Gebiet willig oder gezwungen zufallen würden. Die geheimen Verbindungen ließen eine Erhebung des Volkes in ganz Norddeutschland hoffen. Männer, wie Graf Münster, Scharnhorst, Gneisenau, der Herzog von Braunschweig wirkten dafür. Mit letzterem schloß Oesterreich einen besonderen Vertrag. Nach allen Seiten, wo die Neigung und

Kraft zu einem Widerstande zu hoffen war, gingen die Sendboten aus. Nugent kam mit englischen Agenten auf dem Felsen von Helgoland zusammen. Major Ambros, später Wallmoden, gingen nach Palermo und Cagliari, um mit dem sicilischen und sardinischen Hofe Unternehmungen auf Neapel, Genua und Piemont zu verabreden. Durch ganz Italien, in Dalmatien, Istrien, im Veltlin waren Einverständnisse angeknüpft. Namentlich sollten die österreichischen Alpenlande Krain, Kärnten, Tyrol der Schauplatz eines großartigen Volkskrieges werden. Erzherzog Johann unterhielt Verbindungen durch Obersteier und Salzburg. In Tyrol wurde der Aufstand vom Februar 1809 an vorbereitet.

Alle Anzeichen sprachen dafür, daß Oesterreich diesmal keinen Cabinetskrieg, sondern einen Volkskrieg führen wolle. Da alle diplomatischen Anknüpfungen zu keinem sichern Resultate führten, mußte es zunächst auf seine eigene heimische Kraft vertrauen. Ueberall erhob sich das bisher von der Regierung so wenig geachtete Volksgefühl. Es war nicht der hohe Adel allein, wie Napoleon vermeinte, nicht die Welt der Schriftsteller, sondern das gesammte Volk, das von der Bewegung ergriffen wurde: der Kleinbürger in den Städten, der Bauer im Gebirge wie auf der Ebene von Böhmen und Mähren, der kleine Adel in Steiermark und Ungarn, die gelehrten und künstlerischen Kreise. Als im Winter die ersten Landwehr-Bataillone in die Waffen traten, schien Oesterreich von einem Ende zum anderen ein großes Heerlager geworden. „Dieser Staat", schrieb ein Fremder, „ist ein hoher Baum, dessen Zweige sich verbreiten; man hat einige abgehauen, aber die Wunden erregen sein innerstes Leben und treiben neue Schößе". Wer sonst dieses ruhige behagliche Volk gesehen hatte, begriff diese Rührigkeit gar nicht. Die Stadt Wien, die sonst nur in Musik und Ver-

gnügen schwelgte, stellte sechs Bataillone Freiwilliger. Die Commissäre konnten nicht alle aufnehmen, die sich meldeten. In der Vorstadt Erdberg wollte von den Ueberzähligen Keiner abtreten. Ein Schuster erschoß sich, weil man ihn wegen seiner Körperschwäche zurückwies. Ein Seidenfärber schickte seine sechs Gesellen. Ein Lastträger in Altlerchenfeld gab seinen mühsam ersparten Lohn von 100 fl. für die Landwehr. Auf dem Lande stellte ein Bauer seine vier Söhne zum Dienste und bot sich dann selbst an. Von den Wiener Kaufleuten wurde ein Bataillon auf eigene Kosten gerüstet. Die Namen der Officiere sind wohl werth, daß man sie aufzeichnet: die Bataillonscommandanten Graf St. Quentin, Steigentesch, Graf Waldstein, Küffel, Graf Salis, Managetta; die Officiere Latour von Thurnberg, Hofbeamter, Börsensensal Schosulan, Arzt Hornbostel, Trier und Egan, die noch leben, Kaiser, der Vater des Dichters u. a. Durch alle Provinzen gab sich ein edler Wetteifer kund. Wo sich ein Tausend stellen sollte, kamen zwei Tausend. Wer ein Gewehr hatte, brachte es mit. In einem Krainer Bezirke kamen 1200 Bewaffnete. In Triest fehlte kein Mann. Der Grätzer Kreis in Steiermark stellte fünf Bataillone Landwehr mit 6000 Mann, Böhmen sechs Bataillone. Die jungen Leute bildeten die freiwillige „Legion des Erzherzogs Karl", in Mähren die „mährischen Freiwilligen". Eine Reihe junger Edelleute trat ins Regiment oder in die Landwehr. Fürst Lobkowitz errichtete eine Compagnie Jäger; in Ungarn stellte der Primas Erzherzog Karl von Este ein ganzes Reiterregiment, desgleichen das Neutraer Comitat. Das Preßburger Comitat schickte 600 Reiter und zwei Bataillone zu Fuß, die Brüder Zichy eine Husarendivision, der Fürst Esterhazy zwei Escadronen. Wer nicht mitziehen konnte, gab Geld, Pferde, Lebensmittel. Der alte Herzog von Sachsen-Teschen übernahm die Aufsicht über die Spitäler

und gab 100.000 fl., Fürst Dietrichstein 2000, ein Unbekannter 20.000 fl. Die böhmischen und steirischen Herren gründeten Stiftungen für die Landwehrmänner und deren Familien. Wer vermöchte all die kleinen Züge der Vaterlandsliebe und Aufopferung zu verzeichnen? Dieses Oesterreich, das man als einen halb verlebten Staat, als einen bunten Haufen von Nationalitäten erachtete, zeigte ein festes, kerniges, kriegerisches Volksthum. Dieses Volk, das Entbehrungen und Leiden aller Art erduldet hatte, hielt unverzagt am Reiche und zeigte einen Patriotismus wie nie zuvor. Die Regierung legte auch alle Scheu ab und kam überall mit Vertrauen und Unterstützung entgegen. In allen Provinzen wurden die Fahnenweihe, der Ausmarsch der Landwehr und der Freiwilligen zu wahren Volksfesten. Die Reden, die man dabei hielt, waren oft langweilig, schwülstig, aber es fielen auch zündende Worte. Die Proclamationen und Tagesbefehle führten eine bewegte Sprache, wie man sie in Oesterreich niemals gehört hatte. „Wir stehen", hieß es in dem Aufrufe des Erzherzogs Karl an die Freiwilligen Böhmens, „gegen Jedermann auf, der unsere Selbständigkeit und unser Eigenthum antasten will; wir wollen nicht Sclaven fremder Herrscher werden, Muth und Eintracht sei unsere Losung, mit der wir siegen über alle Gefahr". Ein ähnlicher Aufruf begrüßte am 9. März die Wiener Freiwilligen bei der Fahnenweihe: „Keiner von euch will fremden Hohn, will fremde Fesseln tragen; dieser feste patriotische Entschluß erzeugt Helden und verbürgt den Sieg; wo uns die Ehre und das Vaterland hinrufen, da finde ich euch wieder, da findet ein jeder von euch auch mich". Ein Tagesbefehl des Erzherzogs Johann vom 24. März rühmte die Hingebung, womit die Landwehr von Innerösterreich dem Rufe des Kaisers gefolgt sei: „Liebe zum Vaterlande, Enthusiasmus für Selbständigkeit, Haß gegen

alle fremden Tyrannen, erhabenes Bewußtsein des eigenen Werthes, lebendiges Gefühl unserer Kraft, echter altösterreichischer Sinn gaben der Landwehr ihr Dasein".

Die nationale Stimmung wurde mit Flugschriften, patriotischen Gedichten, Landwehrliedern angeregt. Heinrich Collin dichtete seine „Wehrmannslieder", Weigl und Gyrowetz setzten sie in Musik. In Steiermark schrieben Graf Chorinsky und Georg Fellinger, der selbst in die Landwehr eintrat, vaterländische Gedichte, Castelli brachte eine Sammlung Kriegs- und Wehrmannslieder. Das politische Lied erstand in Oesterreich vier Jahre vor Arndt und Körner. Es war darin noch viel von dem Pathos der Klopstock'schen Zeit, aber es kam aus dem Herzen und ging zum Herzen. Stellen aus Collin's Liedern waren durch das ganze Land verbreitet:

Habsburg's Thron soll dauernd steh'n,
Oestreich soll nicht untergeh'n!
Auf ihr Völker, bildet Heere!
An die Grenze, fort zur Wehre!

Allmächt'ger Gott!
Was auch des Feindes Wuth uns dräuet,
Wie er voraus des Sieg's sich freuet;
Erhören wirst du mein Gebet!
Und drängt des Stolzen grimmig Heer
Zahllos heran, wie Sand am Meer,
Ein Hauch von Dir, es ist verweht,
Erhört uns Gott.

Wenn es nur will
Ist immer Oestreich über alles!
Wehrmann ruft frohen Schalles:
Es will, es will!
Hoch Oesterreich!

Oesterreich, wohl bist du mein,
Oesterreich, wohl bin ich dein,
Trennt mich von dir nicht Noth,
Nichts als der Tod! —

Das Musikfest im Wiener Redoutensaale am 28. März 1809 ist noch in Erinnerung. Viele hundert Männer und Frauen lauschten bewegten Herzens der Sängerin Anna Milder, welche Collin's Kriegslied sang: „Wir steh'n vor Gott! hör uns Gott! wir schwören! wir halten zur Fahne in heißer Schlacht, bis es Gottes Gewalt durch uns vollbracht, wir schwören!" Und das Wort „wir schwören!" rauschte, von Allen in Freude und Rührung nachgerufen, durch den Saal. Wer die Schriften und Berichte jener Zeit durchgeht, wird mächtig angeweht von dem Geist, der sie erfüllte und doch ist dieser Eindruck nach dem Urtheile aller, welche das Jahr 1809 mit erlebt und mit empfunden, nur ein matter Ausdruck der allgemeinen Bewegung.

Die Berichte des französischen Gesandten Andreossy ließen schon im Herbste Napoleon keinen Zweifel über Oesterreichs Absicht sowie über die Gefahr, welche ein doppelter Krieg, am Ebro und an der Donau, bringen mußte. Trotz der furchtbaren Insurrection in Spanien wendete er seine Aufmerksamkeit den Dingen in Deutschland zu. Er forderte von Oesterreich eine bestimmte Erklärung. Metternich kam deshalb im December 1808 nach Wien, verhielt sich jedoch nach seiner Rückkehr so ruhig wie vorher, so daß Napoleon nicht mehr mit ihm verkehrte und seinen Gesandten am 28. Februar 1809 von Wien abberief. Am 2. März zeigte Metternich dem französischen Minister die Kriegsbereitschaft Oesterreichs an, am 27. März aber gab er noch eine Erklärung seines Hofes, welcher unter bitteren Klagen die Aufforderung Frankreichs und Rußlands, die Rüstung

einzustellen, zurückwies. Es gab nichts mehr zwischen Wien und Paris zu vermitteln. Napoleon war im Januar aus Spanien zurückgekehrt und bereitete alles zum Kriege vor. Neue Truppen wurden ausgehoben, die Recruten geübt, die Geschütze vermehrt. Aber es war doch anders, als 1805 und 1806. Die Kriege hatten in Frankreich die jungen Leute hinweggerafft, man mußte Recruten mit 18 Jahren nehmen; die alten Regimenter wurden auseinandergerissen und daraus die Stämme von neuen gebildet. In den Staatscassen waren furchtbare Lücken, die Rüstung kostete 60 Millionen. Dennoch wollte Napoleon den Krieg im größten Style führen, er verließ sich diesmal auf die Contingente des Rheinbundes. Seit Anfang März war Süddeutschland der Schauplatz mächtiger Truppenzüge und die französischen Marschälle trafen bei ihren Corps ein.

12.

Die militärischen Kräfte Oesterreichs.

Oesterreich verhehlte seit Ende Februar nicht mehr, daß es zum Kriege entschlossen war. Erzherzog Karl wurde am 20. Februar 1809 zum Generalissimus ernannt und mit einer Macht und Wirksamkeit versehen, wie sie seit Waldstein und Prinz Eugen kein österreichischer Feldherr ausgeübt hatte. Die Führung des Krieges sollte ihm allein überlassen, alle Kräfte des Staates sollten ihm verfügbar sein. Graf Zichy, früher Präsident der Hofkammer, wurde Armeeminister, Faßbender Generalintendant der deutschen Armee, Graf Saurau bei der von Inner-Oesterreich, Goës für Tyrol. Als Faßbender am 28. Februar starb, übernahm seine Stelle Graf Friedrich Stadion, früher österreichischer Gesandter in München,

bekannt durch seine deutsch-nationale Gesinnung, wie durch seine Kenntnisse in der Chemie. Ein Tagesbefehl des Generalissimus setzte die Armee vom 1. März an auf den Kriegsfuß. Die Landwehr wurde einberufen. Erzherzog Johann rüstete seit Mitte März in Grätz; Hormayr war bei ihm und schrieb die ersten Aufrufe für Tyrol. Aber der Krieg konnte nicht, wie man anfangs gehofft, im März, sondern erst zu Anfang April begonnen werden. Es fehlte an Pferden, die Beurlaubten kamen langsam zu ihren Fahnen, das ungarische Aufgebot konnte erst in Monaten fertig sein. Die Landwehr rückte spät aus und konnte nur stückweise verwendet werden. Gewiß war man im Winter zu bedächtig vorgegangen. Der Generalquartiermeister Mayer, dem man mit Unrecht die Schuld beilegte, verlor seine Stelle und wurde nach Brody versetzt; für ihn trat General Prohaska ein, der in der Armee nur geringes Vertrauen genoß.

Seit Mitte März waren jedoch die Rüstungen vollendet. Es stand eine Armee von 290.000 Mann mit 30.000 Reitern und 791 Geschützen in den Waffen. Die Landwehr sollte 154 Bataillone bilden, man rechnete mit der ungarischen Insurrection auf 224.000 Mann, so daß Oesterreich im Ganzen 544.000 Streiter stellte. Die Armee war in 9 Corps mit 2 Reserve-Corps abgetheilt. Der allgemeine Kriegszweck war, den größten Theil der Kraft gegen Deutschland zu wenden. Die Operationen der deutschen Armee sollten allen anderen den Impuls geben. Der Erzherzog hatte 194.000 Mann in Böhmen zusammengezogen, um von dort den Krieg in Franken zu beginnen. Auf die Nachricht, daß die ersten französischen Corps von Ulm und Augsburg anrücken, verlegte er den Kriegsschauplatz nach Bayern. In den ersten Apriltagen stand bei Linz, Lambach und Vöcklabruck in Oberösterreich die deutsche Armee mit 174.000

Mann und 518 Geschützen vereinigt, während das 1. und 2. Corps von Saaz und Pilsen aufbrachen. Diese deutsche Armee stand unter dem unmittelbaren Befehle des Erzherzogs Karl. Er war damals 38 Jahre alt, in der Kraft seines Lebens und Wirkens, kühn, entschlossen, durch Studium und Erfahrung gebildet, von Jugend auf Soldat, geliebt in der Armee wie im Volke. Sein vertrauter Rathgeber war Graf Philipp Grünne, ein tapferer Officier, wissenschaftlich gebildet und sehr freimüthig, seit 1793 Adjutant bei dem Erzherzoge, 1800 Generalmajor und 1806 Vorstand des Bureaus des Erzherzogs. Die Corpscommandanten waren die besten Führer der Armee: Graf Friedrich Bellegarde, seit seiner Jugend im österreichischen Dienst, viel genannt in den Feldzügen 1793—1795, 1801 Hofkriegsrath, 1805 Präsident, 1806 Gouverneur in Galizien, General der Cavallerie; Freiherr Johann von Hiller, schon im Türkenkriege Oberst, seit 1799 FML., 1805 Commandant in Südtyrol; Fürst Franz Hohenzollern diente unter Alvinczy, Kray, wurde FML., 1801 Gouverneur in Galizien; Fürst Johannes Liechtenstein, Diplomat und Soldat in jedem Zoll, neben dem Erzherzog der populärste Mann in der Armee, seit Sport unstreitig der beste Reitergeneral in Oesterreich; er hatte alle Feldzüge mitgemacht, 1801 den Rückzug der Armee, bei Austerlitz den rechten Flügel commandirt; Fürst Franz Rosenberg, 1794 Oberst, 1796 Generalmajor, ausgezeichnet bei Würzburg, 1805 bei Caldiero, ein tapferer Soldat, zähe im Aushalten, aber meist unglücklich. Unter diesen Führern dienten die Generale: Klenau, Vukassovich, Stutterheim, Radetzky, Nordmann u. A. Den rechten Flügel bildeten Bellegarde und Kolowrat mit dem 1. und 2. Corps, den linken Flügel Hiller mit dem 6. Corps des Erzherzogs Ludwig, dem 2. Reservecorps unter Kienmayer und mit der Abtheilung

des FML. Jellachich in Salzburg. Die Mitte bestand aus dem 3. und 4. Corps Hohenzollern und Rosenberg mit dem 1. Reservecorps unter Johannes Liechtenstein.

Die zweite Armee befehligte Erzherzog Johann, damals 27 Jahre alt, geistreich, lebendig, von Jugend auf der „Mann des Gebirges“ und allem deutschen Wesen mit Vorliebe zugethan. Unter ihm standen die Generale: Gyulai, Frimont, Colloredo, Splenty, Nobili, die Obersten Nugent, Fenner u. a. Die „Armee von Innerösterreich“ bestand aus 2 Corps mit 48.848 Mann Infanterie und 4.788 Reitern; in den ersten Apriltagen traf in Klagenfurt die niederösterreichische Landwehr mit 26.700 Mann ein. Die Armee war anfangs für Tyrol bestimmt, eröffnete jedoch auf Andringen der Engländer den Krieg in Italien. FML. Chasteler sollte mit 10.000 Mann und 71 Kanonen in Tyrol einrücken.

Der Erzherzog Ferdinand sollte mit der Armee in Westgalizien, 30.200 Mann, 5400 Reitern den Feldzug in Polen beginnen und sich dann nach Sachsen wenden. Ein Corps von 7300 Mann und 2 Bataillonen Landwehr sollte gegen die Franzosen in Dalmatien verwendet werden, die Marine mit 23 Fahrzeugen die Küsten decken. In Triest sammelte Major Cazzau Jäger und Landwehr, um die Franzosen aus Istrien zu verjagen. Ein englisches Corps sollte von Sicilien aus in Neapel landen, das südliche Italien in Aufstand bringen und die Oesterreicher in Oberitalien unterstützen. Eine englische Armee mit 40.000 Mann sollte in Holland landen, über den Rhein gehen und die Corps der deutschen Patrioten aufnehmen. Von der englischen Armee in Spanien hoffte man die kräftigste Unterstützung. Das Reich Napoleon's war an allen Endpuncten bedroht. Der Kriegsplan war vielleicht zu weit hinausgreifend, die österreichische Waffenmacht zu sehr vertheilt, aber

so weit es im Krieg und in der Politik eine Rechnung geben kann, hoffte man auf einen glücklichen Erfolg. Oesterreich hatte niemals eine solche Macht wie 1809 ins Feld gestellt. Wie der Riese im Märchen, schien sich dieses Reich aus langem Schlaf zu erheben zum blutigen Streit für sein Leben. Es wurde klar, daß das österreichische Volk durch starke Fibern verbunden ein gemeinsames Leben führt und daß jedes große Ereigniß mit tiefen Schwingungen durch seine Herzen geht.

Die Declaration vom 27. März, welche die Kriegserklärung enthielt, die Manifeste vom 8. April gedachten der Ursachen des Krieges, der Gefahren, von denen Oesterreich bedroht sei, seit alle benachbarten Länder in die Abhängigkeit von Frankreich gerathen seien. Oesterreich, hieß es darin, richte seinen Widerstand nicht gegen Frankreich, wohl aber gegen die ungeheuere Ausdehnung des französischen Kaiserreiches; es ergreife die Waffen für seine Selbsterhaltung, für die Sicherheit und Freiheit Europas. Die Schriften waren von Friedrich Schlegel und Gentz verfaßt und wirkten durch ihre klare meisterhafte Sprache in weiten Kreisen. Aber tiefer gingen die Worte des ersten Armeebefehls des Erzherzogs Karl vom 6. April: „Auf euch, meine theuren Waffengefährten, ruhen die Augen der Welt und Aller, die noch Sinn für Nationalehre und Nationaleigenthum haben; ihr sollt die Schmach nicht theilen, Werkzeuge der Unterdrückung zu werden, ihr werdet nicht für fremdes Interesse und fremde Habsucht bluten, auf euch wartet ein schöneres Los: die Freiheit Europas hat sich unter eure Fahnen geflüchtet, eure Siege werden ihre Fesseln lösen, und eure deutschen Brüder, jetzt noch in feindlichen Reihen, harren auf ihre Erlösung“. Eben so stolze, erhebende Worte enthielt ein Aufruf an die deutsche Nation: „Wir kämpfen, um die Selbständigkeit der österreichischen Monarchie zu behaupten,

um Deutschland die Unabhängigkeit und Nationalehre, die ihm gebühren, wieder zu verschaffen. Unser Widerstand ist seine letzte Stütze zur Rettung, unsere Sache ist die Sache Deutschlands. Mit Oesterreich war Deutschland selbständig und glücklich, nur durch Oesterreichs Beistand kann es wieder beides werden. Deutsche, würdigt eure Lage, nehmt die Hilfe an, die wir euch bieten, wirkt mit zu eurer Rettung!"

Die Rheinbund-Zeitungen suchten den patriotischen Aufschwung der Oesterreicher zu verspotten und den Eindruck jener Proclamationen zu bekämpfen. Sie sagten, Oesterreich verpflanze den Schrecken der Revolution auf deutschen Boden. So wenig das gebeugte Volk jene stolze Sprache verstand, die Wirkungen davon waren bis zum Rhein und zur Ostsee zu verspüren. Die Art der Erhebung, die Theilnahme des Volkes, der freudige Zug, der durch das Ganze ging, die Vereinzelung Oesterreichs, sein Muth, alles gegen den Tyrannen einzusetzen, brachten einen tiefgehenden Eindruck hervor. Die Welt sollte bald inne werden, wie lebendig sich Oesterreich rührte, schon im ersten Acte des Krieges, in der Erhebung, im Kampf und Sieg des Volkes von Tyrol.



IV.

Der Krieg von 1809.

13.

Der Aufstand in Tyrol.

In Tyrol war die Regierung bayerisch, aber das Volk war österreichisch geblieben. Dieses gesunde kräftige Bergvolk hing mit unerschütterlicher Treue an Oesterreich und an dem Kaiser. Ein Stück altdeutscher mittelalterlicher Freiheit hatte sich in dem Lande erhalten. Die Stände von Tyrol übten Rechte, wie in keinem andern deutschen Lande von Oesterreich, der Bauer war niemals leibeigen oder unterthan, die Städte und Gemeinden regierten sich selbst, die Kirche genoß ihre alte Freiheit, die Abgaben waren mäßig.

Die österreichische Regierung hatte diese volksthümlichen halb mittelalterlichen Einrichtungen geschont und gepflegt, aber das bayerische Ministerium konnte sich nicht zurecht finden und erblickte darin nur ein patriarchalisches Chaos. Der König Maximilian Joseph versicherte den Ständen noch vor der Besitzergreifung (14. Januar 1806), daß er das Land bei seinen Rechten und Freiheiten erhalten wolle; nochmals am 1. Februar

1806 gab er einer Gesandtschaft von Tyroler Männern das Wort, daß „kein Jota" an ihrer Verfassung geändert werden solle; aber ein Jahr nachher begann die bayerische Regierung in dem Wurzelwerk der alten Zustände aufzuräumen und wie in allen bayerischen Landestheilen die neue staatliche Administration einzuführen. Am 1. Mai 1808 wurden die Tyroler Stände aufgelöst; das Land wurde Südbayern genannt, in den Inn-, Eisack- und Etschkreis eingetheilt, für jeden Kreis eine Regierung mit einem Generalcommissär an der Spitze eingeführt, die Justiz, die Polizei, alles Steuerwesen vom Staate verwaltet; die Steuern wurden erhöhet, der Adel mußte sich für reiche Taxen in die bayerische Matrikel eintragen lassen, die ersten Stellen im Lande bekamen bayerische Beamte. Es gab in Tyrol viel umzuwandeln, das neue Regiment hatte viele Vorzüge in Verwaltung und Rechtspflege, aber die Maßregeln waren so einschneidend, so fremdartig und gewaltthätig, daß sie Unheil säeten und Haß ernteten. Die Beamten, welche die „dummen Bauern" verachteten, führten in ihrer Willkür einen Krieg gegen alles Ueberlieferte und Hergebrachte, mochte es dem Volke noch so lieb sein. So ließ ein Kreishauptmann im Innthale dem kaiserlichen Doppeladler auf einem Schilde den einen Kopf übertünchen und befahl den Oebstlerinen, die „Kaiserbirnen" als Königsbirnen zu verkaufen. Die tiefste und allgemeinste Unzufriedenheit erweckten jedoch die kirchlichen Neuerungen. Die bayerische Regierung nahm die Vergebung geistlicher Pfründen und die Handhabung der Kirchenpolizei in Anspruch und kam dabei in Conflict mit dem Tyroler Clerus. Die Bischöfe von Chur und Trient wurden des Landes verwiesen, die Kirchspiele im Vintschgau, in Meran und Passeier, welche dem Churer Bisthume zugehörten, wurden dem Bisthum Brixen zugewiesen, die widerspenstigen Geistlichen als „Landes-

verräther“ eingesperrt, verwiesen, ihrer Einkünfte beraubt, die Pfarren neu besetzt. Die Regierung hob die fünf Abteien auf, ließ das Kirchengut versteigern, sie verbot den Gottesdienst in der Christnacht, die Andachten, Wallfahrten, öffentlichen Gebete, 1809 kurz vor dem Ausbruche des Krieges sogar die Auferstehungsfeier. Die zwei bayerischen Generalcommissäre Hofstetten und Graf Welsperg, übrigens geborene Tyroler, verhöhnten die kirchlichen Dinge und verfuhren so gehässig gegen die Geistlichen, daß das Volk in seinem frommen Sinn den Glauben und alle kirchlichen Satzungen gefährdet sah. Die Bauern hielten an ihren alten Geistlichen, die ihre Tröster, Rathgeber in allen weltlichen und geistlichen Dingen waren; sie nahmen von den neuen Pfarrern kein Sacrament, begruben ihre Leichen selbst und gingen meilenweit zu ihren gewohnten Geistlichen. In Meran und Passeier kam es zu ärgerlichen Auftritten. Erst als im October 1808 nach dem Willen des Papstes das Brixner Bisthum diese Kirchspiele übernahm, wurde die kirchliche Ordnung wieder hergestellt, aber die Gährung blieb. „Wir müssen beten, die Gefahr für den Glauben ist groß“, sagten sich die frommen Männer des Landes.

Die Hoffnung war allgemein, daß der Kaiser wieder zu den Waffen greifen werde. Vertraute Boten gingen über die Gebirge, brachten Briefe und Nachrichten von Verwandten und Freunden. In den Wirthshäusern, bei den Schießständen, auf dem Kirchgange wurde der baldige Umschwung der Dinge besprochen. Schießgewehre und Waffen aller Art waren noch von der Rüstung 1805 her vorhanden, und die Tyroler waren gewohnt, sie zu gebrauchen. In Oesterreich war die Unzufriedenheit des Volkes wohl bekannt, und nach allen Seiten wurden Verbindungen unterhalten, die Fäden liefen bei Hormayr in Wien zusammen, der wieder dem Erzherzog Johann und Minister

Stadion berichtete. Schon zu Weihnachten 1808 kündigte ein Schreiben den vertrauten Männern in Tyrol den nahen Ausbruch des Krieges an. Im Januar 1809 reisten Andreas Hofer, Peter Hueber aus Brunecken und Nessing aus Botzen nach Wien. Sie hatten Audienz beim Erzherzog Johann und besprachen mit Hormayr den förmlichen Plan eines Aufstandes. Auf dem Rückwege knüpften sie Verbindungen an und in wenig Wochen bildete sich durch ganz Tyrol in allen Haupt- und Seitenthälern bis nach Judicarien und Valsugana hinein ein Bund ohne Zeichen und Losung, ein echter Bauernbund, bereit sich auf den Ruf des Kaisers gegen die Landesfeinde zu erheben. Es war ein Einverständniß von tausenden und unter allen war nicht *ein* Verräther, nicht *ein* Plauderer. Es gab nicht einmal eigentliche Führer; die Hauptagenten waren Wirthe, Fuhrleute, angesehene Bauern. Zur Zeit des Kampfes wurden deren eine Menge bekannt; so Joseph Straub, der Kronenwirth aus Hall, Jacob Sieberer aus Langenkampfen, Anton Aschbacher aus Achenthal, Angerer in Volders aus dem Unterinnthal, Margreiter, Lengauer, Holzhammer, Anton Oppacher, Wirth zu Hochberg, Hechenberg in Kitzbühl, Winterstetter zu Kirchdorf, Etschmann von Schönberg, Peter Kemenater in Schabs, Peter Mayr, Wirth in der Mahr bei Brixen, Putscheller aus dem Stubai, Tschöll von Meran, die Herren von Giovanelli und Schaffer aus Botzen, Martin Teimer, früher Officier und Tabakverleger in Klagenfurt, Hauptmann Gasteiger, Dr. Schneider in Vorarlberg, die Studenten Mayrhofer, Cajetan Sweth u. a. — Im Verlaufe des Kampfes traten jedoch drei Männer hervor, denen sich alles unterordnete und an denen die Erinnerung des Volkes am meisten hängt: *Andreas Hofer*, *Joseph Speckbacher* und der Capuciner *Joachim Haspinger*.

Andreas Hofer, der Sandwirth aus dem Thale Passeier, geb. 1767, hatte mit 22 Jahren von seinen Eltern den Sandhof bei St. Leonhard übernommen, war früh verheiratet und Vater von sieben Kindern. Durch seine Schenkwirthschaft und den Pferdehandel war er im ganzen Lande bekannt, eine markige hohe Gestalt mit langem schwarzen Bart, immer in der Passeirer Tracht mit dem grünen Wamms, dem schwarzen Leibgurt und dem großen breitkrämpigen Hute. Nach Bauernart schritt er langsam, bedächtig aus, sprach wenig, scherzte gern, war dabei fromm, von strengen Sitten, treuherzig, verschwiegen, schlau, kaltblütig, ein echter Tyroler Mann mit allen guten Eigenschaften seines Volkes. 1790 war er im Landtage, 1796 zog er mit den Passeirer Schützen gegen die Franzosen, 1808 wurde er mit dem Erzherzog Johann bekannt; seitdem lebte er still und einfach auf seinem Hofe, bis er 1809 als das Oberhaupt in Krieg und Frieden hervortrat. Er führte den Krieg wie ein sieggewohnter General, regierte das Land wie ein S attbalter und starb wie ein Märtyrer. Die Königin Luise von Preußen sagte von ihm: „Er kämpft mit gefalteten Händen, mit gebeugten Knien und schlägt die Feinde wie mit dem Flammenschwert des Cherubs".

Joseph Speckbacher, „der Mann von Rinn", war mit Hofer im gleichen Alter, geb. 1767 im Dorfe Wald bei Hall, in seiner Jugend ein Raufer und Wildschütz, bis ihn ein Mädchen aus dem Dorfe Rinn dem gesitteten Leben wieder zuführte. Er heiratete sie, wurde Bauer in Rinn und ein geachteter Mann. 1797, 1800, 1805 zog er mit seinen Landsleuten gegen die Franzosen aus. 1809 zog Hofer ihn und Straub zuerst ins Vertrauen und gab ihm „wenn's Zeit ist" das Commando im Innthale. Speckbacher war ein großer schöner Mann mit Sehnen und Muskeln von Stahl. Er ging in der Tracht

seines Thales im braunen Lodenrock und dem hohen Filzhute mit Rautenkraut und einer Spielhahnfeder geziert. Später als Majorcommandant war er öfters zu Pferd, warf einen Officiersmantel um und führte den Säbel und Stutzen. Voll Liebe zu seinem Weibe und den Kindern, besonders zum „Anderl“, fand er doch nie Ruhe und liebte ein Leben voll Gefahr und Wechsel. Er war ein geborner Kriegshauptmann, klug, sicher, feurig, tapfer, ungebeugt in jeder Noth, der Tell von Oesterreich.

Der Capuciner Haspinger, 1809 „Pater Jochem“ genannt, war ein Bauernsohn aus St. Martin im Gsießthale. Sein Bruder bekam den Hof, er studirte in Botzen, Innsbruck, trat 1802 in den Capucinerorden, wurde 1805 Priester. Er war bei jedem Aufgebot 1797, 1800, 1805. 1809 zog er 33jährig als Feldcaplan einiger Schützen-Compagnien aus, erhielt bald ein Commando und war bei allen entscheidenden Gefechten, am Berge Isel, bei der Brixner Klause, noch zuletzt bei St. Leonhard im Passeier. Er focht immer im Ordenshabit, im Gürtel hielt er ein kleines schwarzes Kreuz, in der Hand den Bergstock. Blut hat er nie vergossen. Er war ein kleiner magerer Mann mit einem röthlichen Barte, hitzig, feurig, immer zum Schlagen bereit, er hielt im Kugelregen so ruhig wie in seiner Gemeinde.

In München verhehlte man sich nicht, daß der Einmarsch österreichischer Truppen das Zeichen zum bewaffneten Losschlagen gegen die Bayern sein werde. Schon im Februar, als die bayerische Regierung Recruten aushob, leisteten die Bauern im Ober-Innthal Widerstand und im Fleimser Thale mußte der Aufruhr mit Gewalt niedergeschlagen werden. Die bayerische Besatzung in Tyrol, 5 Bataillone, 2 Escadronen mit einer Batterie, ungefähr 4400 Mann, war von Brixen bis Kufstein

vertheilt und offenbar zu schwach; aber sie konnte nicht verstärkt werden, da Napoleon das bayerische Contingent an die französische Armee angewiesen hatte. Wenigstens wurden alle Kriegsvorräthe und Cassen aus Innsbruck und Trient fortgeschafft, der Aufstand war jedoch schon im Anbeginn so heftig, so überraschend, daß die bayerische Macht bewältiget wurde.

Am frühen Morgen des weißen Sonntages am 9. April überschritt der k. k. General Chasteler mit 7000 Mann, 3 Reitergeschwadern und 17 Geschützen bei Sachsenburg die Grenze und rückte gegen Lienz vor. Der Marsch glich einem Triumphzuge. Alle Glocken wurden geläutet, in der Nacht flammten Feuer auf den Höhen und gaben das Zeichen zum Aufstande. Am selben Tage brachen 800 Mann von Salzburg auf, um über Gerlos und durch das Zillerthal nach Innsbruck zu ziehen. Der Sandwirth erließ aus seinem Orte den ersten Aufruf: „Morgen am 9. April wird für Gott, Kaiser und Vaterland ausgegangen und jedermann ermahnt, brav dreinzuschlagen". Er führte 4500 Schützen aus Passeier, Meran und Algund über den Jaufen, um die Straße über den Brenner zu verlegen. Die tapferen Pusterer eröffneten unter Anführung des jungen Kemenater aus Schabs schon vor den Truppen den Krieg. Sie drängten die Bayern von Brunecken bis zur Laditscher Brücke zurück. Als am 11. April General Bisson mit einer französischen Colonne aus Südtyrol kam, schloß sich ihm Oberstlieutenant Wrede mit den bayerischen Truppen an. In Sterzing hatte Tags vorher am 10. Andreas Hofer mit seinen Schützen die zwei bayerischen Compagnien angegriffen und gefangen genommen. Die Bauern ließen die Straße bei Sterzing frei, aber sie verfolgten die Colonne Bisson's und Wrede's Schritt für Schritt, rissen die Brücken ab, schossen von den Höhen. Die Truppen rächten sich wieder in den Dörfern durch Ausschwei-

fungen aller Art. Am 12. April war das Pusterthal, die Straße über den Brenner vom Feinde geräumt; als Chasteler ankam, fand er nichts mehr zu thun, die Bauern allein hatten den Feind verjagt.

Auch in Nordtyrol hatte der Aufstand am bestimmten Tage begonnen. Laufzettel mit den Worten: „Im Namen des Erzherzogs Johann" hatten denselben in allen Gemeinden angekündigt. Blut und Kohlen schwammen als Zeichen den Inn herab. Am 8. April ertönten von Dorf zu Dorf die Sturmglocken und von allen Berghalden aus den Seitenthälern strömten die bäurischen Krieger zusammen. Georg Bucher von Axams führte die ersten Haufen, Pfurtscheller die Stubaier, Straub und Speckbacher die Unterinnthaler. Die Bayern wurden aus Zirl und Hall verjagt, am 11. wurde vor Innsbruck gekämpft und am 12. war die ganze Stadt umrungen. Die Bauern standen in drei großen Haufen herum vom Isel an die Sill, an den Inn und auf dem linken Ufer bei Hötting. Sie nahmen die Kanonen auf der Innbrücke und schossen in die Stadt. Bei Wilten rückten die Stubaier durch Gärten und Felder vor die Stadt. Hier wehrte Oberst Dittfurth, ein tapferer und umsichtiger Officier, mehrere Angriffe ab, während General Kinkel, ein hinfälliger schwacher Mann, von Deputationen gedrängt, alles verloren gab und in seine Wohnung zurückkehrte, ohne weitere Befehle zu geben. Oberst Dittfurth commandirte noch, schwer verwundet, auf einer Tragbahre und seine Soldaten ergaben sich erst nach dem tapfersten Widerstande. Eine Abtheilung entkam über die Mühlauer Brücke, kleine Reitertruppen wurden bei Hall gefangen.

Der Jubel über die Befreiung der Hauptstadt war grenzenlos. In den Kirchen wurde gebetet, in den Wirthshäusern getrunken. Das Bild des Kaisers wurde aufgestellt, ein öster-

reichischer Adler, den man in einem Stifte gefunden, im Triumphe herumgetragen. Ein Bauer rief: „Die Sonne scheint jetzt Tag und Nacht“. „Auf lustige Tyroler und spannt eure Büchs', schießt nieder d'Franzosen wie d'Hasen und Füchs'“, sangen die Innsbrucker Studenten. Es fehlte nicht an Tumult und Unordnung, besonders war eine wilde Jagd auf die Juden und bayerischen Beamten, ihre Wohnungen wurden geplündert; doch wurde kein Blut vergossen, kein Mann mißhandelt. Dittfurth starb später im Spitale am Typhus, Kinkel wurde in seiner Wohnung bewacht.

Bisson und Wrede rückten am 13. vom Berge Isel herab, ohne irgend eine Kunde, daß die bayerische Besatzung in Innsbruck bereits gefangen sei. Als die ersten Franzosen vor Wilten erschienen, drängten schon die Bauern aus dem Thore entgegen, der Landsturm griff auf den Höhen des Brenner an; Straub und Speckbacher fielen in die Seite, in den frühen Morgenstunden war der Feind von allen Seiten umzingelt. Bisson hielt seine Franzosen für zu erschöpft und ermattet; als Kinkel ihm auf die Drohungen Teimer's in einem Schreiben die Niederlage der Bayern bestätigte, trat Bisson in Unterhandlung und unterwarf sich unbedingt vor Teimer, der sich in eine österreichische Officiersuniform gekleidet hatte, bedrängt und erschreckt. 3500 Franzosen, 1300 Bayern streckten am 13. April Früh 8 Uhr bei Wilten die Waffen vor dem Tyroler Landsturm. Die Gefangenen wurden durch das Innthal escortirt, um an das achte Armeecorps abgegeben zu werden. Die Bauern nahmen den Officieren Degen und Pferde weg, unter dem Landvolke war eine große Erbitterung, nur mit Mühe vermochte man die Gefangenen zu schützen. In der Stadt selbst waren gegen 20.000 bewaffnete Bauern und es gab viel stürmische Scenen. In der Nacht wurde alles lebendig auf das Gerücht,

daß neue Feinde vom Brenner her im Anzuge seien; aber statt der Feinde erschienen am Morgen des 14. die Oesterreicher auf den Höhen des Isel. Ein Cavallerist, der als Quartiermacher um 9 Uhr zuerst einritt, wurde mit Jubelgeschrei empfangen. Ganze Züge von Bauern und Städtern gingen den Soldaten entgegen; die ersten Reiter und Jäger zogen unter Glockengeläute und Freudenschießen ein. Am 15. kamen Chasteler und Generalmajor Buol in Innsbruck an. Sie waren unbegreiflich langsam marschirt. Wie im Pusterthal so hatten die Bauern vor Innsbruck alles allein ausgefochten. 2 Generale, 17 Stabs- und 115 Oberofficiere, 3860 Bayern, 2050 Franzosen waren gefangen, ein Adler, 7 Geschütze, 800 Pferde, Geld und Vorräthe aller Art erbeutet. Die Tyroler hatten nur 26 Mann verloren.

Wie im Handumdrehen wurde die alte Ordnung wieder hergestellt. Der Generalintendant Graf Goës kam zu keiner Wirksamkeit, aber sein Stellvertreter Hormayr übernahm als Intendant die Regierung. Die ständische Verfassung, die alte Justiz, die kirchliche Ordnung traten wieder ins Leben. Kaiser Franz dankte dem Lande Tyrol in einem Schreiben aus Schärding vom 18. April: „Ich zähle auf Euch“, hieß es am Schlusse, „Ihr könnt auf Mich zählen; mit göttlichem Beistande sollen Oesterreich und Tyrol wieder so vereinigt werden, wie sie eine lange Reihe von Jahren vereinigt waren“.

Auch im Vintschgau und im Etschlande war die fremde Herrschaft abgeworfen worden, obwohl der Aufstand im Beginn keine glänzenden Erfolge hatte. In Trient commandirte Baraguay d'Hilliers 8000 Mann Franzosen und war gerüstet gegen jeden Angriff. General Lemoine, welcher mit einer Division am 12. Bisson nachgerückt war, fand den Weg durch die Pusterer bei Brixen versperrt und kehrte nach Botzen und

Trient zurück. Hinter ihm her zog Andreas Hofer mit seinen Passeirer Schützen und Tschöll mit 4000 Bauern aus dem Vintschgau. Chasteler, dem am meisten daran lag, die Verbindung zwischen der Armee in Italien und Deutschland herzustellen, folgte am 20. April mit 3000 Mann nach. Die Bauern hatten die Höhen um Trient schon besetzt, als Baraguay, der von dem Vorrücken des Erzherzogs Johann in Italien hörte, mit seinem Corps abzog. Chasteler und die Bauern bestanden noch mit den Franzosen das Gefecht bei Volano (26. April), wobei sie arg mitgenommen wurden. Die Franzosen kamen ungefährdet über die Grenze. Auch in Südtyrol richtete Hormayr die alte Regierung ein. Er und einige edle Mönche retteten damals den verhaßten Hofstetten, sowie Hörmann Graf Khuen und Graff aus den Händen des Volkes, das sie todtschlagen wollte.

Zu Ende April war ganz Tyrol, mit Ausnahme der Festung Kufstein, welche der bayerische Major Aichner tapfer vertheidigte, vom Feinde befreit. Die Bauern hatten dies vollbracht ohne militärische Verbindung, ohne Kriegsplan, nur durch ihren mannhaften Muth und die kluge Führung der Commandanten. Die Tyroler waren selbst davon überrascht und noch mehr die Wiener Regierung. Man hatte keine Ahnung von der Kraft und dem Nachhalte dieses Volkes; man dachte an den Landsturm nur als eine Hilfskraft für die reguläre Soldatenmacht, nun war der Sieg ohne Soldaten erfochten und das ganze Volk stand in Waffen. Viele erschracken davor, auch Chasteler mochte sich in den „Bauernrummel" nicht mischen und traute der stürmischen Masse nicht. Aber die Kunde von den tapferen Tyrolern ging in die Weite und Tiefe. Wie in Spanien hatte hier im deutschen Gebirgslande das Volk seine Feinde vertrieben. In Deutschland verfing das Beispiel nicht, obwohl

alle Patrioten sich gehoben und gestärkt fühlten. In Oesterreich war alles voll Theilnahme und Freude, alle Hoffnungen gingen mit den Armeen in Italien, in Deutschland und mit dem Volke von Tyrol. Aber diese Freude wechselte in Trauer und Besorgniß, als die Nachricht kam, daß die Oesterreicher auf dem Rückzuge nach Böhmen und über den Inn seien.

14.

Der Krieg an der Donau.

Zur selben Zeit, in welcher die österreichischen Soldaten durch das Pusterthal vorrückten, setzten sich die Armeen an der Donau und an der Grenze von Venetien in Bewegung. Erzherzog Karl kam am 6. April nach Oberösterreich und kündigte in einem kurzen Billet an den Obergeneral der französischen Truppen in Bayern den Krieg an. Die Masse des Heeres 116—120.000 Mann ging am 10. April bei Schärding, Mühlheim und Braunau über den Inn, am 16. über die Isar. Der Erzherzog hatte die Kunde, daß sich französische Corps von Süden und Norden gegen die Donau bewegen und dort vereinigen wollten. Er entschloß sich, um dem zuvorzukommen, selbst an die Donau zu rücken, bei Ingolstadt oder Regensburg über den Fluß zu gehen, die beiden böhmischen Corps aufzunehmen und bei Eichstädt die Feinde vereinzelt zu schlagen, ehe noch Napoleon selbst auf dem Kampfplatz erscheinen würde. Da er die Franzosen unter Massena und Oudinot bei Ulm und Augsburg wußte, da Davoust noch am 12. April bei Nürnberg stand, rückte der Erzherzog vom Inn auf der Straße nach Landshut vor. Hiller führte den linken Flügel gegen Freisingen, an dem einen Endpuncte war Passau

schon am 10. durch einen Ueberfall genommen, an dem andern wurde München am 16. von Jellachich besetzt. Die beiden böhmischen Corps waren auf dem Marsche durch Franken und verjagten die Franzosen aus Amberg. Die deutsche Armee marschirte etwas langsam vorwärts. Am 16. kamen Erzherzog Ludwig und Radetzky nach Landshut, stellten die Brücke her und zwangen Deroy mit seiner bayerischen Division zum Rückzug. Marschall Berthier, welcher in Abwesenheit Napoleon's das Commando führte, schien einen Angriff am oberen Lech zu erwarten; er hatte die französischen Corps viel zu viel getrennt und den Oesterreichern in die Hände gearbeitet. Davoust stand am 18. und 19. April bei Regensburg, Lefebvre mit den Bayern hinter der Abens, Massena bei Augsburg. Als der Erzherzog aus einer aufgefangenen Depesche erfuhr, daß Davoust von Regensburg nach Neustadt marschiren werde, um sich dort mit den Bayern zu vereinigen, entschloß er sich ihn anzugreifen. Am 18. rückten die Oesterreicher zwischen der Abens und Donau vor, rechts Johannes Liechtenstein auf der Straße nach Regensburg, in der Mitte Rosenberg mit 4 Corps und 12 Grenadierbataillonen, links Hohenzollern zwischen Thann und Eglofsheim; General Thierry sollte den Ausgang bei Abensberg bewachen und die Verbindung mit dem Erzherzog Ludwig festhalten.

Die Mitte und der linke Flügel trafen bei Dingling zuerst auf den Feind, der bereits weit vorgerückt war und die waldigen Höhen gegen die Donau besetzt hielt. 16 österreichische Bataillone und 6 Schwadronen stürmten das Dorf Hausen. Die Generale führten ihre Regimenter persönlich ins Gefecht. Bukassovich, Lusignan und Fürst Alois Liechtenstein wurden verwundet, die Soldaten schlugen sich mit tapferem Muthe, aber die Franzosen waren nicht zu bewältigen; Hohenzollern

brach am Abend das Gefecht ab und führte die Truppen hinter Hausen zurück. Fürst Rosenberg drängte die Franzosen bis Peising zurück, ohne jedoch den linken Flügel unterstützen zu können. General Thierry war zur selben Zeit mit den Bayern bei Arnhofen in ein ernstliches Gefecht verwickelt; er wollte ihren Marsch verhindern, griff an, errang einige Vortheile, mußte sich jedoch am Abend gegen die Hauptmasse des österreichischen Heeres zurückziehen. Die übrigen Corps unter Erzherzog Ludwig und Fürst Johannes Liechtenstein waren zu weit entfernt, um in diese einzelnen Gefechte am 19., welche man die Schlacht bei Thann nennt, eingreifen zu können. Die Absicht des Erzherzogs war mißlungen, die Colonne Davoust's vereinigte sich mit den Bayern bei Abensberg.

Diese unglücklichen Gefechte am 19. hatten noch eine andere Folge, sie trennten die österreichischen Corps. Napoleon hatte bereits am 30. März seinen Feldzugsplan festgestellt. In Italien sammelte Eugen Beauharnais an 50.000 Mann, in Polen Fürst Poniatowski 19.000 Mann. Die Entscheidung sollte in Deutschland erfolgen, bei Regensburg sollten die verschiedenen Corps vereinigt werden. Napoleon war bereits am 18. April an der Donau angelangt und machte durch seine raschen Verfügungen die Fehler Berthier's wieder gut. Auf seinen Befehl hatte am 19. Davoust den Marsch von Regensburg angetreten; am selben Tage war Massena schon auf der Straße von München nach Ingolstadt und bedrohte Landshut, die Basis der Oesterreicher. Am 19. kam Napoleon nach Ingolstadt und sprach damals seine Soldaten mit den berühmten Worten an: „Ich komme wie der Blitz". Tags darauf begrüßte er bei Abensberg die Bayern und Württemberger. Es war soweit in Deutschland gekommen, daß diese Soldaten ihn mit Jubel empfingen und sich durch seine Ansprache geschmeichelt fanden.

Nachdem Davoust seine Verbindung mit den Bayern und Franzosen hergestellt hatte, konnte Napoleon auf einem ungetrennten Raume über 150.000 Mann verfügen und jeden Augenblick zum Angriff schreiten. Sein Plan war, die österreichischen Corps auseinander zu halten, den linken Flügel zu schlagen, Landshut zu besetzen und die Rückzugslinie der Oesterreicher zu gefährden.

Der Erzherzog hatte am 20. sein Hauptquartier in Eglofsheim. Er gedachte den linken Flügel unter Hiller an sich zu ziehen und dann den Angriff längs der Donau fortzusetzen. Da jedoch die Corps zu sehr vertheilt waren, so wurden sie in eine Reihe von Einzelgefechten verwickelt, in welchen sie sich mit überlegenen Gegnern schlagen mußten. Sie fielen trotz der außerordentlichen Tapferkeit der Officiere und Soldaten unglücklich aus.

Am 20. April griffen die Bayern und Württemberger von Abensberg her den General Thierry an und warfen ihn nach Rohr zurück. Er und General Schusteck suchten dann den Rückweg auf der Straße von Rohr nach der Laber zu gewinnen, wurden aber auf dem Wege von den Truppen des Lannes angegriffen. Ein Regiment Dragoner unter dem tapferen Obersten Hardegg und ein Regiment Hußaren brachen durch, die Infanterie konnte sich nicht halten und floh in Unordnung nach Rottenburg. Zu gleicher Zeit hatten die Generale Bianchi und Reuß vom Corps des Erzherzogs Ludwig bei Biburg einen Kampf gegen die Bayern zu bestehen, welche hier von Napoleon selbst geführt wurden. Auch sie räumten das Feld. Erzherzog Ludwig, von der Nachhut Bianchi's und Radetzky's geschützt, schlug den Weg nach Pfaffenhausen ein, wurde hier wieder angegriffen und seine Truppen flohen, von den Bayern verfolgt, auf der Straße nach Landshut weiter. Feldmarschall-Lieutenant

Hiller war bereits von Mainburg aufgebrochen; da er vom Erzherzog keine Kunde hatte, wendete er sich nach Landshut, um seinen Rückzug und die Vereinigung mit den Corps des Erzherzogs Ludwig und Kienmayer's zu sichern.

Die Gefechte am 20. April, die Schlacht von Abensberg genannt, hatten die nachtheilige Folge, daß sich die Franzosen zwischen die Hauptarmee und den linken Flügel einschoben und hinter Hiller und Erzherzog Ludwig her waren, um deren Corps vollends aufzureiben. Beide Theile trachteten am 20. Landshut zu erreichen, wo die zwei Straßen von Regensburg und München sich vereinigen. Hiller kam von Rottenburg, Erzherzog Ludwig von Pfaffenhausen her, beide von Franzosen und Bayern verfolgt. Die Hauptmasse der beiden Corps kam noch in die Vorstadt und über die Brücke. Drei Regimenter Uhlanen und Hußaren unter General Vincent, dann zwei österreichische Infanterie-Regimenter setzten dem Feinde einen tapfern Widerstand entgegen. Die Oesterreicher wollten die Brücke abbrennen, aber einige Bürger warfen das brennende Stroh ins Wasser. Auf der Brücke, in den Gassen der Stadt wurde gefochten und die Soldaten hielten sich noch auf den Höhen hinter der Stadt und in der Feste Trausnitz, bis Hiller, der sich vorn von Franzosen und Bayern unter Napoleon's Führung und von der Seite von Massena's Corps bedroht sah, den Rückzug anordnete. Obwohl diese Truppen sich seit vier Tagen geschlagen hatten und arg bedrängt wurden, langten sie doch, von dem Corps Kienmayer und der Reiterei Radetzky's geleitet, in fester Haltung zwischen Biburg und Neumarkt an. 2758 Mann waren todt, 2313 gefangen, 25 Kanonen verloren. Der Knotenpunct des Feldzugsplanes, Landshut mit seinen Magazinen war verloren, der linke Flügel der Oesterreicher von der Hauptarmee getrennt und der Feind mitten inne.

Erzherzog Karl hatte nach dem Gefechte bei Thann sein Augenmerk auf Regensburg gerichtet, um den Uebergang über die Donau und die Verbindung mit Böhmen frei zu haben. Fürst Johann Liechtenstein erhielt den Auftrag, die Stadt zu nehmen und er führte ihn wie immer rasch und glücklich aus. Die französische Besatzung capitulirte, als Liechtenstein mit Sturm drohte. Die Oesterreicher zogen noch am Abend des 20. April in Regensburg ein, sie waren voll Freude über diesen Erfolg und jubelten bei den Klängen der Musik bis in die Nacht hinein. Durch die Besetzung von Regensburg war der Plan Napoleon's, die Oesterreicher zwischen der Abens und der Laber allenfalls wie in Ulm einzuschließen, mißlungen. Der Erzherzog dachte am 20. und in der Nacht auf den 21. noch an keinen Rückzug, vielmehr an einen kräftigen Angriff und erwartete die Ankunft Hillers über Rottenburg und Eggmühl. Am 21. schlugen sich die zerstreuten österreichischen Colonnen bei Schneidert und Schierling den ganzen Tag gegen Davoust und Lefebvre und verloren, da meist mit blanker Waffe gefochten wurde, viele Leute. Die Corps Hohenzollern und Rosenberg wichen wohl zurück, behielten aber am Abend eine feste Stellung; eine Brigade stand über Eggmühl heraus, um den Erzherzog Ludwig zu erwarten, der das Mißgeschick Hiller's noch nicht erfahren hatte.

Der Generalissimus hoffte noch einen glücklichen Schlag auf Davoust zu führen und ging am 22. zum Angriff über. Rosenberg sollte in seiner Stellung bei Schierling bleiben, während die Armee in drei Colonnen unter Kolowrat, Johann Liechtenstein und Hohenzollern gegen Abach und Peising vorrücken würde. Gegen 1 Uhr Mittags setzten sich die Colonnen in Bewegung, marschirten in der schönsten Ordnung wie auf dem Exercirplatze vor und griffen den linken Flügel der Franzosen

an. Rosenberg erwartete mit Ungeduld ein gemeinsames Eingreifen, als auf der Straße von Landshut her starke feindliche Heerhaufen herankamen und der Schlacht eine neue Wendung gaben. Fürst Rosenberg stellte sogleich seine Truppen über die Straße, um den Feind so lange als möglich aufzuhalten, bis der Erzherzog neue Anordnungen getroffen. Die Stellung war vortrefflich durch Wälder und Gründe geschützt, die Artillerie konnte einen Theil von Eggmühl bestreichen, aber die Uebermacht der Franzosen war zu groß und ihr Angriff umfassend. Napoleon selbst leitete die Schlacht und ließ allein bei Schierling eine Reitermasse von 17 Regimentern gegen die Oesterreicher vorrücken. Rosenberg sah sich von vorn und beiden Seiten angegriffen. Die Soldaten schlugen sich gut. Die Reiterei brach mehrmals in die französische Infanterie ein und die Kanoniere wichen nicht vom Geschütze, bis der letzte Mann gefallen. Stundenlang wurde um das Dorf, um die Höhe, um Waldspitzen gerungen. Erst nach drei Stunden heldenmüthigen Widerstandes ließ Rosenberg seine Regimenter auf der großen Straße nach Eglofsheim zurückgehen.

Die Franzosen brachen aus den Wäldern hervor und bedrängten die Oesterreicher an jedem Puncte. Eine Aufstellung war nicht mehr möglich, erst bei Eglofsheim bildete die Reiterei und Artillerie wieder eine Masse und deckte den Rückzug. Der Erzherzog änderte sogleich, als er den furchtbaren Angriff von Landshut her vernahm, den Marsch seiner Colonnen, sie sollten stufenweise und parallel mit der Straße nach Regensburg in die Ebene hinabsteigen. Um Rosenberg aufzunehmen und die Straße zu decken, schickte er 32 Schwadronen Reiter, einige Batterien und Grenadierbataillone auf die Straße von Eglofsheim mit dem Befehl, sich nur in geschlossener Masse zu vertheidigen. Aber diese braven Reiter ließen sich nicht halten. Ein

Regiment Kürassiere brach gegen die Feinde los, die anderen flogen nach und es entspann sich noch bei dem Einbruche der Nacht ein wildes Reitergefecht. Da die Geschütze in der Dunkelheit verstummten, so hörte man nur das Klirren der Säbel auf die Harnische und Helme, den Klang der Trompeten, den wilden Schrei der Kämpfer, die Freund und Feind nur im Mondlicht unterschieden. Das Getümmel des Kampfes dauerte die Nacht fort bis zum Ende der Höhen, wo die Straße in die Ebene von Regensburg abfällt. Erst Johann Liechtenstein, der mit einer frischen Reiterschaar bei Oberträubling erschien, brachte das Gefecht zum Stehen. Napoleon blieb in Eglofsheim und gewährte seinen Truppen die Ruhe; nur Massena marschirte rechts, um den Weg von Regensburg nach Straubing zu verlegen. Der Erzherzog beschloß, seine Armee, welche sich auf dem kleinen Raume vor Regensburg nicht mehr schlagen konnte, über die Donau zurückzuführen. Noch in der Nacht wurden auf der Höhe am linken Ufer Batterien aufgefahren, die Stadt und Brücke besetzt und unterhalb Regensburg bei Weichs eine Schiffbrücke geschlagen. Mit Tagesanbruch am 23. begannen die Oesterreicher ihren Rückzug über die Donau. Der Erzherzog selbst führte das Regiment Würzburg über die steinerne Brücke. Die Reiterei und eine Abtheilung Infanterie sollte die Brücken und die Stadt decken. Napoleon ließ diesen Reiterhaufen um 9 Uhr durch seine Kürassiere angreifen und es entspann sich hier wieder ein Cavalleriegefecht mit prächtigen Scenen. Die österreichischen Reiter, vor allen die Kürassiere unter Liechtenstein, hielten doch den Feind auf, bis die Colonnen über die Brücke waren und rückten dann nach. Einige hundert, welche nicht rasch genug nachkamen, setzten auf ihren Pferden über die Donau. Napoleon ließ die Stadt stürmen und beschießen. Die Oesterreicher erwiederten das Feuer von Mauern und Thürmen.

Dabei geschah es, daß Napoleon am Fuße von einer matten Flintenkugel getroffen wurde, was unter den Franzosen großen Schrecken verursachte. Erst nach einem dreistündigen Gefecht kamen die Franzosen in die Stadt, das Handgemenge dauerte in den Straßen noch fort. Kolowrat unterhielt bis in die Nacht ein so lebhaftes Feuer auf der Brücke, der Brand der Stadt am Hof war so furchtbar, daß der Feind alle weitere Verfolgung einstellen mußte. Die Oesterreicher vollbrachten in der Nacht ihren Uebergang und nahmen am 24. April ihren Weg nach Cham. Der Erzherzog gönnte hier den Truppen einige Rasttage und brach dann nach Böhmen auf.

Hiller war mit seinen Truppen bis an den Inn zurückgegangen, dort kehrte er durch einige Bataillone verstärkt nochmals um und schlug bei Neumarkt am 24. die Bayern und Franzosen unter Wrede und Bessières so nachdrücklich, daß sie mehr als 2000 Mann verloren und es nicht mehr wagten, ihn zu verfolgen. Auf die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht bei Eggmühl trat Hiller den Rückmarsch an, am 26. führte er seine Truppen, 42 Bataillone, 39 Escadronen bei Burghausen über den Inn und setzte über Ried und Lambach den Weg nach Linz fort. Ende April war kein österreichischer Soldat mehr auf bayerischem Boden.

Die Gefechte bei Thann am 19., bei Abensberg am 20., bei Landshut am 21., bei Eggmühl am 22., bei Regensburg am 23. April sind wie eine große Schlacht auf weit gedehntem Raume, in welcher die Oesterreicher angriffen und angegriffen wurden, und welche durch ein Zusammenwirken der verschiedensten Umstände verloren ging. Die Ursache lag zumeist in der Zersplitterung der militärischen Kräfte, in der Scheu und Unentschlossenheit, im Anbeginn zu einem kräftigen Angriff überzugehen. Die Ehre der Waffen war unversehrt. Die Soldaten

hatten sich mit einem Muthe und einer Ausdauer geschlagen, die eines besseren Schicksals würdig war. Noch auf dem Marsche nach Böhmen war, obwohl die Wege schlecht und die Tage empfindlich kalt waren, kein maroder Mann, kein marodes Pferd. Wer vermöchte all' die kleinen Züge der heldenhaften Tapferkeit und Aufopferung zu schildern? Bei dem Rückzuge von Landshut rettete ein Grenadier vom Regimente Deutschmeister seine Kameraden dadurch, daß er einen Pulverwagen und dabei sich selbst in die Luft sprengte. Ein Mann vom Regimente Gyulai sah zwei feindliche Soldaten an einem schwer verwundeten Officier herumzerren; er kehrte um, schoß den einen nieder, verjagte den andern und trug den Officier auf seinen Schultern fort. Bei Eggmühl bediente ein Kanonier, nachdem alle Kameraden gefallen, das Geschütz allein, bis frische Mannschaft herbeikam. Bei Regensburg holte ein Feldwebel seinen verwundeten Hauptmann, einen Prinzen von Neuwied, mitten aus dem Feinde heraus; ein Mann von Erzherzog Karl nahm die Fahne vom Stocke, sprang in die Donau und schwamm hinüber. Und so viele andere. Die Verluste der Armee waren groß, mehr als 30.000 waren todt und verwundet; jeder Schlachttag hatte Tausende von Opfern gekostet, das Blut der Armee war tropfenweise verspritzt. Die Wirkungen des Mißlingens des Feldzuges an der Donau wurden verhängnißvoll für Oesterreich und Europa. Der Kriegsplan war vernichtet. Oesterreich war nun nicht mehr der angreifende Theil, sondern mußte alle Kräfte zur Vertheidigung anwenden. Die Thore des Reiches standen offen und die feindlichen Heere wälzten sich wieder über das Land. Wo gekämpft wurde, in Italien und in Polen, war allen Erfolgen und Siegen Einhalt gethan. Statt eines großen Volkskrieges kamen nur einzelne Schilderhebungen vor, ohne Zusammenhang und militärischen Rückhalt.

In Italien hatte Erzherzog Johann mit dem Heere von Inneröſterreich den erſten glänzenden Erfolg errungen. Er war aus Kärnten aufgebrochen, hatte unter Schnee und Sturm die Gebirge überſchritten und nach einem kurzen Gefecht am Iſonzo ganz Friaul ohne Schwertſtreich beſetzt. Am 15. ſchlug der Erzherzog mit dem tapferen Frimont die Franzoſen bei Pordenone, am 16. bei Sacile, ſo daß ſie an 8000 Mann verloren und über die Piave zurückwichen. Die Oeſterreicher verfolgten die Feinde in einem Zuge über Baſſano und Vicenza hinaus bis Caldiero, wo der Vicekönig Eugen ſein Hauptquartier hatte; ſie beſtanden noch am 29. und 30. einzelne glückliche Gefechte. Noch ein Sieg vor Verona, die Verbindung mit Tyrol war hergeſtellt, der Weg nach Mailand frei. Aber die Niederlage des deutſchen Heeres ließ ein Ausbeuten des Sieges nicht zu. Der Erzherzog ſtellte alle Angriffe ein und trat am 1. Mai den Rückweg an.

Auch in Dalmatien und Polen hatte der Krieg mit Erfolg begonnen. Erzherzog Ferdinand hatte die beſten Regimenter der Armee und ganz tüchtige Generale. Er ſchlug mit ihnen am 19. April 13.000 Mann Polen unter Fürſt Poniatowski bei Raszyn, brachte Warſchau zur Capitulation und zog am 23. in die Hauptſtadt ein. Allein man hatte in Wien auf einen großen Sieg in Deutſchland gerechnet, um dadurch auf Preußen und Rußland zu wirken; auch dies, und damit die Erfolge Ferdinand's, mußten nun aufgegeben werden.

Der große Volksaufſtand in Deutſchland, auf den die Hoffnung Stadion's geſtellt war, blieb gänzlich aus. Die Aufrufe an das Volk in Süddeutſchland hatten keine Wirkung. Das Volk hielt treu an ſeinen Fürſten, die Soldaten des Rheinbundes kämpften gegen die Oeſterreicher ſo muthig, wie die beſten Franzoſen. In Norddeutſchland waren Einverſtändniſſe ange-

knüpft, aber es fehlte an einer sicheren einheitlichen Leitung. Wo eine Erhebung stattfand, mißlang sie; so der Versuch des Karl Katt zur Befreiung Magdeburgs, so die Erhebung des Obersten Dörnberg im Hessenlande, so der Zug des tapferen Schill, der am 28. April von Berlin auszog und ein so trauriges Ende fand. Im österreichischen Hauptquartier war vom Anbeginne wenig Vertrauen auf so regellose Kämpfe. Erzherzog Karl war von dem Mißlingen des Feldzuges tief berührt, er schrieb damals an Napoleon wegen der Auswechslung der Gefangenen und bot eine freundliche Vermittlung an. Als jedoch Napoleon nicht antwortete, nahm er die Waffen wieder auf im Dienste seines Herrn und Kaisers. Dieser war noch voll kriegerischer Stimmung, ebenso der Minister Stadion, die ganze Kriegspartei am Hofe, und man kann wohl sagen, das gesammte österreichische Volk. Der Preuße Gneisenau schrieb am 13. Mai: „Die einzige Hoffnung steht noch auf der Wehrlust der Nation in Oesterreich, die entschlossen sein soll, sich der Sclaverei zu erwehren“. Die Stimmung war trotz der Verluste an der Donau durchaus nicht gedrückt. Die Kräfte des Landes reichten für einen langen Kampf aus. Die Armee war noch in einem solchen Stand, daß sie sich mit Napoleon messen konnte, von der Landwehr waren bisher nur wenige Bataillone verwendet worden; die inneröfterreichische war bei der Armee des Erzherzogs Johann, die österreichische bei Hiller, die böhmische bei Erzherzog Karl, die mährische war auf dem Marsch, das ungarische Aufgebot setzte sich in Stand. Waren im April diese Landwehren noch bewaffnete Haufen, so glichen sie jetzt organisirten Truppen und schlugen sich wie die besten Soldaten. Es bedurfte nur eines Zeichens, eines neuen Rufes und neue Massen hätten sich gestellt.

Napoleon hatte gleich nach dem Treffen bei Regensburg den Entschluß gefaßt, mit seiner Armee so rasch als möglich nach

Oesterreich aufzubrechen, Wien zu besetzen und damit den Krieg zu beenden. Er war voll Zuversicht uud Uebermuth. In Regensburg erließ er ein prahlerisches Bulletin, worin er seine Soldaten mit denen Cäsars verglich und von 50.000 Gefangenen sprach. Am selben Tage (24. April) confiscirte er die Güter der Reichsedlen, welche in österreichischen Diensten standen; ein anderes Decret nahm dem deutschen Ritterorden alle Güter in den Rheinbundländern und schenkte sie den Fürsten. Napoleon brach dann nach Oesterreich auf und sandte, sobald er den Inn passirt hatte, seine Colonnen sogleich auf der Straße nach Wien weiter.

Erzherzog Karl hielt mit seiner Armee, mit der sich auch das Corps Bellegarde vereinigt hatte, in Budweis. Nachdem die Fortsetzung des Krieges entschieden war, dachte der Erzherzog vor Allem daran, sich mit Hiller zu verbinden. Eine Colonne Reiter wurde nach Wien geschickt, um die Donauübergänge bei Linz und Mauthhausen zu decken.

Hiller kam am 2. Mai nach Linz. Er hielt den Uebergang für zu gewagt, und setzte am 3. den Weg nach Ebelsberg fort. Hier hoffte er dem Feinde, der rasch hinter ihm her war, leichten Widerstand zu leisten und bei Mauthhausen oder Krems über die Donau zu gehen. Während die Masse der Oesterreicher die Traun überschritt, hatte der Feind die Nachhut unter den Generalen Radetzky und Vincent in Kleinmünchen am linken Ufer schon erreicht. Massena kam von Linz, Bessières von Wels her. Die Oesterreicher bestanden am 3. Mai von 9 Uhr Früh bis 5 Uhr Nachmittags einen der furchtbarsten Kämpfe, welchen die Geschichte des Jahres 1809 kennt. Die Franzosen vertrieben die Oesterreicher aus den Gärten und Häusern von Kleinmünchen, und gingen rasch auf die Brücke los. Radetzky kam mit den Uhlanen und Hußaren noch hinüber. Die Regimenter

Splenŋ und Benjowski fochten auf der Brücke mit Kolben und Bajonnet, bis ein Kartätschenfeuer in ihre Mitte einschlug und sie zum Weichen brachte. Mit ihnen im Handgemenge kamen die Franzosen hinüber und drangen troß des furchtbaren Gewehrfeuers an das andere Thor der kleinen Stadt Ebelsberg vor. Auch die Bataillone, welche in und neben dem Schlosse aufgestellt waren, wurden von ihnen bestürmt. Da rückten 3 Bataillone Wiener Freiwillige unter ihren Führern Kueffel und Salis im Sturmschritt an, jagten die Franzosen bis an das Thor, und mit einem Bataillone vom Regimente Lindenau vereint bis in den Markt zurück. Die Franzosen wurden durch frische Regimenter unterstützt und unternahmen einen neuen Angriff auf das Schloß und den Vormarkt. Stundenlang war hier der Erfolg ungewiß, die Oesterreicher nahmen das Thor, verloren es wieder. Erst um 5 Uhr zog sich dieser tapfere Haufen von Soldaten und Landwehrmännern hinter die Höhen an der Stadt zurück. Massena brach noch aus der brennenden Stadt hervor ins Flachfeld, fand jedoch die Oesterreicher in vollkommener Schlachtordnung und wurde mit einem solchen Kartätschen- und Musketenfeuer begrüßt, daß er es nicht mehr wagte anzugreifen. Das Treffen bei Ebelsberg war eine der schönsten Waffenthaten der Armee. Wenige Bataillone hatten zwei französischen Corps Stand gehalten. Der Verlust war groß, mehr als 2300 Mann, 85 Officiere waren todt oder verwundet. Von den Wiener Freiwilligen blieben allein 300 Mann auf dem Platze, die Franzosen hatten 4000 Mann und 3 Adler verloren. Hiller war nicht Willens eine Schlacht anzunehmen, er wollte seine 30.000 Mann unversehrt dem Erzherzoge zuführen. Auf die Nachricht, daß Napoleon alle seine Colonnen vereinigt habe, brach er rasch nach Enns auf, und als er die Brücke zerstört fand, weiter nach Amstetten und Melk. Von

hier rückte ein Corps von 10.000 Mann nach Wien, die anderen 20.000 Mann führte Hiller am 8. Mai bei Mautern über die Donau. Er brach die Brücke ab, ließ eine Abtheilung bei Krems zur Bewachung des Ufers stehen und ging dann in Eilmärschen in die Gegend von Wien, um die Verbindung mit der Hauptstadt zu erhalten. Schon am 11. Mai trafen die Grenadiere Kienmayer's an der Donaubrücke am Spitz ein, 5 Bataillone rückten in die Stadt, den Rest des 5. und 6. Corps hielt Hiller am linken Ufer der Donau vereinigt.

Erzherzog Karl war am Tage des Treffens bei Ebelsberg noch in Budweis, am Tage des Donauüberganges in Zwettl. Er hatte sich durch frische Zuzüge aus Böhmen verstärkt. Um den Uebergang der Franzosen bei Linz zu verhindern, schickte er das Corps Kolowrat und die böhmische Landwehr an die Donau. Er selbst rückte mit der Hauptmasse der Armee von Zwettl nach Horn und Stockerau. Da sich der Marsch wider Erwarten verzögert hatte und dem Feinde der Weg nach Wien nicht mehr streitig gemacht werden konnte, entschloß sich der Erzherzog, die Straße nach Böhmen und Mähren zu vertheidigen.

Eine Entscheidungsschlacht an den Mauern Wiens war nicht möglich, aber man konnte darauf rechnen, daß sich die Hauptstadt wenigstens einige Tage gegen den Feind halten würde. Erzherzog Maximilian, welcher seit 2. Mai das Commando übernommen hatte, schien dazu geneigt. Er hatte an 16.000 Mann Soldaten, Landwehr, etwa 1000 Freiwillige und seit dem 10. Mai jene 5 Bataillone ungarischer Grenadiere von der Armee Hiller's. Die Wälle wurden ausgebessert, Batterien aufgeführt, Spitäler hergerichtet, alle Donauschiffe wurden verbrannt oder versenkt. Das Volk war voll guten Willens und die Stadt wie ein Kriegslager. Viele Familien waren geflüchtet, die Archive, Staats- und Gemeinde-Cassen fortgeschafft.

Napoleon hatte wie immer sein Glück rasch benützt. Schon am 10. Mai kamen die Franzosen vom Corps Lannes an die Schönbrunner Linie und besetzten die Vorstadt Mariahilf. An der Wienbrücke bei der Wieden kam es zu einem kleinen Gefechte; ja vier französische Reiter sprengten keck bis in die Kärntnerstraße, wurden jedoch gefangen, einer erschossen. Die Franzosen umschlossen nun die Stadt in einem großen Bogen, mit dem Mittelpuncte Schönbrunn, wo Napoleon wie im Jahre 1805 sein Hauptquartier nahm.

General Andreossy, früher Gesandter in Wien, wurde Gouverneur der Stadt, blieb jedoch im Palais Esterhazy in Mariahilf. Da von der Stadt aus auf jeden Franzosen, der sich auf dem Glacis sehen ließ, Feuer gegeben und die Aufforderung zur Uebergabe mit Kanonenschüssen beantwortet wurde, ließ der Feind die Stadt in der Nacht des 11. Mai aus 20 Haubitzen beschießen. Einzelne Häuser kamen in Brand, mehrere Bürger wurden bis auf den Tod verwundet; einige Kugeln flogen in die Burg, wo die Prinzessin Maria Luise krank lag. Das Bombardement dauerte bis 2 Uhr Früh. Der Erzherzog wollte die Stadt noch einen oder zwei Tage halten, als aber die Franzosen von Erdberg aus sich auf der Praterinsel festsetzten, kam die Besatzung in Gefahr, abgeschnitten zu werden. Erzherzog Max verließ die Stadt noch in der Nacht, zog mit Soldaten und Landwehr auf das linke Ufer und ließ die Brücke hinter sich abbrennen. In der Stadt wurde die weiße Fahne aufgesteckt und eine Deputation ging nach Schönbrunn, um Napoleon die Unterwerfung anzuzeigen. Abends am 12. Mai wurde die Capitulation unterzeichnet und am 13. Mai Morgens rückten die Franzosen unter Oudinot in die Stadt. Sie nahmen sogleich 4½ Millionen Gulden aus der Stadtcassa und schrieben Lieferungen aus. Alles bekam nun in

Wien einen französischen Anstrich, die Wiener Zeitung erschien ohne kaiserlichen Adler von einem französischen Redacteur geleitet; ihre Blätter trieften von Lob und Preis des großen Soldatenkaisers. Der Stephansthurm wurde besetzt, die Verbindung mit Ungarn aufgehoben.

Auf dem Lande kam es zu vielen Excessen, und mehrere französische Marodeure fielen als Opfer der Volksrache. In der Stadt hielt Napoleon scharfe Mannszucht. Er scheute sich den Volksgeist wachzurufen, er liebte die Gassenkriege nicht. Die Volksbewaffnung in Oesterreich war ihm von Anbeginn verhaßt. Schon am 14. Mai decretirte er die Auflösung der Landwehr, die Officiere, welche nicht in ihre Heimat zurückkehren, sollten mit ihrem Gut verfallen. Nur die Bürgergarde blieb in Wien unter Waffen, sie versah den Polizei- und Wachdienst. Auch die Behörden empfahlen Ergebung und Ruhe. Am 21. am ersten Schlachttage von Aspern, während die Soldaten auf dem Marchfelde bis zum Tod für Oesterreich kämpften, war ein Regierungsbefehl angeschlagen, der mit den Worten begann: „Eine der ersten und wesentlichsten Pflichten eines guten Bürgers und Unterthans ist stilles und ruhiges Verhalten bei ungewöhnlichen Ereignissen". Das klang beinahe wie das berüchtigte Wort des preußischen Ministers 1806: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht". Die Stimmung des Volkes war gedrückt, die Leute hätten sich gerne gewehrt, sie haßten die Franzosen, niemals kam es hier zu so entsetzlichen Huldigungen wie in Berlin. Als am 20. Mai einige gefangene Landwehrmänner durch die Stadt geführt wurden, gab man aus einem Hause Feuer auf die Franzosen. Die Soldaten nahmen die Brotwagen mit Gewalt weg. Am 30. Mai war wirklich in Wien Hungersnoth. Uebrigens schonte Napoleon die Stadt, für den Krieg im Herzen Oesterreichs brauchte er eine ruhige Hauptstadt. Sonst war bei ihm Alles auf den Unter-

gang und die Zertrümmerung Oesterreichs berechnet. Von Wien aus am 15. Mai erließ er eine Proclamation an die Ungarn, worin er sie zum Abfall von Oesterreich aufrief: „nur mit dem Kaiser von Oesterreich, nicht mit dem König von Ungarn befinde er sich im Kriege, sie möchten sich wie vor alter Zeit auf dem Rakos versammeln und einen neuen König wählen". Er wagte dies in einer Zeit, wo der Kaiser inmitten des Landes verweilte. Der Aufruf blieb ohne allen Erfolg. Wer ein Blatt erhielt, lieferte es den Behörden aus. Viele Ungarn waren im österreichischen Dienst. Eben damals rückten zwei Hußaren-Regimenter der Insurrection zur Armee. Fürst Esterhazy, den eine französische Zeitung als König nannte, begab sich in das Hoflager des Kaisers und bot seine Dienste an.

15.

Die Schlacht von Aspern (21. und 22. Mai).

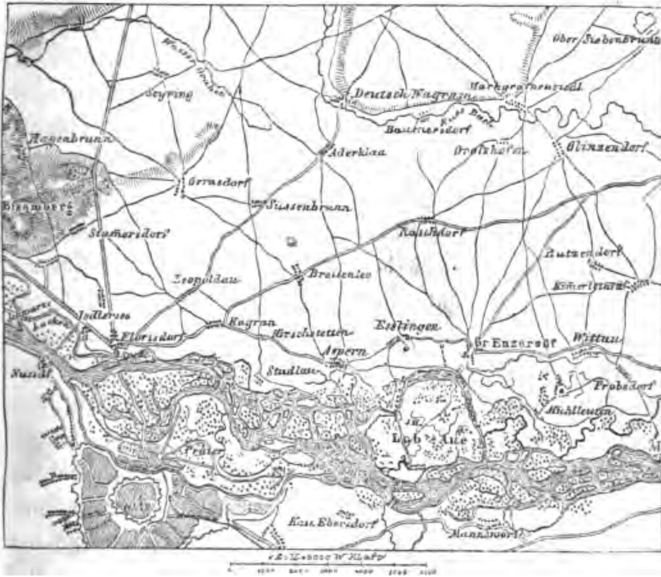
Nach der Einnahme Wiens war das rechte Ufer der Donau von Linz bis an die ungarische Grenze in der Gewalt der Franzosen, das linke in der Gewalt der Oesterreicher. Bei Linz hatten die Franzosen und Württemberger die Brücke wieder hergestellt, aber Kolowrat kam am 17. Mai vor Urfahr und verwehrte dem Feinde jeden weiteren Schritt. Bei Krems hielt General Schusteck, bei Stockerau Radetzky die Wache; die Brücken waren zerstört, jedes Schiff, das die Donau herabkam, wurde in den Grund geschossen. 2000 Franzosen, welche bei Melk über den Fluß gingen, wurden verjagt und in das Wasser gesprengt. Die Hauptmacht Hiller's lagerte am Fuße des Bisamberges, der Vortrab stand am Spitz, Wien gegenüber, kleine Reiterabtheilungen streiften bis an die March. Am 13. Mai

besetzten einige hundert Franzosen bei Nußdorf die Insel „schwarze Lacken“ genannt, um von da auf das linke Ufer überzugehen. Das Regiment Kerpen griff sie an, tödtete einen Theil der Mannschaft und nahm die anderen gefangen. Hiller ließ dann auf der Insel Geschütz auffahren, welches dem Feinde die Lust verleidete, hier einen Uebergang zu versuchen.

Erzherzog Karl war in diesen Tagen auf der Straße bei Horn, am 16. erreichte er Stockerau und Korneuburg und vollzog die Vereinigung mit Hiller. Die Absicht Napoleon's, die österreichischen Armeen auseinanderzuhalten, war vereitelt, er war um die Früchte seiner Siege an der oberen Donau gebracht. Mit Ausnahme des Corps Kolowrat war hier im Angesichte von Wien die ganze österreichische Heeresmacht 70 bis 80.000 Mann stark vereinigt. Sie lagerte von den Geländen des Bisamberges bis an die Straße, die von Wien nach Mähren führt.

Der Landstrich vom Bisamberge bis an die ungarische Grenze heißt das Marchfeld, und ist, mit Ausnahme einiger sanft geschwellter Höhen hinter dem Rußbach, völlig eben. Der Boden ist fruchtbar, wohl angebaut, mit Dörfern, Schlössern und Kirchen bedeckt. Heutzutage durchschneidet die Eisenbahn die Mitte der Ebene, damals wurde der Verkehr nach Wien auf drei Straßen, aus Böhmen, Mähren und Ungarn vermittelt, welche unmittelbar an der Donau am Spitz einmündeten. Der Fluß bildet zahlreiche Arme und Inseln. Am Ufer liegen die Dörfer: Stadlau, Aspern, Eßlingen, Groß-Enzersdorf; weiter am Rußbache Deutsch-Wagram, Baumersdorf, Markgraf-Neusiedl. Sie werden alle in der Geschichte jener Tage genannt. Das Marchfeld ist eine alte geschichtliche Stätte. Rudolf von Habsburg hat hier vor mehr als einem halben Jahrtausend seinem Geschlechte und der deutschen Nation die Herrschaft über diese

Länder erstritten. Hussitenschwärme, Schaaren rebellischer Böhmen und Ungarn streiften darüber hin, Herzog Karl von Lothringen erwartete die tapferen Polen, um mit ihnen die Türken von Wien zu vertreiben. Nun lagerte auf diesem Boden wieder eine österreichische Armee, bereit mit einem mächtigen Feinde zu kämpfen für des Landes Recht und Freiheit.



Unterhalb Wien, bei Kaiser-Ebersdorf, ist seit alten Zeiten eine Ueberfuhr über zwei breite Arme der Donau zur Insel Lobau und von ihr über einen kleinen schmalen Arm in die Auen und Felder am linken Ufer. Diese Stelle hatte sich Napoleon zum Uebergang ausersehen. Er kam am 19. Mai nach Ebersdorf und wohnte in dem sogenannten Schlößl „Thürmelhof", das damals einer Gräfin Veterani gehörte.

Seit einigen Tagen waren Schiffe, Bretter und Balken herbeigeschafft, einige hundert Franzosen setzten über den einen Arm und vertrieben von der Insel den österreichischen Posten. Am Nachmittag des 20. waren drei Brücken bis zur Lobau und noch eine vierte über den schmalen Arm fertig. Sogleich rückten mehrere Bataillone und Escadronen hinüber, die mit österreichischen Reitern bei Eßlingen ein Gefecht begannen, aber in die Auen zurückgeworfen wurden. Da die große Brücke noch am selben Abend des 20. vom Hochwasser zerstört und erst in der Nacht wieder hergestellt wurde, rückte die Hauptmasse der Franzosen erst am Morgen des 21. auf das linke Ufer; zuerst das Corps Massena, dann die Infanterie und Cavallerie der Garde, die Grenadiere, zwei Divisionen Küraßiere und eine Infanterie-Division vom Corps Lannes, ungefähr 30.000 Mann. Die Truppen Massena's besetzten Aspern, jene des Lannes Eßlingen. Sie konnten durch die Büsche in den Auen, wie in einem Walde ungesehen vorrücken. Die beiden Dörfer bilden natürliche Basteien, in Aspern bot die Kirche mit dem Friedhofe und seiner Ringmauer, in Eßlingen der große Schüttkasten einen festen Vertheidigungspunct. Zwischen den Dörfern auf der Ebene ritten die Küraßiere Espagne's und die leichten Reiter Lasalle's auf; hinter ihnen kamen die Garden und Grenadiere. Die Franzosen waren noch ungewiß, wo sie die Oesterreicher treffen würden. Sie hatten in der Nacht an den langen Feuerstreifen der Bivouaks erkannt, daß die Armee am Bisamberge liege.

Die österreichische Armee hatte in den letzten Tagen die Ruhe genossen, deren sie nach so viel Anstrengungen und in der Erwartung einer nahen Schlacht sehr bedurfte. Im Hauptquartier erwartete man einen Uebergang bei Nußdorf. Als jedoch am 19. die Vorposten meldeten, daß die Franzosen auf

die Lobau übersetzten, als abwärts von Wien die Staubwolken aufwirbelten und das Blitzen der Bajonnete die allgemeine Bewegung verrieth, war es offenbar, daß der Feind bei der Lobau den Uebergang versuchen und eine Schlacht wagen wolle. Eine Recognoscirung am 20., wobei die leichten Reiter Klenau's mit den Franzosen zusammengeriethen, löste allen Zweifel.

Der Erzherzog war zur Schlacht entschlossen, er gedachte die Stunde abzuwarten, in welcher der Feind einen Theil seiner Streitkräfte auf dem linken Ufer entwickeln würde, in diesem Momente sollten die Oesterreicher angreifen und den Feind vernichten. Noch am Abend des 20. erließ der Erzherzog den Schlachtbefehl, mit den Worten: „Morgen ist Schlacht, das Schicksal der Monarchie hängt von ihr ab, ich werde meine Schuldigkeit thun, und erwarte dasselbe von der Armee". Die Nacht über blieben die Truppen in ihrer früheren Stellung. Der Erzherzog übernachtete in Ebersdorf, der Kaiser Franz, der in die Nähe der Wahlstatt geeilt war, in Wolkersdorf, Napoleon auf der Lobau. Bei Tagesanbruch führte der Erzherzog die Armee über die Straße vor und stellte sie zwischen dem Bisamberg und dem Rußbach in zwei Treffen auf. Es waren 103 Bataillone, 148 Schwadronen, ungefähr 75.000 M. mit 288 Geschützen, die beste Armee, welche der Erzherzog in seinem ruhmreichen Leben ins Feuer geführt hat. Wer dieses Kriegsvolk gesehen in seiner Mannigfaltigkeit, in seiner Kraft und Bewegung, in seinem unwandelbaren Gehorsam, dem stellte sich ein Bild des vielgestaltigen Oesterreich vor. Deutsche, Čechen, Croaten, Magyaren, Rumänen waren hier vereinigt; alle von einem Geiste geleitet und alle bereit, Tod und Verderben in die Reihen der Feinde zu tragen. Wohl waren ihre Röcke beschmutzt, die Schuhe zerrissen, aber die Waffen waren blank, der Muth hoch, die Herzen schlugen freudig. Vor ihnen

lag die Landschaft, grün, duftig glänzend, es war der 21. Mai, Pfingstsonntag, und viele gedachten der Feier des Tages.

Die Armee sollte in fünf Colonnen vorrücken. Die erste Colonne führte Hiller, er sollte längs der Donau gegen Stadlau und Aspern vorrücken, die zweite und dritte Colonne unter Bellegarde und Hohenzollern sollten über Breitenlee ebenfalls gegen Aspern marschiren. Die vierte und fünfte bildeten den linken Flügel und standen am Rußbache; Rosenberg sollte die vierte Colonne nach Eßlingen führen, Dedovich mit der fünften über Enzersdorf an die Donau vorrücken. Die Reiterei Klenau's stand an der Spitze dieser zwei Corps. Den Raum zwischen der Mitte und dem linken Flügel füllte die Cavallerie-Reserve unter Johann Liechtenstein aus, die Grenadiere blieben bei Gerasdorf. Als Ziel des Angriffes gab der Erzherzog an: die beiden Dörfer Aspern und Eßlingen zu erobern, dann den Hauptstoß gegen die französische Mitte zu richten, die Feinde über die Donau zurückzuschlagen und das Ufer zahlreich mit Geschütz zu besetzen. Zwischen 9 und 10 Uhr wurde abgekocht und abgefüttert. Die Bataillone stellten sich in Schlachtordnung, die Officiere sprachen ihre Soldaten an. „Nur Sieg oder Tod kann heute der Spruch eines braven Soldaten sein", rief Oberst Hardegg seinen Reitern zu und diese schlugen die Säbel aneinander. Der Erzherzog durchritt die Reihen, die Musik erklang, die Rufe: „Hoch Oesterreich, hoch der Erzherzog", hallten in die Luft. Um 12 Uhr Mittags brachen die Colonnen auf und marschirten fest geschlossen auf den bestimmten Wegen zur Schlacht wie zu einer Parade. Je weiter sie rückten, desto mehr schloß sich der eiserne Bogen, welcher den Feind erdrücken sollte.

Napoleon hatte noch am Morgen die Schlacht nicht erwartet, aber er nahm sie an, obwohl die Verbindung mit dem rechten Ufer unterbrochen war. Er traf seine Verfügungen, um die

Stellung auf dem linken Ufer zu behaupten. Von der Ziegelhütte zwischen Aspern und Eßlingen, wo er mit seinem Stabe hielt, erblickte er die österreichischen Bataillone im Marsch. Diese trafen gegen vier Uhr Nachmittags auf den Feind. Hiller's Vortrab warf von Stadlau her die feindlichen Vorposten zurück, die Colonne folgte nach und drängte gegen Aspern vor. Die Franzosen standen vor dem Dorfe durch Gräben und Gebüsche gedeckt. Als die Oesterreicher mit gefälltem Bajonnete anstürmten, zogen sie sich zurück. Das Dorf bildet eine lange Gasse. Die ersten Häuser waren rasch erobert, aber weiter innen leisteten die Franzosen einen zähen Widerstand. Sie feuerten aus jedem Hause, aus den Fenstern, Keller- und Dachlucken. Die Oesterreicher mußten jede Mauer, jede Hecke erkämpfen. Es war ein wahrhaft mörderisches Gefecht, das mehrere Stunden dauerte; die Flammen stiegen aus den Häusern auf, Bäume und Büsche verbrannten. Von der 2. Colonne waren bereits mehrere Bataillone im Feuer, auch die 3. Colonne kam nun bei Aspern an und griff mit in den Kampf ein, während die 4. und 5. Colonne gegen Eßlingen und Enzersdorf anrückten und die Schlachtlinie schlossen. Der Andrang der Oesterreicher gegen die beiden Endpuncte der französischen Stellung war gewaltig, aber die Mitte war schwach gebildet und bot zwischen dem 2. und 3. Corps eine Lücke. Napoleon bemerkte dies und nahm sogleich den Gedanken auf, wie bei Austerlitz mit einem kräftigen Stoß die Mitte zu sprengen. Er gab Bessières und Espagne Befehl, mit 12 Regimentern Reiter und zwei Infanterie-Regimentern vorzurücken. Es war dies die entscheidende Stunde des Tages. Die österreichischen Batterien und zwei Chevauxlegers-Regimenter, welche der 2. und 3. Colonne voran waren, wurden zum Weichen gebracht, das Fußvolk der beiden Colonnen, die Bataillone vom Regimente Stain (Siebenbürger Rumänen), Zach (Russi-

nen), Froon (Mährer), Joseph Colloredo (Polen), Rohan und Fröhlich (Böhmen) und das 2. Bataillon der böhmischen Legion standen nun im Angesicht des Feindes. Der Erzherzog sprengte herbei und belebte mit wenigen kraftvollen Worten den Muth der Soldaten. Ruhig, ernst, das Gewehr im Arm, stand das Fußvolk da, vorn ein Bataillon Fröhlich. Oberst Mecséry commandirt „nicht schießen". Die Tirailleurs knien unter die Bajonnete des ersten Gliedes. Wie eine Woge des Meeres braust die Masse der geharnischten Reiter über die Felder her, voran General Espagne hoch im Bügel, statt des Säbels die Karbatsche in der Hand. Kaum hundert Schritte vor den Oesterreichern hält die Masse. Einige Officiere reiten vor und rufen: „Streckt die Waffen"; „Holt sie euch", hallt es von den Oesterreichern zurück. Einige Schüsse fallen. Die Kürassiere sprengen nun wüthend an. Sie sind kaum fünfzehn Schritte von den Oesterreichern entfernt. Noch halten diese ruhig fest aneinander geschlossen, da ertönt der Ruf: „Feuer!" Salven auf Salven knattern. Jedes Bataillon scheint ein Vulcan, der Feuer speit. Ein junger Officier, Müller aus Eger, nimmt seinem Corporal das Gewehr und schießt. Der wilde Espagne wird von der Kugel getroffen und fällt rücklings von seinem sich aufbäumenden Schimmel. Ganze Reihen französischer Reiter stürzen, der Boden ist mit Helmen, Kürassen, Menschen und Pferden bedeckt; die noch leben, wenden sich zur Flucht. Das Fußvolk geht mit gefälltem Bajonnet auf den Feind und General Vecsey läßt seine leichten Reiter einhauen. Während dem führt auch Johannes Liechtenstein seine Reiterregimenter im Kartätschenfeuer vor, er selbst an der Spitze der Kürassiere mit dem Säbel in der Hand. Die feindliche Cavallerie wird zurückgeworfen, 3000 Kürasse liegen vor der Front der Regimenter Staray und Hiller. Ihre Bajonnete bohren sich in die flüchtigen Massen ein. Napoleon, der

diese Reiterangriffe geleitet, kam in Gefahr; von seinem Gefolge wurden zwei Generale verwundet und gefangen.

Dieser glückliche Erfolg in der Mitte setzte Hiller und Bellegarde in Stand, den Angriff auf Aspern zu erneuern. Das Dorf wurde mit einem Hagel von Kugeln überschüttet und von Haubitzgranaten angezündet. Wieder fand ein grauenhaftes Gemetzel statt. In zwei Stunden nahmen die Oesterreicher dreimal das Dorf und verloren es dreimal wieder. Die Bataillone Vogelsang (Steirer) und Erzherzog Rainer (Böhmen) rückten wieder zum Sturme ein. „Das Dorf muß genommen werden“, war der Befehl. „Wir werden es nehmen“, erwiederten die Soldaten. Bei dem ersten Hause fällt ein Officier, er rafft sich auf, sein letzter Gruß ans Leben ist ein „es lebe das Haus Oesterreich“. General Vacquant geht mit der Fahne des Regimentes voran; die Soldaten folgen ihm mit gefälltem Bajonnet, der Friedhof, die Kirche werden erstürmt, die weißen Wände werden roth von Blut, ein Wall von Leichen liegt umher. Mann für Mann sind aneinander voll Schrecken, Haß und wilder Gier. 12.000 Franzosen werden zurückgejagt. Massena führt zwei frische Regimenter herbei und behauptet sich in den letzten Häusern. Erst in der Nacht um 9 Uhr hört der Kampf auf. Auch auf diesem Puncte sind die Franzosen geschlagen.

Nur in Eßlingen bleiben sie die Herren. Die Truppen der 4. und 5. Colonne, welche Rosenberg von Wagram her zum Kampfe führte, erstiegen den kleinen Damm vor dem Dorfe, aber die Häuser des Dorfes, besonders der Schüttkasten, starrten ihnen wie eine Reihe von Festungen entgegen. Auf den Befehl des Erzherzogs, der hier zur Brücke durchbrechen wollte, gingen die Bataillone Bellegarde (Szekler), Chasteler, Hiller (Siebenbürger Rumänen), Staray (Croaten) noch um 7 Uhr zum

Sturm vor. Marschall Lannes vertheidigte jedoch diesen Stützpunct der französischen Armee mit der größten Hartnäckigkeit.

In der Abendstunde nach 8 Uhr ließ Napoleon nochmals die österreichische Mitte angreifen. 3000 feindliche Reiter von Bessières geführt sprengten auf die österreichischen Küraßiere des Reservecorps ein, aber der Angriff scheiterte wie jener zu Mittag. Ein Hußaren- und ein Dragoner-Regiment nahm die Franzosen in die Flanke und schlug sie völlig zurück. Die Nacht brach herein. Weithin beleuchteten die Flammen der Dörfer die entsetzlichen Bilder des Todes und der Zerstörung. Die Geschütze spielten noch fort. Die Granaten fielen in feurigen Bogen nach Aspern hinein. Erst gegen Mitternacht wurde es still und ruhig. Die österreichische Armee blieb auf dem Boden, den sie blutig erkämpft hatte. Vacquant hielt mit 8 Bataillonen Aspern besetzt, Hiller führte seine Truppen hinter das Dorf und reihte sie wieder in Schlachtordnung. Die Colonnen Bellegarde und Hohenzollern blieben vor Aspern; die Reiterei Liechtenstein's und die Colonne Rosenberg auf den Feldern vor Eßlingen. Erst spät legten sich die müden Soldaten nieder in das Gras, in die Ackerfurchen und harrten der Wiederkehr des Tages. Der Erzherzog ruhte nur wenige Stunden. Johannes Liechtenstein lag auf dem Boden bei seinen Vorposten ohne Schlaf und Nahrung. Napoleon blieb in einem Bivouac am Strande der Donau. Die Franzosen lagerten regimenterweise am Ufer. Wie zwei feindliche Ringer mit den Waffen in der Hand, hatten sich die Armeen niedergelegt; die Posten standen kaum 30 Schritt von einander. Kein Theil konnte sich bewegen, ohne daß der andere es bemerkt hätte; wer das Feld verließ, war geschlagen.

Die französische Armee war die ganze Nacht in Bewegung. Frische Truppen rückten vom rechten Ufer über die Lobau. Die Verbindung war am Nachmittage unterbrochen worden. Die

Oesterreicher hatten brennende Schiffe den Fluß hinab schwimmen lassen, welche die Schiffbrücke zerrissen; was am Abend hinüberkam, wurde auf Fähren übergesetzt, bis in der Nacht die Brücke wieder hergestellt wurde. Schon vor Tagesanbruch standen einige Regimenter der Garde, zwei Divisionen vom Corps Lannes, zwei Divisionen von Davoust auf dem linken Ufer. Die französische Armee war dadurch der österreichischen gleich, wenn nicht überlegen. Ueber 70.000 Mann standen in Waffen und erwarteten die Erneuerung des Kampfes. Die Oesterreicher waren am 21. Mai 75.000 Mann stark, hatten aber empfindliche Verluste erlitten, da fast alle Bataillone im Gefecht waren.

Wie Napoleon, so wollte der Erzherzog die Fortsetzung der Schlacht am 22. Mai. Alle Kräfte sollten aufgeboten werden, um den Sieg vollständig zu machen. Schon am Abend vorher waren die Grenadiere, die am ersten Tage keinen Antheil genommen, in die Schlachtlinie eingerückt. Als Ziel des Kampfes wurde wieder bestimmt: Die Eroberung der beiden Dörfer und der Angriff in der Mitte. Noch vor dem Grauen des Tages, zwischen 2 und 3 Uhr Morgens, traten die Oesterreicher auf der ganzen Linie ins Gewehr. Das Feuer ihrer ersten Kanonenschüsse blitzte durch den Frühnebel. Zur selben Stunde ritt Napoleon durch die Reihen seiner Truppen. Er gedachte alles daran zu setzen, die Oesterreicher zu schlagen. Die Schlachtordnung war dieselbe wie am Tage vorher.

Mit Tagesanbruch am 22. Mai begann der Kampf und heftiger und dichter als am Tage vorher. Die französische Gardeinfanterie rückte gegen Aspern vor, der dichte Nebel versteckte ihren Anmarsch, sie stürmten so rasch in das Dorf, daß FML. Weber mit 800 Mann gefangen und Vacquant bis an den Kirchhof zurückgedrängt wurde. Das blutige Wechselspiel vom vorigen Tage wiederholte sich. Das Regiment Klebeck (Oberösterreicher) und

zwei Compagnien von Rainer (Böhmen) hielten sich eine Stunde mitten unter Trümmern, Leichen und Flammen, bis sie von der Garde verdrängt wurden. Gegen 10 Uhr rückte das Regiment Benjowski (Siebenbürger Rumänen), von Ebelsberg her bekannt, im Sturmschritt in das Dorf und nahm in einem Anlaufe wieder den Friedhof. Hiller ließ sogleich die Mauer des Friedhofs niederwerfen und Kirche und Pfarrhaus anzünden, daß der Feind keine Stütze mehr fände. Die Tirailleurs der Garde kamen den Franzosen zu Hilfe, aber die österreichische Artillerie schüttete einen solchen Hagel von Kugeln und Granaten über die Franzosen aus, daß sie das Dorf räumen mußten. Wiener Freiwillige und Jäger vertrieben sie auch aus den Auen am Ufer. Sie wurden matter und wagten keinen Angriff mehr. General Bianchi hielt Aspern besetzt.

Die Entscheidung erfolgte wie Tags vorher in der Mitte von Freund und Feind. Als am frühen Morgen die Franzosen im Vortheil waren, versuchte Napoleon auf das Andringen seiner Generale einen Hauptstoß gegen die österreichische Mitte. Es war ein Moment, wo der linke Flügel des Corps Hohenzollern mit der Reiterei Liechtenstein's nur schwach verbunden war, hier wollte Napoleon durchbrechen. Er verwendete diesmal die Infanterie und das Geschütz. Lannes und Bessières leiteten das Gefecht. Die französische Artillerie eröffnete aus 400 Geschützen ein Feuer, wie es die ältesten Soldaten nie erlebt hatten, dann rückten fünf Divisionen in geschlossener Masse gegen die 2. und 3. Colonne der Oesterreicher vor, während die französischen Reiter an die Linie ritten, wo die 3. Colonne mit dem Reservecorps zusammenhing. Johannes Liechtenstein schloß sich bei der ersten Bewegung des Feindes enger an die 3. Colonne. Seine Reiter hieben tapfer ein. Napoleon ließ das österreichische Fußvolk wie die Mauern einer Stadt beschießen und alle Carrés

zugleich angreifen. Die Bataillone von Rohan (Böhmen), d'Aspre (Deutsche), Joseph Colloredo (Polen) und Stein wehrten den Angriff zurück, aber das Regiment Zach (Russinen) begann zu wanken; die Bataillone lösten sich auf, es entstand eine Lücke und die Franzosen rückten an der ganzen Linie vor. Das Schicksal des Tages schien entschieden. Da führt der Erzherzog selbst ein Bataillon herbei, Hohenzollern läßt das Regiment Fröhlich unter seinem tapfern Obersten Mecséry in drei Massen aufmarschiren, es kam eben recht, um einen Sturm von vier französischen Reiterregimentern zurückzuweisen. Der Erzherzog schickt die Grenadiere und einen Theil der Colonne Rosenberg, um die Lücke wieder auszufüllen. Die Oesterreicher gehen nun selbst auf den Feind los. Der Erzherzog ergreift die Fahne des Regiments Zach und führt ein Bataillon in den Kampf, so nahe, daß ihn die französischen Officiere erkennen. Die anderen Bataillone folgen nach. Oberst Smola führte seine Batterien auf und schmetterte Ladung auf Ladung in die Feinde. Diese wurden auf allen Puncten zurückgedrängt. So tapfer die französischen Divisionen fochten, sie hielten den Angriff des österreichischen Fußvolks nicht mehr aus und wichen in die Stellung zwischen den beiden Dörfern zurück. Der Sieg war in der Mitte entschieden auf Seite der Oesterreicher.

Es war Morgens zwischen 8 und 9 Uhr. Napoleon gab bereits den Tag für verloren. Noch eine andere Besorgniß stieg in ihm auf. Die Verbindung mit dem rechten Ufer war abermals unterbrochen. Die Oesterreicher hatten in der Nacht brennende Schiffmühlen und mit Steinen beladene Schiffe die Donau hinabschwimmen lassen, welche wie am 21. die Brücke auseinanderrissen. Ihre Herstellung konnte stundenlang dauern. Die französische Armee hatte nur den Rückweg über die Lobau und mußte in die größte Gefahr kommen. Napoleon brach deß-

halb die Schlacht ab, und befahl nur Aspern so lange als möglich, Eßlingen um jeden Preis zu halten. Von dem Besitze dieses Dorfes hing die Sicherheit des Rückzuges und die Rettung der Armee ab.

Auch der Erzherzog erfuhr zur selben Stunde die Zerstörung der Brücke. Er befahl sogleich ein allgemeines Vorrücken der Armee und einen neuen Sturm auf Aspern und Eßlingen. Gegen 10 Uhr wurde Aspern genommen. Eßlingen konnte den Franzosen nicht entrissen werden.

Rosenberg hatte das Dorf schon seit dem frühen Morgen von zwei Seiten bestürmt, ohne nur ein Haus zu gewinnen. Um 11 Uhr kam ein neuer Befehl des Erzherzogs, das Dorf zu nehmen. Da es an schweren Geschützen fehlte, fiel diese Aufgabe zumeist der Infanterie zu. Die Soldaten gingen mit beispiellosem Muthe ins Gefecht. Wer die ungarischen Grenadiere mit ihren hohen Mützen, den weißen Leibern und ernsten Gesichtern gesehen, wie sie im Sturmschritt zum Tode gingen, mußte mit Bewunderung für diese Truppe erfüllt werden. Sie liefen zweimal bis unter die Kanonen des Feindes. Das mörderische Feuer warf sie jedesmal zurück. Als der Erzherzog um 12 Uhr abermals den Sturm auf Eßlingen befahl, brachen diese tapferen Soldaten durch Hecken und Büsche bis an den festen Fruchtspeicher durch, sie stießen ihre Gewehre in die Schußlöcher der Mauer, hieben auf die verrammelten Thüren. Die Franzosen schossen aus allen Lücken heraus, Napoleon schickte dem General Mouton, welcher Eßlingen vertheidigte, frische Truppen zu und die Grenadiere wurden wieder zurückgeworfen. Ein Officier, der eben zum Sturme kam, fragte einen Trupp Grenadiere, wo ihr Bataillon sei? „Wir sind das Bataillon“, antworteten die Soldaten. Ihre Kameraden lagen todt in der Dorfgasse. Alle Officiere waren gefallen oder ver-

wundet. Ein Oberlieutenant ordnete vor dem Dorfe den Rest der Mannschaft, die Grenadiere erboten sich freiwillig zu einem neuen Sturm, aber der Erzherzog befahl um 1 Uhr innezuhalten. Rosenberg bedrängte wenigstens den Feind in Eßlingen durch sein Geschütz. Auch in der Mitte hatten die Franzosen noch eine heftige Kanonade der Oesterreicher auszuhalten.

Napoleon machte Anstalten zum Rückzug. Bei der kleinen Brücke an der Lobau fragte er noch seine Generale, was sie von der Lage der Armee dächten; alle stimmten für den Rückzug auf das rechte Ufer. Napoleon übergab den Befehl über die Truppen an Massena und ritt dann auf die Lobau hinüber — müde, stumm und bleich. Der Schall der Kanonen übertönte das Rauschen der Wellen, jeder Schuß traf seine Armee. Statt des Lebens hatte er den Tod gefunden, statt des Sieges die Niederlage, statt des Ruhmes die Schande. Um Mitternacht schiffte er mit Berthier und Savary auf einem Kahn nach Ebersdorf hinüber. Er war so ermüdet, daß ihn Savary am Arme führte bis zu seiner Wohnung im „Schlößl“. Dort legte er sich auf das Stroh und verfiel in einen wahrhaft todesähnlichen Schlaf, der durch 36 Stunden dauerte.

Die französische Armee vollendete in der Nacht vom 22. auf den 23. Mai den Rückzug auf die Lobau. Massena hatte nur mit Mühe die Ordnung aufrecht erhalten. Das Kanonenfeuer der Oesterreicher dauerte bis zum Abend. Um 3 Uhr Morgens räumten die Franzosen Eßlingen. Da das Hochwasser die große Brücke abermals zerstört hatte, mußte die gesammte Armee auf der Lobau bleiben. Nur kleine Abtheilungen schifften über. Mehr als 40.000 Mann Soldaten lagen auf der Insel zusammengedrängt in den Gehölzen, auf dem feuchten Rasen, geschlagen, entmuthigt, ohne Nahrung und Munition. Sie schlachteten ihre Pferde, Officiere und Soldaten griffen

nach Brennesseln und Waldgras. Erst am 25. Abends erhielten sie wieder Salz und Brot, aber so wenig, daß auf den Einzelnen nur eine dünne Schnitte kam. Und der Mann, der alles leitete, lag in Ebersdorf im tiefsten Schlafe. Die Franzosen verlebten auf der Lobau zwei furchtbare Tage. Hätten die Oesterreicher damals den Uebergang erzwungen, hätte ein Corps von 12.000 Mann bei Krems die Donau überschritten, wäre zugleich das Volk von Wien aufgestanden, wozu es gestimmt war, die französischen Heerestrümmer auf der Insel wären vernichtet oder gefangen worden. Einer der besten Marschälle der Armee hat dies zugestanden. Am ersten Tage wurde der Angriff der Oesterreicher erwartet, Massena wollte in diesem Falle auf das linke Ufer durchbrechen und den Weg nach Mähren oder Böhmen einschlagen.

Die Oesterreicher ordneten in der Nacht vom 22. zum 23. Mai auf dem Schlachtfelde ihre früheren Colonnen und nahmen dann die Stellung zwischen Aspern und Eßlingen ein. Officiere und Soldaten erwarteten einen Angriff auf die Lobau. Der Erzherzog schien am 23. dazu entschlossen. Rosenberg und Hiller erhielten den Auftrag, die Feinde in der nächsten Nacht zu überfallen. Eine Abtheilung war bestimmt, über die Herrenau zu gehen und von dort auf eine kleine Insel und die Lobau zu übersetzen. Drei Signalschüsse sollten die Landung kund thun und alles in Bewegung bringen. Der General Prinz von Hessen-Homburg führte 2 Regimenter mit Geschütz und einigen Pontons bei Mühlleiten an die Donau, fand jedoch die Donau zu hoch und die Auen so überschwemmt, daß er nicht an den Feind kommen konnte. Auch der Angriff Hiller's von der Mühlau her unterblieb, obwohl ihn die Officiere für möglich hielten. Ein so rasches Nachdrücken auf die Lobau erschien den Leitern im Hauptquartier ein tollkühner Streich und zu gefähr-

lich. Es fehlte an Munition und an Schiffen zur Ueberbrückung. Man konnte die Franzosen wenigstens necken und beunruhigen. Auch dies unterblieb. Der beste Tag wurde versäumt. Am 26. Mai war bereits die Brücke von der Lobau an das rechte Ufer hergestellt und die Lobau so verschanzt, daß ein Angriff nur mit ungeheuren Opfern möglich war. Der Sieg blieb unbenützt und sechs Wochen später mußte dieselbe Armee auf denselben Feldern einen neuen Kampf gegen die Feinde bestehen.

Die Oesterreicher hatten in diesen zwei Tagen 23.330 Mann, also fast ein Drittheil der Armee verloren; davon waren 4286 Mann und 87 Officiere todt, mehr als 15.000 verwundet, gefangen 800 Mann. Die Generale Rohan, Dedovich, Winzingerode, Colloredo, Maier, Buresch, 663 Officiere waren verwundet. Von den Franzosen wurden 7000 Mann auf dem Schlachtfelde begraben, 5000 Verwundete lagen in den Verbandhäusern, 29.773 Verwundete wurden in Wien untergebracht, andere in Enns und Linz. Napoleon gab in seinen lügenhaften Berichten den Verlust auf 1100 Todte und 3000 Verwundete an. Die französische Armee hatte sicher an 12.000 Todte und 30.000 Verwundete. Die Generale Espagne, St. Hilaire, Albuquerque und Pouget waren gefallen; Marschall Lannes war auf den Tod getroffen und starb am 30. Mai in Ebersdorf. Das Schlachtfeld bot ein grauenvolles Bild der Zerstörung. Die Dörfer waren niedergebrannt, Wiesen und Felder zerstampft, in den Ackerfurchen floß das Blut. Weithin lagen todte Pferde, Kürasse, Gewehre, Laffetten. Ein gräßlicher Geruch stieg von dem Felde des Todes auf. In den Brunnen lagen Todte, viele Hunderte wurden in die Donau geworfen, Tausende eingescharrt; „des Begrabens war kein Ende“ sagt der Bericht des Generalissimus.

Die Schlacht von Aspern war ein Schlag, der die Herrschaft Napoleon's bis in das Mark hinein traf. Man erzählt, daß während seines langen Schlafes in Ebersdorf eine Anzahl seiner Generale zusammentrat, um zu berathen, was im Falle seines Todes oder seiner Gefangenschaft zu thun wäre. Soweit kam es damals nicht. Der Mann, der alles in Händen hielt, erhob sich wieder gekräftigt, gerüstet, zu neuem Schlag bereit; aber er war doch überwältigt und der Zauber seines Namens, seiner Unbesiegbarkeit dahin. Zum ersten Male war Napoleon aus einer offenen Feldschlacht gewichen. Die Soldaten, die aus Eßlingen abzogen, konnten es gar nicht begreifen. Durch ganz Europa brachte die Botschaft einen gewaltigen Eindruck hervor. In England, in Spanien, Holland wie in Rom knüpfte man daran die Hoffnung eines Umschwungs. In Oesterreich, in Deutschland richteten sich alle Herzen wieder auf. In Wien war während der Pfingsttage alles Volk auf der Straße und horchte dem Kanonendonner. Mit Mühe hielten die Behörden das Volk zurück. Die Banknoten, alle öffentlichen Papiere stiegen im Werthe. In Linz ließ Kolowrat durch einen Parlamentär dem sächsischen General die Anzeige machen, daß er Victoria schieße. Seit Zenta und Kolin war kein solcher Sieg erfochten. Die Franzosen hatten wieder einmal die Kraft und die Tapferkeit der österreichischen Armee kennen gelernt. Wie muthig, zähe, keck hatten sich die Truppen geschlagen! Mit Recht sagte der Bericht: „Alle Soldaten sind der öffentlichen Dankbarkeit würdig". Der Erzähler kann die Einzelnkämpfe, welche man eine Schlacht nennt, nicht genau geben, viel weniger die Züge des Muthes, der Aufopferung und alle die Namen der Tapfern berichten. Nur einige mögen genannt werden: die Führer Hiller, Bellegarde, Hohenzollern, Rosenberg; Wimpffen, der den Schlachtplan entwarf, Smola, der die Artillerie führte; die

Generale Vacquant, Nordmann, Louis Liechtenstein, Vecsey, Brady, Buresch, Maier, Bianchi; die Obersten Hardegg, Mecséry, Roussel; vor allem der Fürst Johannes Liechtenstein, fortan „der erste Soldat von Aspern" genannt, und Erzherzog Karl, „die Stütze des Thrones, der Retter des Vaterlandes", wie ihn ein Brief des Kaisers Franz vom 24. begrüßte. Ein ruhender Löwe auf breitem Steine an der Kirche zu Aspern erinnert heutzutage an die am 21. und 22. Mai gefallenen Krieger.

Der Tag von Aspern hat der Welt bewiesen, daß der Oesterreicher sein Vaterland bis zum Tode liebe, daß dieses Reich fest gekittet sei in allen seinen Theilen. Vor Pfingsten war in den französischen Zeitungen Schmach und Hohn auf Oesterreich gehäuft; es war nur von einer Dynastie Lothringen, nicht von einem Hause Oesterreich die Rede. Nach Aspern wagten es die Feinde nicht mehr so zu sprechen. Viele Wochen später, als über den Frieden verhandelt wurde, sagte Napoleon zu General Bubna: „Oesterreich wird nach Frankreich immer die bedeutendste Festlandsmacht bleiben. Ihr seid teufelsmäßig stark. Im Bunde mit Rußland glaubte ich keinen ernstlichen Continentalkrieg bestehen zu müssen, und gar einen solchen Krieg. Eure Armee wäre so gut wie die meinige, wenn ich sie commandirte, jedes andere Heer, welches sich mit dem eurigen messen wollte, das preußische und russische, würde geschlagen werden". Als später ein General, der nicht im Kriege war, sich darüber verwunderte, daß Napoleon Oesterreich nicht zerstückelt habe, gebot ihm dieser zu schweigen. „Ihr urtheilt, wie ein Blinder von der Farbe", sprach er, „ihr habt die Oesterreicher bei Aspern nicht gesehen, also habt ihr gar nichts gesehen". Den Franzosen blieb die Schlacht ein Gegenstand des ernstesten Eindrucks; sie verzeichnen in ihren Büchern keine Schlacht von Aspern, sondern nur eine von Eßlingen.

Für Oesterreich war die Schlacht ein Kampf der Freiheit gegen die Fremdherrschaft, eine Bluttaufe seines Lebens, eine Saat der Zukunft. Kein Mann fiel bei Aspern umsonst, kein Tropfen Blut floß ohne Anspruch, jede Anstrengung war ein Korn mehr zum großen Erfolg. Durch das ganze Volk ging wieder ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, des Muthes und des Vertrauens auf den Sieg des Rechtes und der Freiheit.

16.

Die zweite Befreiung Tyrols — Rückzug des Erzherzogs Johann — Stillstand a. d. Donau.

Zunächst feierte Tyrol seine zweite Befreiung. Nach dem Rückzuge der österreichischen Armee vom Inn und von der Etsch war Tyrol wieder im Norden und im Süden von den Feinden besetzt worden. Erzherzog Johann hatte, als er am 1. Mai seinen Rückzug antrat, die Absicht, sich mit seiner Armee nach Tyrol zu wenden und den Krieg an die Donau in den Rücken der Feinde zu führen. Auf die Nachricht, daß das Brentathal und Valsugana von den Franzosen besetzt seien, gab er dieses Unternehmen auf und zog sich nach Inneröster-reich zurück. Die Franzosen rückten auf offener Straße ins Land und besetzten Trient. Im Norden drangen die Bayern ein, Deroy gegen Kufstein, Wrede von Lofer gegen den Strubpaß. Die Bauern waren nach dem Sieg im April in ihre Dörfer und Gehöfte heimgegangen, aber auf den ersten Ruf eilten sie wieder zur Schirmung der Grenzen herbei. Allenthalben war das Volk voll Muth und Zuversicht. Die Stände schrieben in Wahrheit am 1. Mai an den Kaiser: „Kriegsunfälle beugen den Tyroler nicht, wir werden die ganze Welt überzeugen, daß

es eher möglich sei, Tyrol vom Erdboden zu vertilgen, als ihm seine angeborne Liebe und Anhänglichkeit für Ew. Majestät und das Kaiserhaus zu nehmen". Straub und Hutter waren zu dem Kaiser Franz geeilt und brachten Geld, Pulver, Blei und das Versprechen kräftiger Unterstützung mit. Chasteler hatte 13.000 Soldaten im Lande. Unterstützt von der Natur des Landes und von dem tapfern Volke, konnte er Tyrol wie eine selbständige Festung wochenlang vertheidigen. Aber dieser sonst so tapfere General hatte im Eindruck der Ereignisse an der Donau allen Muth, alle Thatkraft verloren. Vom 2. bis 11. Mai stand er ruhig zwischen Innsbruck und Hall, als wenn keine Feinde ins Land rücken könnten. Auch Jellachich blieb mit seinem Corps unbeweglich im Pongau, ohne Tyrol zu Hilfe zu kommen. Eine kleine Schaar von 300 Tyrolern unter dem Wirth Oppacher, vereint mit einer halben Compagnie Infanterie und einigen Jägern, wehrte sich im Passe Strub gegen 5000 Bayern durch vier Stunden, bis ihre Kanoniere getödtet waren und der Feind ihnen in den Rücken kam. Dieser rückte über St. Johann ins Innthal und vereinigte sich am 13. Mai mit Deroy, so daß eine Masse von 10.000 Bayern durch das Innthal vordrang. Chasteler erwartete den Feind mit 3000 Soldaten und 300 Bauern am 13. bei Wörgl leider in einer unglücklichen Stellung; beim ersten Angriff war sein Häuflein gesprengt und in die Flucht geschlagen. Chasteler floh allein nach Innsbruck. Nur vorsichtig rückten die Bayern das Innthal herauf. Bei Schwatz hielt sie Oberstlieutenant Taxis mit 500 Jägern und dem Landsturm unter Straub in einem heftigen Gefechte stundenlang auf. Die Bayern hausten hier in schaudererregender Weise. Das Dorf Vomp, die Stadt Schwatz wurden am 15. Mai in Brand gesteckt; 400 Häuser, 3 Kirchen, 2 Spitäler, Erzhütten und Scheunen brannten nieder. Der

Schaden belief sich auf mehr als $1^1/_2$ Millionen Gulden, dabei wurde Raub, Mord, Kirchenschändung und Nothzucht verübt. Sogar der feindliche Bericht sagte: „Die Blut- und Mordscenen in dieser Stadt waren schrecklich, die Wuth der Soldaten ohne Grenzen". So wütheten Deutsche gegen Deutsche. Wrede benahm sich brutal. Lefebvre schämte sich der Verbrechen seiner Soldaten, aber er ließ am selben Tage, den 15. Mai, kundmachen, daß alle Tyroler, welche mit den Waffen in der Hand gefangen würden, erschossen werden sollen; wenn in *einem* Dorfe ein Soldat todt gefunden würde, sollen die Höfe des ganzen Gerichtes niedergebrannt, die vornehmsten Männer gehenkt werden. Napoleon erklärte den General Chasteler als den „Chef einer Räuberbande" in die Acht und befahl, ihn 24 Stunden nach seiner Verhaftung zu erschießen. Kaiser Franz ließ entgegnen: der Spruch würde in diesem Falle sicher an zwei französischen Generalen vollzogen werden.

Chasteler benahm sich als ein verlebter, verzagter Mann. Auf die Nachricht, daß der Erzherzog Johann Venetien verlassen habe, räumte er Innsbruck und gab seinen Generalen Buol, Fenner, Schmidt und Marschall den Befehl, sich nach Kärnten zurückzuziehen. Er selbst eilte ins Pusterthal. Am 19. Mai rückten die Bayern unter Deroy und Wrede in Innsbruck ein, Abends kam Lefebvre. Zwei Deputationen gingen nach München und nach Schönbrunn zu Napoleon, um die Unterwerfung des Landes anzuzeigen und um Gnade zu bitten. Innsbruck und Nordtyrol waren in der Gewalt der Feinde. „Das Bauernspiel", wie die Franzosen den Tyroler Aufstand nannten, schien zu Ende.

Aber der eigentliche Kampf begann erst. Andreas Hofer, der bisher mit dem General Graf Leiningen die Vertheidigung Südtyrols geleitet hatte, erhielt vom Erzherzog Johann die

Ermächtigung, das Volk zu neuem Aufstande zu rufen. Hofer versammelte die Schützencompagnien von Passeier, Meran, vom Vintschgau und Eisackthal, schickte treue Boten zu Speckbacher und Straub, und Laufzettel nach Dux, ins Inn- und Pusterthal, sogleich die Mannschaften zu stellen. Alles wurde lebendig, niemand wollte zu Hause bleiben. Hofer stieg wie im April mit seinen Passeirern über den Jaufen. In Sterzing erfuhr er den Abmarsch der österreichischen Truppen; sogleich eilte er nach Brunecken und beredete Chasteler, im Lande zu bleiben. Ein Brief des Erzherzogs Johann forderte den General dazu auf. Chasteler versprach zu bleiben, marschirte zurück; aber in der Nacht vom 20. zum 21. kehrte er plötzlich um und führte seine Truppen nach Kärnten, um sich so bald als möglich mit dem Erzherzog Johann zu vereinigen. Die Generale Marschall und Schmidt, welche mit den Bauern nicht gemeine Sache machen wollten, hatten am meisten zum Abmarsch gedrängt. Nur Buol blieb mit 2380 Mann, 130 Reitern und einigen Geschützen auf dem Brenner zurück. Leiningen, ein entschlossener, tapferer Führer, den sich Hofer vom Erzherzog besonders ausgebeten hatte, stand mit 650 Mann und 2 Geschützen in Botzen.

Um dieses Häuflein Truppen versammelte sich nun die Landesvertheidigung von Tyrol. Hofer war der Mittelpunct und Leiter des Ganzen. Sein Ruf fand überall Gehör. Mit ihm waren sein Adjutant, der Wirth Eisenstecken, der Capuciner Haspinger, die Schützenführer Mayr, Kemenater, Ennemoser, der junge Graf Stachelberg u. A. Hofer entschloß sich, unverzüglich die Bayern anzugreifen, obwohl ihm General Buol zu dem Unternehmen nur 800 Soldaten und 20 Geschütze überließ. Mit dieser Schaar und 6000 Schützen aus Passeier und dem Pusterthal stieg Hofer am 25. Mai in drei

Colonnen den Brenner hinab, griff die Bayern auf dem Berge Isel an, ging aber am selben Tage nach Matrey zurück. Hier verstärkte er sich mit frischen Zuzügen und schickte Boten in das Innthal, um all die Haufen von seinem Unternehmen zu benachrichtigen. Teimer war auf dem Weg nach Reutte, kehrte sogleich um und kam auf der Straße von Telfs. Straub und Speckbacher standen auf den Höhen des rechten Innufers, bereit, die Brücken bei Volders und Hall zu stürmen. Hofer bestimmte im Einverständnisse mit dem Oberstlieutenant Ertel den 29. Mai für eine zweite Schlacht auf dem Berge Isel.

In Innsbruck befehligte Deroy, ein tapferer und milder Mann, etwa 6000 Mann mit 400 Reitern und 20 Kanonen. Die Division Wrede war auf Befehl Napoleon's nach Salzburg aufgebrochen und Lefebvre nach Wien gerufen. Deroy kannte die Stimmung der Tyroler, und sah einem Kampfe nicht ohne Bedenken entgegen. Mit Mühe hatte er noch ein Regiment und ein Bataillon als Verstärkung erhalten. Er hielt mit seinen Truppen die Ebene bei Wilten, den Iselberg, rechts die Höhen bei Natters, links den Patschberg besetzt; besonders hielt er die Brücken über den Inn im Auge, um den Rücken frei zu haben.

Am frühen Morgen des 29. Mai um 4 Uhr rückten die Bauern und Soldaten in drei Colonnen, wie am 25., die Brennerstraße hinab; in der Mitte Oberstlieutenant Ertel mit 7 Compagnien Fußvolk, einer halben Schwadron Reiter und 8 Geschützen, mit ihnen Hofer und 4000 Schützen, rechts auf der Elbogner Straße Oberstlieutenant Reißenfels mit 5 Compagnien, einer halben Schwadron, 2 Geschützen und 2000 Schützen, links gegen Natters der Capuciner mit einer gleichen Schaar Schützen. Den Kampf eröffneten Speckbacher und Straub, welche die Brücke bei Volders und nach drei Stürmen auch jene bei Hall erstürmten. Reißenfels vertrieb die Bayern

vom Patscherberg und nahm Amras, in der Mitte drangen die Männer aus Passeier vor und links jagte Haspinger die Feinde bis in die Wiltener Felder zurück, mußte aber umkehren, als die Kanonenkugeln gar zu dicht einfielen. Deroy ließ gegen Mittag die Höhen wieder stürmen, auch Amras nehmen und war wieder im Vortheil. Hofer hatte bisher bei dem Wirth in der Schupfen seine Befehle gegeben; er kam nun sogleich ins Vordertreffen und feuerte seine Leute an mit dem Spruch: „Vertraut auf Gott und wehrts enk standhaft". Er ließ Eisenstecken und Haspinger wieder angreifen. Ertel führte frische Compagnien Schützen vor und die Bauern gingen mit dem alten Ruf: „niederschlag'n, niederschlag'n!" auf den Feind los.

Auf allen Puncten brach der Kampf mit frischer Heftigkeit los. Die Schlacht wurde mit einer Anstrengung und Regelmäßigkeit geschlagen, als wenn die besten Veteranen einander gegenüber ständen. Gegen Abend war die ganze Macht der Bayern auf das Blachfeld am Inn zurückgedrängt. Um 5 Uhr erschien Teimer mit den Oberinnthaler Schützen und verlegte dem Feind den Weg in die Scharnitz. Bei dem Einbruche der Nacht ruhte das Feuer auf der ganzen Linie; beide Theile ließen einen Stillstand eintreten. Die Oesterreicher boten dem bayerischen General eine Capitulation an, welche dieser unbedingt verwarf. Da aber die Erneuerung des Kampfes zu erwarten war, zog Deroy es vor, Innsbruck zu räumen, um dem Schicksal Bisson's und Kinkel's zu entgehen. Er führte in der Stille der Nacht seine Truppen aus der Stadt, setzte, da alle Brücken abgebrochen waren, den Marsch auf dem linken Ufer fort, versah noch Kufstein mit frischen Truppen und entkam ungefährdet über die Grenze. Am Morgen des 30. fanden die Tyroler alle Posten geräumt. Um 7 Uhr führte Ertel einen Trupp zur Stadt und Nachmittag zogen Hofer, Haspinger und

Teimer mit Soldaten und Landesschützen wieder in die Hauptstadt ein. Speckbacher jagte noch von Hall den Bayern nach, kam aber zu spät. In Innsbruck waren nun wieder 12 bis 15.000 bewaffnete Bauern; sie lärmten und tobten, daß es nicht stille wurde, außer zu Mittag und bei dem Gebetläuten. Doch hielt Hofer mit seinen Passeirern gute Ordnung.

Wie Tyrol, so hatte auch Vorarlberg sich in diesen Tagen frei gemacht. Der Landsturm trieb nach den Treffen bei Hohenems und Bregenz Franzosen und Württemberger aus dem Lande. Ein Jubel ging durch das ganze Land; und als am 2. Juni die Nachricht vom Siege bei Aspern kam, hallte von Dorf zu Dorf das Glockengeläute und Freudenschießen wieder. Vom Kaiser Franz kamen Briefe aus Wolkersdorf vom 26. und 29. Mai, worin er versicherte, daß er die Tyroler nie verlassen werde, daß er nur einen Frieden unterzeichnen wolle, der dieses Land unauflöslich an die Monarchie knüpfe. Erzherzog Karl ließ sagen, daß er den Tyrolern die Hand bieten wolle und daß er hoffe, den Feind ganz aus Oesterreich zu vertreiben.

Im Lande selbst wurde alles gethan, um gegen einen neuen Einfall der Feinde gesichert zu sein. Die Päße wurden befestigt, einige Ausfälle nach Bayern unternommen, wobei aber die Tyroler in einem Gefechte mit bayerischen Dragonern schlecht wegkamen. Oberstlieutenant Taxis und der kühne Speckbacher, welcher 1000 Schützen führte, belagerten Kufstein, konnten aber den alten Aigner nicht zur Uebergabe bringen. Im Süden unternahm Leiningen mit seiner kleinen Schaar einen Streifzug nach Bassano; als er wenige Tage nachher am 27. Mai von den Franzosen im Trienter Castell eingeschlossen wurde, befreiten ihn die Schützen des Etschlandes. Mit ihnen und 14 Compagnien Militär vertheidigte er Südtyrol. General Buol blieb mit seinen Truppen im Lande und

verabredete mit den Führern der Schützen eine gemeinsam geordnete Vertheidigung des Landes; Munition wurde hereingeschafft, Kanonen wurden gegossen. Die Verwaltung kam wieder in Gang und fiel immer mehr dem ständischen Ausschusse anheim. Alle Geschäfte nahmen ihren ruhigen Verlauf. Das Land war aber nach dem Rückzuge des Erzherzogs Johann und nach dem unglücklichen Gefechte des Feldmarschall-Lieutenants Jellachich in Obersteier von aller Verbindung mit Oesterreich getrennt. Monate lang war Tyrol wie eine einsame Felsenburg nach allen Seiten abgeschlossen. Volk und Soldaten harrten auf Nachrichten vom Hofe, von Wien, von den Armeen. —

Erzherzog Johann war im April bis Verona vorgedrungen. Auf die Nachricht von dem Mißgeschick der deutschen Armee hatte er den Rückzug nach Friaul angetreten. Der Feind drückte rasch nach und am 8. Mai mußte er auf der Straße zwischen Treviso und Conegliano ein heftiges Treffen gegen die französische Armee unter Eugen Beauharnais bestehen. Der Erzherzog verlor viel Leute, aber der hartnäckige Kampf hatte doch die Folge, daß er die Besatzungen aus Venedig und Palma an sich ziehen und ungefährdet über Pontafel nach Kärnten zurückgehen konnte. Er gedachte damals noch die Gebirge von Innerösterreich und die Verbindung von Tyrol behaupten zu können. Während die Armee des Erzherzogs noch bei Villach stand, Gyulai die feste Stellung bei Tarvis inne hatte und alle Posten in Venetien aufgegeben waren, vertheidigten zwei junge österreichische Officiere, die Hauptleute Hensel und Hermann, mit geringer Mannschaft die beiden Forts bei Malborghetto und Predil gegen die französische Armee. Beide hatten sich diese Posten vom Commandirenden ausgebeten und weihten

sich mit ihren Soldaten dem Tode, um die französische Armee einige Tage aufzuhalten. Jeder hatte ungefähr 300 Mann mit 10 Kanonen. Der Vicekönig Eugen kam von Pontafel her und mußte das Fort bei Malborghetto nehmen. Auf den Antrag, sich zu ergeben, erwiederte Hensel: „er werde sich wehren". Er eröffnete am 14. Mai ein so furchtbares Feuer, daß die Franzosen viel Mannschaft verloren und erst am 17. Mai das Blockhaus umzingeln und Geschütze aufführen konnten. Zwei Divisionen stürmten hier dreimal vergebens gegen das Häuflein Oesterreicher. Erst als Hensel gefallen und der letzte Kanonier an der Batterie niedergehauen war, konnten die Feinde eindringen. Nur wenige österreichische Soldaten kamen mit dem Leben davon, unter ihnen der Oberfeuerwerker Rauch, den Eugen als einen tapferen Mann vor der Wuth der Franzosen rettete.

Das Fort bei Predil vertheidigte Hauptmann Hermann mit seinem kleinen Häufchen durch drei Tage am 16., 17. und 18. Mai gegen einen zehnfach überlegenen Feind. Als General Serras ihm den Tod seiner Waffenbrüder bei Malborghetto melden ließ, antwortete er, „er sei eben so bereit für sein Vaterland zu sterben und wolle auf dem Felde der Ehre fallen". Seine Mannschaft hielt zu ihm bis zu Ende. Erst am dritten Tage, als französische Haubitzgranaten das hölzerne Blockhaus anzündeten, suchte sich Hermann durchzuschlagen, bis er zum Tod getroffen fiel und der Rest seiner Getreuen mit ihm. Einige schwerverwundete Soldaten, welche der Feind für todt liegen ließ, schleppten sich in der Nacht bis Tarvis zu ihren Waffenbrüdern. Diese tapferen Thaten konnten freilich den großen Gang der Dinge nicht aufhalten; aber sie zeigen die unverwüstliche Kraft des österreichischen Soldaten und sollen von der Armee wie vom Volke niemals vergessen werden.

Der Erzherzog Johann hatte in diesen Tagen auf die Nachricht, daß Wien besetzt und Ungarn bedroht sei, den Marsch nach Grätz fortgesetzt. Die einzelnen nachrückenden Corps sollten sich dort mit ihm vereinigen, wurden jedoch von den Franzosen versprengt und gefangen, so daß nur wenige tausend Mann in Grätz eintrafen. Der Ban Gyulai räumte die Stellung von Tarvis und ging nach Croatien, um die Insurrectionstruppen zu übernehmen. General Zach hatte die Schanzen von Prewald verlassen; die Bataillone, die zurück blieben, capitulirten. Triest mit allem Reichthum an Kriegsvorräthen fiel in die Hände der Feinde. Laibach ging durch einen altersschwachen Commandanten und den Verrath des Platzmajors verloren, während sich die Besatzung wehren wollte. Jellachich, der mit 9000 Mann im Pongau stand, ohne nur irgend etwas in diesem Kriege gethan zu haben, sollte schon vor dem Erzherzog in Grätz eintreffen. Er ging von Rastadt nach Obersteier, ließ sich aber bei St. Michael, während er auf der Straße nach Leoben ausweichen konnte, in ein Gefecht mit dem viel stärkeren Feinde ein, verlor die Hälfte seiner Mannschaft und kam mit nur 3000 Mann nach Grätz. Auch Chasteler brachte seine Truppen aus Tyrol.

Von allen Seiten rückten die Franzosen nach, der Vicekönig von Klagenfurt nach Wildon, Macdonald von Cilli und Baraguay d'Hilliers aus Obersteier. Der Erzherzog wandte sich, nachdem er einige Tage in Grätz gewartet hatte, um sich der ungarischen Insurrection anzuschließen, nach Körmend, wo er am 2. Juni eintraf. Während er hier seinen erschöpften Truppen einige Rasttage gönnte und Verstärkungen an sich zog, führte der Vicekönig die italienische Armee nach Grätz, Bruck und über den Semmering nach Wiener-Neustadt, wo sie Napoleon am 7. Juni begrüßte und musterte.

Auch die Armee in Polen unter dem Erzherzog Ferdinand war auf dem Rückzuge. Die Polen hatten am 24. Mai Lemberg besetzt. Der Erzherzog verließ am 2. Juni Warschau, versuchte vergeblich Galizien zu befreien und wandte sich nach Ungarn.

Erzherzog Johann machte von Körmend aus Vorschläge zu einer eigenen Kriegführung zwischen Wien und dem Semmering, während er aus dem Hauptquartier im Marchfeld wiederholt die Aufforderung erhielt, sich in keine Schlacht einzulassen, sondern vor Allem nach Preßburg zu rücken, um diesen wichtigen Uebergangspunct zu besetzen und sich mit der Hauptarmee zu vereinigen. Er konnte von Körmend aus den Weg am Neusiedler See oder den über Papa und Raab einschlagen. Am 2. Juni war der erste und kürzere Weg noch offen, in den nächsten Tagen jedoch schon von französischen Colonnen besetzt. Der Erzherzog brach erst am 6. Juni auf, kam am 11. nach Papa und am 13. nach Raab, wo er sich mit der ungarischen Insurrection unter Erzherzog Joseph vereinigte. Da keine Brücken und keine Fahrzeuge vorhanden waren, so konnten die Oesterreicher das rechte Ufer nur über die Brücke von Komorn gewinnen. Napoleon, dem vor Allem daran lag, die Vereinigung der beiden österreichischen Armeen zu verhindern, hatte dem Vicekönig Eugen und Macdonald den Befehl gegeben, dem Erzherzog Johann nachzurücken und ihn zu schlagen. Beide griffen schon bei Papa die österreichische Nachhut an und folgten dem Erzherzog auf dem Fuße nach, um ihm unter den Mauern von Raab eine Schlacht zu liefern.

Erzherzog Johann glaubte nur ein französisches Corps von etwa 15.000 Mann gegenüber zu haben und nahm die Schlacht an. Er hatte 20.000 Mann, 1600 Reiter, etwa 10.000 Mann ungarisches irreguläres Fußvolk und 8000 unga-

rische Reiter. Sie waren ungeübt, schlecht beritten. Aber der Erzherzog gab ihnen an der Raab, mit der Festung und der Komornerstraße im Rücken eine vortreffliche Stellung. Der Vicekönig führte 38.000 Franzosen gegen die Oesterreicher und ließ zuerst den linken Flügel angreifen. FML. Mecséry überflügelte die feindliche Cavallerie, ein rascher entschlossener Angriff konnte die Schlacht zu Gunsten der Oesterreicher entscheiden, das feindliche Geschütz brachte jedoch die ungarischen Reiter in Unordnung. In der Mitte schlug Hieronymus Colloredo mit einigen Bataillonen und mit der Grätzer Landwehr mehrere Stürme zurück. Als dann der Feind die Komorner Straße bedrohte, brach der Erzherzog die Schlacht ab und befahl den Rückzug. Die steirische Landwehr vertheidigte noch, während die Armee abzog, einen Meierhof in Kismagyar gegen eine furchtbare Uebermacht. Alle ihre Officiere fielen; von 450 Mann blieben nur 103 übrig. Im Ganzen verloren die Oesterreicher in dieser Schlacht bei Raab 5000 Mann.

Erzherzog Johann führte die Reste seiner Armee nach Komorn, und am 23. in Folge einer Botschaft des Erzherzogs Karl nach Preßburg; hier vereinigte er sich mit Bianchi, welcher mit 6000 Mann die Brücke gegen Davoust vertheidigte. Die Franzosen beschossen die Stadt, konnten aber den Uebergang nicht gewinnen.

So war denn wieder wie im Jahre 1805 das rechte Donauufer von der bayerischen Grenze bis nach Ungarn und ganz Inneröſterreich in der Gewalt der Franzosen, die Verbindung mit dem Meere unterbrochen, eine Reihe von Städten, wie Salzburg, Linz, Wien, Grätz, Laibach, Klagenfurt, Triest, vom Feinde besetzt; die feindliche Armee wurde auf Kosten des Landes ernährt, bekleidet, die österreichische Regierung erhielt weder

Geld noch Truppen aus diesen Ländern. Nach dem ersten Schrecken von Aspern fingen die Franzosen ihre alten Erpressungen und Gewaltthaten in den Städten wie auf dem flachen Lande wieder an. Am meisten in Wien selbst. Als das Volk seine Freude über den Sieg am 22. Mai unverholen ausdrückte, verschärfte der Gouverneur Andreossy sogleich die Wachen wegen des „aufrührerischen Geistes" in der Stadt. Fremde wurden ausgewiesen, Häuser durchsucht, Waffen weggenommen, ein französischer Polizeipräsident eingesetzt. Alle Volksaufläufe wurden verboten, nicht einmal die Frohnleichnamsprocession durfte durch die Stadt gehen. Die Bürgermiliz that alles mögliche zur Aufrechthaltung der Ordnung, aber die Franzosen selbst waren gereizt und es kam zu Streit und Kampf. Dem gemeinen Mann war die Noth empfindlich; es fehlte an Fleisch und Brot. Schon um Mitternacht stellten sich die Leute vor den Bäckerläden auf, um morgens ein Stück Brot zu erhaschen; einige Läden wurden gestürmt. Die Einquartierung kostete manchem Hause täglich 5 bis 600 fl., so Lobkowitz, wo Massena wohnte, so Kinsky, Liechtenstein u. A. Im Eindruck der ernsten Ereignisse blieben die Wiener für das nächste theilnahmslos, so als der alte Joseph Haydn am 31. Mai 1809 starb. Die Franzosen scheuten auch vor Gewaltthaten nicht zurück. Am 23. Juni wurde der junge Tischlermeister Peter Tell im Jesuiterhof auf dem Getreidemarkte erschossen, weil er Tags vorher einem französischen Officier, der bei einem Volksauflaufe einhauen wollte, den Säbel zerbrochen hatte. Am 26. Juni fiel ein anderes Opfer. Der Sattlermeister Jacob Eschenbach hatte im Mai zwei Kanonenrohre, statt sie abzuliefern, vergraben; er wurde angezeigt, verurtheilt und an derselben Mauer des Jesuiterhofes erschossen. Der Schrecken war groß, aber die Stimmung der Wiener blieb unverändert. Mit Zorn und Beben sahen sie

frische Regimenter durch die Stadt nach Ebersdorf ziehen. Die Franzosen fürchteten eine sicilische Vesper, so mildthätig sich auch die Wiener gegen die vielen tausend Verwundeten bewiesen. In Wien wie im ganzen Lande erwartete man in der ersten Woche nach Aspern ein Ueberschreiten der Oesterreicher bei Tuln oder Preßburg und eine neue Schlacht unter den Mauern von Wien. Schon der Ueberfall bei Mautern in der Nacht vom 30. zum 31. Mai durch den Grafen Hardegg brachte die ganze französische Armee in Bewegung. Aber es verging Woche für Woche ohne eine große kriegerische That.

Erzherzog Karl hielt ruhig seine Armee am linken Donauufer vereinigt. Er meinte, jeder Tag, wo man auf dem Marchfelde ruhig stehen bleibe und den Feind unthätig festhalte, sei als ein Sieg zu betrachten. Eine Schlacht am linken Ufer bot ihm zu wenig Sicherheit. Seine Armee schien nicht ausreichend dazu. Er wollte vor Allem die Verbindung mit Böhmen und Mähren, auf welche Länder er allein angewiesen war, behaupten. Das Zaudern und Zögern mußte Napoleon selbst gefährlich werden. Er stand inmitten eines feindlichen Landes, mußte die Armee trennen und war in allen Hilfsquellen beschränkt. Der Erzherzog konnte von seiner vortrefflichen Stellung aus den Feind, wenn er es wagen würde, über die Donau zu gehen, wie im Mai überfallen. Alle Anstalten des Feindes ließen einen zweiten Angriff jenseits der Donau erwarten. Der Erzherzog ließ inzwischen bei Aspern und Eßlingen Verschanzungen anlegen, welche jeden Uebergangsversuch an dieser Stelle vereiteln mußten. Kriegsvorräthe und Pferde wurden herbeigeschafft, die Lücken der Armee ergänzt.

Auch andere Gründe sprachen dafür, die Entscheidung hinauszuschieben. Das österreichische Cabinet konnte auf eine Erhebung in Norddeutschland und eine thätige Mitwirkung

Preußens hoffen. Der Herzog von Braunschweig führte ein Corps von 10.000 Mann, unter ihnen die im Volke so beliebte „schwarze Legion", nach Dresden (11. Juni) und Leipzig. Ein österreichisches Corps ging von Eger nach Bayern und besetzte am 13. Juni Bayreuth. Major Nostitz war daran, eine österreichische Legion zu errichten. In Nürnberg öffnete das Volk den Oesterreichern die Thore. Wenn auch die Massen stumpf blieben, viele tausend Patrioten waren bereit, zu den Waffen zu greifen. Junge Männer aus Hannover, Preußen, Schwaben und der Schweiz nahmen in Oesterreich Dienste; so Leo Lützow, Varnhagen; ein Marwitz war schon bei Aspern, ein zweiter Marwitz trat jetzt ein. Heinrich von Kleist und Dahlmann gingen über das Schlachtfeld von Aspern. Alle sahen Oesterreich als Führer und Retter der deutschen Nation an. Heinrich von Kleist schrieb damals sein zornvolles Gedicht: „Zu den Waffen, zu den Waffen, was die Hände blindlings raffen; mit dem Spieße, mit dem Stab strömt ins Thal der Schlacht hinab".

Das österreichische Ministerium hoffte auf eine Landung britischer Truppen in Norddeutschland. Noch am 16. und 21. Juni hatten Erzherzog Karl und Graf Stadion darauf gedrungen. Mit Preußen waren die Unterhandlungen eifrig im Gange. Stadion hatte alles in Bewegung gesetzt, um Preußen zu gewinnen. Er ließ dem Könige eröffnen: „Oesterreich werde keinen Frieden ohne Preußen schließen und beider Interessen als verbunden ansehen; aber es sei eine rasche Entscheidung nothwendig". Der König hatte noch vor der Schlacht von Aspern dem Prinzen von Oranien erklärt, er sei dazu entschlossen. Kaiser Franz schickte nach der Schlacht den Oberst Steigentesch mit einem Briefe, worin er den König an jenes Wort erinnerte, „es sei seine Ueberzeugung, daß nur eine vollständige Vereinigung Preußens und Oesterreichs eine Bürgschaft gegen das Napo-

leonische Eroberungssystem sein könne“. Blücher, Gneisenau, Bülow hielten den Augenblick für günstig. Aber der russische Einfluß, die französische Partei und die eigene Unschlüssigkeit des Königs vereitelten alle diese Bestrebungen. Das Ministerium war ohne Einheit und Kraft. Einer der Minister sagte zu Gneisenau: „Wenn die Oesterreicher noch zwei, drei, vier Siege erfechten, und wenn man sich von der Redlichkeit ihrer Gesinnung überzeugt hat, dann wäre es für Preußen immer noch Zeit zu streiten und Oesterreich würde es immer noch mit Dank annehmen müssen“.

Alle Hoffnungen auf den Beistand Deutschlands und Europas erwiesen sich als trügerisch. Die Proclamationen verwehten wie dürre Blätter. Oesterreich blieb auf sein gutes Recht und auf seine eigene Kraft angewiesen. Leider war diese Kraft schon theilweise gebrochen und verstreut. Seit sechs Wochen hatten die Waffen völlig geruht. Nichts war gelungen, was den Sieg hätte fruchtbar machen können. Nur in Tyrol hatte sich das Volk selbst geholfen; sonst wurden nur matte militärische Diversionen, fruchtlose diplomatische Verhandlungen unternommen. Die Stellung auf dem Marchfelde war nicht verschanzt, die Lobau nicht bombardirt und die Armee nicht zusammengezogen. Erzherzog Johann stand bei Preßburg, der Palatin bei Komorn, Chasteler in Stuhlweißenburg, Gyulai an der Grenze von Steiermark, Reuß am Bisamberg, Schusteck bei Krems, Sommariva bei Linz. Gegen 70—80.000 Mann waren vertheilt. Nur Kolowrat kam am 8. Juni mit seinem Heertheil.

17.

Die Schlacht von Wagram (5. und 6. Juli).

Erzherzog Karl hatte wieder 122.000 Mann mit 15.000 Reitern und 452 Geschützen beisammen. Er hatte der Armee eine vortreffliche Stellung auf der Hochfläche hinter dem Rußbache gegeben. Das Hauptquartier war in Wagram. Von hier aus ging der Impuls für alle Thätigkeit, für Maß und Richtung aller Kräfte in Oesterreich. Das österreichische Heer lagerte in der Heimat, im Mittelpuncte des Reiches, wie ein Wandervolk unter freiem Himmel. Nur die Generale wohnten in den Bauernstuben. Die Officiere und Soldaten hatten sich Erdgruben ausgewühlt und nothdürftig mit Rasen und Laubzweigen überdacht. Nur in der Mitte des Regiments stand ein Zelt für den Oberst. Wenn Vergatterung geschlagen wurde, erhob sich das Heer wie aus dem Erdboden heraus. Es ging ernst und still im Lager zu. Alle waren der Stunde gewärtig, welche sie zu dem todternsten Geschäfte rufen würde.

Napoleon hatte in den sechs Wochen frische Truppen und Geschütze herbeigezogen. Seine Streitkräfte erstreckten sich von Linz bis an die ungarische Grenze, aber er konnte sie in wenig Tagen vereinigen. In den ersten Julitagen hatte er 180.000 Mann mit 600 Geschützen zur Verfügung. Die Lobau war durch Brückenköpfe und Verschanzungen zu einer riesigen Festung umgeschaffen. Die Franzosen hatten sich hier eingerichtet, als wollten sie überwintern; sie nannten die Lobau „Napoleonsinsel“. Napoleon entschloß sich dieses Mal an der Ostseite der Insel bei Großenzersdorf über den Fluß zu gehen. Die kleine Insel an dieser Seite wurde verschanzt und mit Ge-

schützen versehen. Seit dem 30. Juni war alles zu einem Angriffe bereit. Um die Oesterreicher zu täuschen, ließ er am Abend dieses Tages an derselben Stelle, wo im Mai die Brücke gewesen, einige Truppen überschiffen und unter fortwährendem Geschützfeuer eine Brücke erbauen. Die österreichische Armee kam in Bewegung. Der Erzherzog ließ noch in der Nacht die Colonnen vorrücken. Aber er überzeugte sich, daß Napoleon unmöglich hier einen Uebergang versuchen könne, und erwartete nun vielmehr einen Uebergang bei Nußdorf, bei Ort oder weiter unten an der Donau. Die Armee marschirte in ihre Stellung zurück, von wo sie sich frei nach beiden Seiten bewegen konnte. Die Corps Hohenzollern, Bellegarde und Rosenberg lagerten hinter dem Rußbach, die Grenadiere und Reiter bei Gerasdorf, Kolowrat und Reuß am Fuße des Bisamberges. Nur das sechste Corps, welches statt des erkrankten Hiller Klenau befehligte, war bis an die Donau vorgeschoben. Der Erzherzog kehrte am 3. Juli nach Wagram zurück. Als am 4. Juli Nachmittags im feindlichen Lager alles lebendig wurde, schickte er am Abend den Befehl an den Erzherzog Johann, sogleich nach dem Schlachtfelde aufzubrechen. Die Batterien bei Aspern und Eßlingen eröffneten noch denselben Abend ihr Feuer gegen den Feind.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Juli, bei einem furchtbaren Unwetter im strömenden Regen ließ Napoleon fünf Brücken über den Donauarm bei Enzersdorf und Mühlleiten schlagen. Hier ging Oudinot, dort Massena und Davoust von der Lobau auf das linke Ufer über. Der erste Wurf waren 40.000 Mann, denen unausgesetzt dicke Haufen folgten. Schon mit Anbruch des Tages gab es Kampf nach verschiedenen Seiten hin. Die österreichische Vorhut, welche in den Büschen an der Donau gelagert hatte, wurde geworfen, Mühlleiten und

Wittau besetzt, die Verschanzungen zwischen Enzersdorf und Eßlingen umgangen, die Besatzung getödtet. Ein Bataillon Bellegarde vertheidigte noch Enzersdorf, bis es abgelöst wurde und der Feind mit frischen Truppen in den Ort eindrang.

Als der Erzherzog erkannte, daß der Uebergang der Feinde nicht mehr zu hindern war, entschloß er sich, die Schlacht weiter rückwärts anzunehmen. Er rief den Vortrab und das Corps Klenau ab und erwartete den Feind in der Stellung hinter dem Rußbache. Da das ganze 5. Corps an der Schlacht nicht Theil nahm, konnte der Erzherzog nur über 98.492 Mann Infanterie, 12.086 Reiter und 410 Geschütze verfügen, während die französische Armee 146.774 Mann Infanterie, 30.523 Reiter und 584 Geschütze zählte.

Napoleon ließ seine Corps von 9 Uhr bis Mittag von der Donau bis Markgrafneusiedl fächerförmig aufmarschiren. Um 1 Uhr rückten die Massen in die offene Ebene des Marchfeldes: links Massena, in der Mitte Bernadotte, Eugen und Oudinot, rechts Davoust. Das Corps Marmont blieb hinter dem Centrum. Alles ging in einer Ordnung, wie wenn ein Räderwerk aufgezogen würde. Napoleon hielt bei Raschdorf auf einer flachen Höhe; er war abgesessen, ging auf und ab, pflückte Gras und Blumen und gab den auf- und abfliegenden Adjutanten seine Befehle. Wer ihn damals gesehen, dem kam er wie ein verwegener Spieler vor, der Goldhaufen vor sich hat und unwiderstehlich von der Lust des Spieles ergriffen ist.

Auf der ganzen Linie unterhielten Oesterreicher und Franzosen ein so furchtbares Kanonenfeuer, daß vor Dampf und Rauch anfangs nichts zu sehen war. In der ersten Stunde wurden nur kleine Kämpfe ausgefochten. Erst gegen Abend zwischen 6 und 7 Uhr brach die Schlacht los.

Napoleon befahl den Führern der Mitte, die Höhen bei Baumersdorf und Wagram zu nehmen. Vierzig Kanonen beschossen Baumersdorf. Graf Hardegg behauptete sich darin mit beispielloser Entschlossenheit. Am linken Flügel trieb Rosenberg die französischen Reiter bis Glinzendorf zurück. Die Sonne war schon im Untergehen, als die zwei feindlichen Colonnen rechts und links von Baumersdorf über den Rußbach gingen und die Höhen der österreichischen Stellung erstiegen. Die Colonne rechts wurde von den Regimentern Zach, Joseph Colloredo und von den Chevauxlegers Vincent zurückgeworfen; Hardegg, der aus Baumersdorf hervorbrach, trieb die Feinde noch weit in die Ebene hinaus. Die Colonne links kam durch eine Schlucht hinauf und bohrte sich so zwischen dem ersten und zweiten Corps ein, daß mehrere Regimenter in Unordnung kamen und die Flucht ergriffen. Während der Erzherzog und Bellegarde diese Truppen wieder sammelte, führte Major Fromm das Regiment Erbach (Deutschböhmen) aus dem zweiten Treffen vor; die Soldaten gaben Feuer auf Manneslänge und legten das Bajonnet ein. Die Regimenter Vogelsang, Argenteau und ein Legionsbataillon schlossen sich an, und da zugleich Hohenzollern, der mit seiner Arbeit gegen die andere Colonne bereits fertig war, zwei Reiterregimenter einhauen ließ, wurde der Angriff auch hier abgeschlagen. Der Erzherzog hatte ein Regiment so nahe an den Feind geführt, daß die Tirailleurs an sein Pferd kamen. Ein französischer Officier rief einem Soldaten zu: „Schieß auf den General“. Der Erzherzog wurde von der Kugel leicht verwundet, blieb aber bei dem Sturme, bis die Franzosen flüchtig über den Rußbach hinaus waren. Erst bei der Garde unter den Augen Napoleon's konnten sich die Flüchtigen wieder sammeln. Auch in Wagram hielt das österreichische Fußvolk tapfer gegen die sächsischen Bataillone

unter Bernadotte bis in die Nacht Stand und behauptete das Dorf.

Es war bereits tiefe Nacht, als der Kanonendonner und das Kleingewehrfeuer verstummte. Die Oesterreicher hatten, wenn nicht einen Sieg, doch entschieden einen Erfolg erfochten. Sie behaupteten das Schlachtfeld. Die Armee behielt in der Nacht die Stellung von Markgrafneusiedl bis Wagram, bis Hagenbrunn und zum Bisamberge. Ihr gegenüber lagerte die französische Armee von Hirschstetten bis Glinzendorf. Zahllose Bivouacfeuer bezeichneten die Linien von Freund und Feind.

Der Erzherzog hoffte für den nächsten Tag einen entscheidenden Sieg. Um Mitternacht in dem einzigen Hause, das in Wagram unversehrt war, traf er seine Anordnungen. Die Armee sollte ihre Stellung verlassen; Klenau und Kolowrat sollten den linken Flügel des Feindes von der Donau wegdrängen, Rosenberg den rechten Flügel angreifen und die anderen Corps auf die Mitte losgehen. Erzherzog Johann konnte in den Morgenstunden eintreffen. Noch um 2 Uhr Nachts schickte der Generalissimus einen Courier, die ungarische Armee möge ohne Rast von Marchegg auf das Schlachtfeld eilen. Napoleon hielt in der Nacht die Hauptmasse der Armee bei Raschdorf versammelt. Er gab die Weisung, vor Allem den linken Flügel der Oesterreicher zurückzuwerfen, die ungarische Armee abzuhalten und die Mitte der österreichischen Linie zu durchbrechen.

Noch in der Nacht zur bestimmten Stunde setzten sich die österreichischen Heerestheile in Bewegung. Der Bogen war zu groß, die Colonnen trafen in ungleicher Zeit auf den Feind; sie kamen dadurch in eine Reihe von Einzelgefechten, welche trotz der Tapferkeit der Truppen ein genaues Zusammenwirken der Masse verhinderten und die Ordnung störten.

Rosenberg war schon um 4 Uhr von Neusiedl gegen den rechten Flügel des Feindes vorgedrungen, zog sich aber auf den Befehl des Erzherzogs zurück und mußte in Neusiedl die heftigsten Stürme Davoust's aushalten. Die Colonnen Klenau und Kolowrat kamen erst am lichten Tage an den Feind. Ihr Stoß war so gewaltig, daß die Feinde zurückwichen. Bei Aspern und in den Auen wurden einige glänzende Gefechte ausgeführt und Klenau hielt nicht inne, als bis er die Verschanzungen bei Aspern und Eßlingen wieder erreicht hatte, und seine Bataillone in die bestimmte Linie eingerückt waren. In der Mitte kam Bellegarde in die Richtung von Wagram bis Adlerklaa. Die Franzosen griffen hier so ungestüm an, daß zwei Regimenter über Adlerklaa hinausstürmten und die österreichischen Bataillone in Unordnung brachten. Aber der Erzherzog und Bellegarde führten sie wieder gegen den Feind; die Grenadiere und ein Bataillon Rainer eilten zur Unterstützung herbei; sie stürmten das Dorf und sprengten Franzosen und Sachsen unter Bernadotte so auseinander, daß Napoleon und Massena Mühe hatten, sie wieder zu ordnen. Der Feind ließ hier mehr als 3000 Todte und Verwundete zurück. In derselben Stunde hielten das Fußvolk Kolowrat's und die Reiterei Liechtenstein's einen Anprall von acht französischen Reiterregimentern unter Bessières aus; ihr muthiges Vorschreiten warf die Reiter und das nachrückende Fußvolk zurück. Bessières selbst wurde verwundet.

Gegen 10 Uhr Vormittags waren die Oesterreicher an allen Puncten im Vortheil. Am rechten Flügel war die Schlacht gewonnen, der Feind bis an die Lobaubrücke zurückgedrängt, daß die österreichischen Kanonen diese beschießen konnten. Napoleon hatte noch immer eine gewaltige Truppenmasse bei Raschdorf vereinigt; eben hatte er die Bayern unter Wrede von der Lobau holen lassen. Die Gefahr des linken Flügels schien

er gar nicht zu beachten. Napoleon fürchtete nur den Erzherzog Johann. Immer hielt er die Augen auf Neusiedl gerichtet. Er verstärkte fortwährend Davoust und ließ links nur die Kanonen spielen. Sobald er die Franzosen über Neusiedl hinausrücken sah, erneuerte er seinen Angriff gegen die Mitte der Oesterreicher. Er sprengte selbst zur Garde-Artillerie und ließ 100 Kanonen vorführen, welche einen Hagel von Granaten und Kartätschen auf die österreichischen Bataillone ausschütteten. Diese stürmten wiederholt gegen die Batterien an, aber der Kugelregen streckte ganze Reihen nieder. Als Napoleon die Colonnen genug erschüttert glaubte, ließ er Macdonald mit zwei Divisionen vorgehen. Die Oesterreicher erwarteten sie auf 100 Schritte und gaben dann Feuer. Der Erzherzog kam herbeigesprengt und ermunterte die Soldaten. Napoleon ließ noch die Kürassiere, die Garde, die übrigen Divisionen Eugen's und die Bayern anrücken; aber sie alle vermochten nicht die österreichische Linie zu durchbrechen.

Es war Mittag. Unbestritten waren die Oesterreicher am rechten Flügel und in der Mitte Sieger. Nur am linken Flügel stand es schlecht. Mit Sehnsucht erwarteten der Generalissimus und die Armee den Erzherzog Johann. Einige Bataillone, einige Batterien von Marchegg her mußten das Geschick entscheiden. Rosenberg hatte sich bis 10 Uhr in Neusiedl gehalten. Erst als die Franzosen den Ort in Brand steckten und mit frischen Truppen auf die Höhe stürmten, verließ er das Dorf, vertheidigte aber auch den Wartthurm und die Stellung außer dem Dorfe gegen die überlegenen Massen des Feindes. Hohenzollern schickte fünf Bataillone und vier Schwadronen zu Hilfe, die Reiterei unter Nostitz hieb ein. Auch Davoust wurde verstärkt, so daß er gegen Mittag fast über ein Drittheil der französischen Armee verfügte; er umging die österreichische Stellung,

während Oudinot links von Neusiedl über den Rußbach kam und Hohenzollern angriff. Die Oesterreicher waren nun in der Fronte und an den Seiten bedroht, verließen den Wartthurm und wichen zurück. Nochmals führten die Officiere ihre Leute vor, die feindlichen Reiter kamen ihnen so nahe, daß sie die Gewehre an der Brust des Pferdes abdrückten. Ein furchtbares Kartätschenfeuer lichtete die Reihen dieser braven Bataillone, General Nordmann war erschossen, die meisten Obersten waren verwundet, die Soldaten auf den Tod erschöpft. Es war gegen 1 Uhr Mittags, als vom Erzherzog der Befehl kam, sich zurückzuziehen.

Der Sieg war durch die Niederlage am linken Flügel vereitelt. Der Erzherzog wollte nicht alles auf das Spiel setzen; er brach die Schlacht ab und befahl den Rückzug. Schritt für Schritt, in wahrhaft stolzer Haltung, geordnet und schlagfertig, verließen die einzelnen Colonnen das Schlachtfeld. Rosenberg führte, von den Husaren Radetzky's gedeckt, seine Truppen gegen Bockfließ, Hohenzollern marschirte gegen Wolkersdorf, Bellegarde auf die böhmische Straße; die Grenadiere, die Reiter Liechtenstein's, die Corps Kolowrat und Klenau schlossen sich an. Es gab noch kleine Gefechte, bis die Franzosen, selbst ermüdet, die Verfolgung einstellten. Gegen 6 Uhr Abends war die ganze österreichische Armee hinter der Straße nach Mähren und so vertheilt, daß Napoleon über Richtung und Ziel der Bewegung im unklaren blieb.

Um 5 Uhr traf der Erzherzog Johann mit 11.000 Mann Infanterie, 1200 Reitern und 3 Batterien Geschützen in Siebenbrunn ein, viel zu spät für den Erfolg der Schlacht. Ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen hatte seinen Marsch verzögert. Der Bote, welcher am 4. Juli Abends aus dem Hauptquartier wegritt, fand bei Neudorf die Brücken weggerissen, ritt, statt eine Furt zu suchen, 6 Stunden aufwärts zu

einer anderen Brücke und kam erst Morgens 5 Uhr zum Erzherzog. Es dauerte einen Tag, ehe dieser Truppen und Geschütz aus den Verschanzungen zog. Um Mitternacht brach er auf, um 10 Uhr Vormittags war die Spitze in Marchegg und erst zwischen 4 und 5 Uhr kam das Corps nach Siebenbrunn. Es konnte um einige Stunden früher auf dem Schlachtfelde sein. Der Erzherzog war viel zu langsam marschirt; wäre er nur etwas rascher, feuriger vorgerückt, er hätte der Schlacht trotz der Ueberlegenheit des Feindes auf dem rechten Flügel eine andere Wendung gegeben. Auf dem Wege brachte ihm ein Officier, den er an Rosenberg geschickt hatte, die Nachricht: es sei bereits alles vorbei und nichts mehr zu machen. Der Erzherzog machte einige Gefangene, sandte Husaren auf Streifungen aus und kehrte nach Preßburg zurück.

Napoleon hatte zwischen 2 und 3 Uhr, nachdem die blutige Arbeit des Tages geschehen war, bei Raschdorf sein türkisches Zelt aufschlagen lassen, schickte Couriere ab und legte sich dann auf einen kleinen Teppich nieder, den sein Mameluk auf dem Grase ausbreitete. Seine Grenadiere häuften Trommeln auf, um ihm einen Schatten vor den brennenden Sonnenstrahlen zu geben und stellten sich im Viereck um sein Lager. Generale und Officiere legten sich auf den Rasen, aßen und tranken. Es fing bereits zu dunkeln an, als plötzlich im Rücken des Heeres ein wildes regelloses Rennen stattfand. Die Stallknechte des Kaisers riefen: rettet euch, die österreichische Cavallerie greift die Zelte des Kaisers an. Flüchtige Reiter sprengten vorbei, Soldaten plünderten die eigenen Transporte, die Gefangenen entliefen. Der Kaiser wurde geweckt und stieg sogleich zu Pferde. Die Ursache des Lärms war Oberst Geramb mit seinen Streifern, von Erzherzog Johann ausgeschickt, der die französischen Marodeurs in solchen Schrecken jagte. An der Brücke war einen

Moment eine grenzenlose Verwirrung. Daraus ließ sich schließen, welche Wirkung das Erscheinen des Erzherzogs Johann gehabt hätte. Wie Blücher später bei Waterloo den Entscheid gab, so hätte der Erzherzog bei Wagram Napoleon Verderben bereitet.

Die Schlacht war verloren und die letzte große Armee Oesterreichs zum Rückzuge nach Mähren genöthigt. Die Franzosen hatten am 5. und 6. Juli 14.000 Todte und Verwundete, unter ihnen viele Generale. Die Oesterreicher zählten 20.000 Todte und Verwundete, 8000 waren gefangen. Die Generale D'Aspre, Nordmann, der alte Vukassovich, Vecsey, der Oberst Graf Joseph Chotek waren todt, der Erzherzog, Nostitz, Stutterheim, Walmoden u. A. verwundet; alle waren im Getümmel der Schlacht, die meisten hatten ihre Scharen selbst vorgeführt. Drei Tage konnten keine Leichen beerdigt werden. Viele hundert Verwundete verschmachteten auf den Feldern. Die Oesterreicher hatten in diesen Julitagen wie im Mai mit dem tapfersten Muthe gefochten. Sie waren besiegt, hatten aber dem Feinde 7000 Gefangene, 12 Fahnen und Adler abgenommen, mehr Siegeszeichen als die Franzosen fortnahmen. Das Regiment Erbach rühmte sich lange dieses Tages und durfte den Generalmarsch schlagen. Die oberösterreichische Landwehr hatte sich unter ihrem Hauptmann Straka bei dem Sturm auf Aspern besonders ausgezeichnet. Fürst Moriz Liechtenstein schrieb: „Was die Armee leistete, bedeckt sie mit Ruhm; alles ist verloren, nur die Ehre nicht". Der Erzherzog Karl war am 5. bei Baumersdorf, am 6. bei Adlerklaa und bei Neusiedl mitten im Gefecht. Die Franzosen sahen, wie er den Degen führte und die Leute in Ordnung hielt. Kaiser Franz war in den ersten Julitagen von Dotis, wo er seit Juni mit der Kaiserin im Schlosse Esterhazy wohnte, auf das Marchfeld gekommen und hatte von der Höhe „Hohenleiten" der Schlacht zugesehen. Er

blieb in der Nacht in Ernstbrunn und reiste am 8. nach Dotis zurück.

Erzherzog Karl schlug mit der Hauptmasse der Armee den Weg auf der böhmischen Straße ein; nur Rosenberg erhielt den Auftrag, die Brünner Straße zu decken und sich bei Laab wieder mit der Hauptarmee zu vereinigen. Auf dem Wege hielt der Erzherzog immer eine entscheidende Macht beisammen, um sich an jedem Puncte dem Feinde entgegenstellen zu können. Napoleon bekam erst am 8. Juli sichere Nachricht über den Marsch der Oesterreicher. Er rückte nur langsam nach; er mußte im Rücken den Erzherzog Johann und Gyulai fürchten; auch war die Kraft der österreichischen Armee nicht gebrochen. Bei Korneuburg, bei Hollabrunn kam es zu hitzigen Nachhutgefechten, und am 10. und 11. Juli schlug sich die Armee noch einmal bei Znaim gegen die ganze französische Heeresmacht. Während der Erzherzog nach Znaim marschirte, wären ihm die Franzosen von Laa her beinahe zuvorgekommen. Er schickte sogleich Grenadiere und Reiterei voraus, welche durch fünf Stunden in einem hartnäckigen Kampfe Stand hielten, bis die Corps Bellegarde, Kolowrat und Klenau nachkamen, die Brücke überschritten und die Höhen bei Znaim an der Iglauer Straße besetzten. Die anderen Abtheilungen kamen bei der Nacht. Der Erzherzog blieb die Nacht in Znaim und nahm am anderen Morgen die Schlacht an, um seinen Rückweg zu decken. Es wurde auf den Höhen und vor der Stadt gekämpft. Napoleon traf um 11 Uhr ein; erst Nachmittag 4 Uhr drang Massena durch die Stadt auf die Heerstraße. Graf Leiningen jagte ihn mit seinen Grenadieren und einem Bataillon Wiener Freiwilligen wieder zurück. Auch auf den Höhen behaupteten sich die Truppen Bellegarde's. Während ein furchtbares Gewitter über die Stadt hinzog und der Regen in Strömen niederfloß, schlugen diese tapferen Soldaten,

die seit sieben Tagen im Kampf und auf dem Marsch waren, drei Stürme zurück. Die Franzosen hatten nicht einen Schritt weit Boden gewonnen, die Oesterreicher kämpften in Haß und Rache, sie hofften den Sieg, als ein französischer Officier bei den Truppen Bellegarde's erschien und die Meldung brachte, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen sei. Freund und Feind waren darüber verdutzt. Am linken Flügel und in der Mitte wurde das Feuern sogleich eingestellt und eine Stunde später erlosch auch am rechten Flügel das Feuern der Streiter unter dem Rufe: Friede, Friede!

18.

Der Friede zu Wien (14. October).

Erzherzog Karl hatte schon nach der Schlacht von Wagram den Feldmarschall-Lieutenant Colloredo zu Kaiser Franz geschickt, um ihm zu melden, daß er sich nicht mehr schlagen könne, daß ein Friede oder wenigstens ein Waffenstillstand nothwendig sei. Er hatte deswegen am 8. mit dem Kaiser eine Unterredung zu Göllersdorf. Mit dem Feinde hatten schon früher Annäherungen stattgefunden. In Znaim schickte der Erzherzog am Abend des 11. Juli den Fürsten Johannes Liechtenstein zu Napoleon, um einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Dieser ging sogleich darauf ein und noch in der Nacht unterzeichneten die beiden Chefs des Generalstabes Wimpffen und Berthier einen vierwochentlichen Waffenstillstand (12. Juli). Die Küsten des adriatischen Meeres, ganz Innerösterreich, Oesterreich an der Donau, ein Stück von Mähren und Ungarn, die Städte Brünn, Preßburg, Grätz, Raab blieben in der Gewalt der Franzosen; die österreichische Armee behielt Böhmen, Mähren, Galizien und die Verbindung

mit Ungarn. Napoleon kehrte am 13. nach Schönbrunn zurück und verlegte seine Corps in die „eroberten Provinzen". Der Erzherzog hatte den Waffenstillstand auf eigene Hand abgeschlossen. Militärische und politische Gründe bewogen ihn dazu. Er wollte dem Kaiser die letzte große Armee und damit die Wahl zwischen Krieg und Frieden lassen. Mit dem Corps des Erzherzogs Johann und Gyulai vereinigt, bildete die Armee eine ansehnliche Streitmacht; der Kaiser konnte mit den Waffen in der Hand dem Feinde wenigstens günstige Bedingungen abringen. In Oesterreich und Deutschland war man überrascht. Die Armee war unzufrieden; in einem eigenen Tagesbefehle mußten die maßlosen Ausdrücke gerügt und die Kriegslust gedämpft werden.

Kaiser Franz wollte anfangs den Waffenstillstand nicht anerkennen; ein Kriegsrath, den er in Komorn versammelte, sprach sich für die Fortsetzung des Krieges aus. Erst als Fürst Liechtenstein in Komorn ankam, als Generale wie Schwarzenberg u. A. für den Frieden sprachen, ratificirte der Kaiser den Waffenstillstand (18. Juli). Den Vollzug desselben überließ er dem Erzherzog Johann; auch übergab er ihm die selbständige Leitung seiner Armee. In Folge dessen nahm Erzherzog Karl seine Entlassung. Er entsagte aller militärischen Thätigkeit und lebte hinfort als Privatmann, anfangs in Teschen, dann in Wien. Nur einmal noch 1815 in dem großen Kriege übernahm er das Commando von Mainz. 1809 schien es Vielen, als wäre mit ihm Leben, Glück und Hoffnung von der Armee geschieden. Seit Waldstein und Prinz Eugen war kein Feldherr so von den Soldaten geliebt wie Erzherzog Karl.

Die Armee marschirte größtentheils nach Ungarn; nur Rosenberg blieb mit seinem Corps in Mähren, Kolowrat in Böhmen. Das Ober-Commando übernahm einstweilen Fürst

Liechtenstein. Der Krieg schien zu Ende. Die Waffen ruhten an der Donau und ringsum löschten alle die kleinen Feuer aus, welche der große Krieg von 1809 entzündet hatte. Die Colonne Oesterreicher, die in Franken eingedrungen, war 9000 Mann stark und hatte am 8. Juli bei Berneck ein siegreiches Gefecht gegen die Franzosen unter Junot bestanden. Die Generale Thielemann. Am Ende waren in Sachsen eingedrungen. Sie nahmen nun alle ihren Rückweg nach Oesterreich. Der Herzog von Braunschweig schlug sich, nachdem er bis in sein Heimatland gekommen, an die Nordsee unterhalb Bremen durch, wo er sich nach England einschiffte. Die Engländer hatten in den letzten Julitagen, als der Krieg zu Ende war, die längst erwartete Landung mit 40.000 Mann ausgeführt, jedoch nicht in Deutschland an der Weser, wie es bestimmt war, sondern auf der holländischen Insel Walcheren, auch nicht um Oesterreich zu helfen, sondern um die französische Flotte in der Schelde zu vernichten. Sie nahmen Vließingen, einige andere Plätze, scheuten aber einen Angriff auf Antwerpen, das von den Franzosen stark befestigt war. Die Hälfte der englischen Armee ging an den Sumpffiebern zu Grunde; der Rest schiffte nach vier Wochen wieder heim. Wochenlang hatte Oesterreich dieses Unternehmen betrieben und noch nach Abschluß des Waffenstillstandes einen Erfolg erwartet. Aber es fand sich in allen seinen Hoffnungen auf fremde Hilfe getäuscht.

Man hatte nach der Kunde des Waffenstillstandes einen raschen Abschluß des Friedens erwartet. Aber es vergingen Wochen, ehe die Friedens-Conferenzen nur eröffnet wurden. Kaiser Franz hatte schon ungern den Waffenstillstand ratificirt und wünschte die Fortsetzung des Krieges, als er die Bedingungen vernahm, unter denen Napoleon den Frieden gewähren wollte. Auch das Volk von Oesterreich war für den Krieg. „In

diesem Lande", schrieb Stein nach der Schlacht von Wagram, „herrscht noch Gutmüthigkeit, gesunder Menschenverstand und Freimüthigkeit; die Menschen wollen noch immer und beharrlich die Fortdauer des Kampfes um Selbständigkeit und Unabhängigkeit."

Am 17. August trat Champagny mit Metternich und Nugent in Ungarisch-Altenburg zusammen, um über den Frieden zu unterhandeln. Was Napoleon verlangte, war maßlos: Salzburg und Oberösterreich sollten an Bayern, Kärnten, Krain, Croatien an das Königreich Italien, ein Theil von Böhmen an Sachsen, ein Stück Galizien an Polen fallen; Oesterreich sollte zugleich 100 Millionen Franken Kriegskosten zahlen. Kaiser Franz war nicht geneigt, auch nur den vierten Theil dieser Forderungen einzugehen. Oesterreich schien in der Lage, den Krieg fortführen zu können. Erzherzog Johann hatte bei Komorn 30.000 Mann, der Palatin eine gleiche Zahl Insurrectionstruppen. Eine andere Armee, die des Erzherzogs Ferdinand, war nach dem Waffenstillstande aus Polen nach Mähren zurückmarschirt und stand in Olmütz; die Abtheilungen Kienmayer, Am Ende stießen zu ihr. In den Provinzen, welche Oesterreich geblieben, wurde frisch geworben. Noch bis zum 21. September wartete der Kaiser ab, ob er sich vertragen oder schlagen solle. Eine Ursache seines Zögerns war der Zustand in Spanien. Die Kaiserin, die Erzherzoge Max, Johann sprachen für den Krieg. Aber die Generale Walmoden, Stutterheim, Radetzky, Kolowrat waren anderer Meinung; besonders Johann Liechtenstein, Karl Schwarzenberg und Bubna. Sie machten geltend, daß die Armee nur aus Milizen und Recruten bestehe, daß sie den Kampf mit Napoleon, der seine Armee ergänzt und täglich für den Krieg bereit halte, nicht bestehen könne, daß Oesterreich seiner besten Länder und aller Hilfsquellen

beraubt sei. Und wahrhaftig, Oesterreich blutete aus tausend Wunden.

Die österreichisch-deutschen Länder wurden von den Franzosen ausgesogen und ausgepreßt. Vom Spielberg bei Brünn, vom Schloßberg bei Grätz, bei Preßburg schauten französische Schildwachen und Kanonen herab. Alles Eigenthum des Staates wurde confiscirt, Zeughäuser und Cassen geleert. Napoleon ließ sogar die Gewehre auf dem Schlachtfelde von Wagram auflesen. Die Lieferungen an Wein, Getreide, Tuch, Leinwand und Leder waren ungeheuer. Die Intendanten verfuhren dabei rücksichtslos. Schon am Tage nach der Schlacht von Wagram hatte Napoleon eine Contribution von 49 Millionen Thalern den deutschen Ländern auferlegt. Die Städte Grätz, Linz, Triest mußten mehrere Millionen, Wien und Niederösterreich 50 Millionen zahlen. Um die Summen schnell herbeizuschaffen, wurde eine Personalsteuer auferlegt, zu welcher sogar die armen Dienstboten auf dem Lande 1/2 Gulden beisteuern mußten. Die Einquartierung war in Dorf und Stadt eine entsetzliche Last. Es fehlte den Bauern an Dienstleuten, an Brot, an Zugvieh, an barem Gelde. Wo der Kampf gewüthet hatte, war die Ernte verloren, die Dörfer waren niedergebrannt. Auf dem Marchfelde fanden sich die Bauern erst im October wieder ein; sie vermochten ihre Häuser kaum nothdürftig für den Winter aufzurichten. Wer vermöchte die Noth und das Elend zu beschreiben? Und doch war das Volk voll Erbarmen gegen die verwundeten Feinde. Ein Graf Salm hatte ein Spital in der Nähe des Marchfeldes errichtet; ein Graf Berchtold pflegte die Verwundeten in seinem Schloße zu Buchlowitz wie ein barmherziger Bruder; ebenso ein Graf Harrach. Bei alledem war Napoleon, so fein und artig er sich gegen die Gesandten äußerte, herrischer und rücksichtsloser als 1805. Jede Stockung in den

Friedensunterhandlungen bezeichnete er mit scharfen Maßregeln. Er ließ das Klostervermögen nach den Grundbüchern abschätzen, die Cassen und Archive einzelner adeliger Familien durchsuchen; er drohte in die innere Verwaltung einzugreifen. Seine Gelehrten Denon und Bacher räumten in Gallerien und Bibliotheken auf. Aus der Hofbibliothek wurden allein 943 Bände, darunter 246 orientalische Manuscripte und 20 Bände mit Holzschnitten und Kupferstichen geraubt; das kostbare Gebetbuch Karl's V. ist noch in Paris. Es wurde in Wien unter dem Druck so stille wie nie zuvor.

Nur der Eindruck so vieler Leiden konnte den Kaiser Franz ernstlich bewegen, den Frieden zu suchen. Da der Congreß in Altenburg nicht zum Ziele kam, schickte er Johannes Liechtenstein und Bubna unmittelbar zu Napoleon nach Schönbrunn. Sie einigten sich am 27. September über das Abtreten von Ländern, mußten aber noch wegen der Kriegskosten markten. Mitten in den Verhandlungen trat ein Ereigniß ein, welches der Welt kund gab, wie Haß, Rache, Mordsucht unter dem Druck der Fremdherrschaft aufwuchsen. Am 16. September in Brünn hielt ein Schmiedgeselle, ein Tyroler, der dort in Arbeit stand, von einem Dachfenster eine Flinte gespannt, bis ihn sein Meister entwaffnete; wenige Minuten nachher ritt Napoleon vorbei. Am 12. October, während einer Revue in Schönbrunn, drängte sich ein junger Mann in die Nähe des Kaisers. Er wurde gepackt, untersucht, gefragt. Er hieß Friedrich Staps, war 18 Jahre alt, der Sohn eines Predigers in Thüringen, und wollte, wie er offen gestand, Napoleon ermorden; ja er sagte es dem Kaiser selbst, daß er ihn tödten wolle, auch wenn er ihm das Leben schenke. Er wurde in einem Winkel des Schönbrunner Parkes erschossen. Damals wurde wenig von dem Ereignisse gesprochen, aber es machte Eindruck auf Napo-

leon und beschleunigte den Abschluß des Friedens. Er ließ seinen Minister rufen und sagte ihm: „Schließen Sie ab, ich will den Frieden, ich will die Sache zu Ende bringen“. Die Forderung von 100 Mill. Francs wurde auf 85 Mill. ermäßigt und am 14. October in Schönbrunn von Champagny und Liechtenstein der Friede unterzeichnet. Am andern Tage ratificirte Napoleon den Frieden und reiste sogleich am 16. October ab. Kaiser Franz unterzeichnete den Frieden am 17. in Dotis. Auf Befehl Napoleon's wurden am 15. October die Festungswerke von Wien, Grätz, Raab, Klagenfurt, Brünn gesprengt. Vergebens verwendeten sich die Wiener für ihre alten Türkenmauern. Die Stadt war lange mit einem Schutthaufen umgeben. Berthier hatte den Oberbefehl übernommen und schloß mit Oesterreich einen Vertrag (27. October), nach welchem bis zum 4. Jänner 1810 die Franzosen und ihre Bundesgenossen das österreichische Gebiet verlassen würden. Von Wien marschirten sie am 20. November aus. Am 26. führte Moriz Liechtenstein wieder die ersten österreichischen Truppen in die Stadt und Tags nachher kam Kaiser Franz in die Hauptstadt zurück, die er im Mai verlassen hatte. Er konnte nur Schritt für Schritt durch die gedrängten Volkshaufen fahren; als er auf dem Burgplatze ausgestiegen, wurde er in seine Gemächer beinahe hinaufgetragen. Zu Ende des Jahres kam auch der Erzherzog Karl, der erste Mann des Jahres 1809, nach Wien zurück.

In dem Frieden von Schönbrunn oder Wien (14. October) trat Oesterreich ab: An Bayern die Gebiete von Salzburg und Berchtesgaden, das Innviertel und einen Theil des Hausruckviertels; von diesen Landschaften behielt Oesterreich nur einige Waldungen und das Recht Holz auszuführen. An den Kaiser der Franzosen: die Herrschaft Razüns in Ober-

Graubündten, die Grafschaft Görz, das Gebiet von Monfalcone, Stadt und Gebiet Triest, Krain, den Villacher Kreis in Kärnten und alle Landestheile auf dem rechten Ufer der Save. Napoleon vereinigte diese „illyrischen Provinzen" mit dem Königreich Italien. An Sachsen: alle Dorfschaften im sächsischen Lande, welche zur Krone Böhmens gehörten, Guntersdorf, Taubentranke, Gerlachsheim, Lenkersdorf, Schirgiswalde. An den König von Sachsen als Großherzog von Warschau: ganz Westgalizien, einen Bezirk um Krakau und den Zamosker Kreis von Ostgalizien; Wieliczka und die Salzbergwerke werden gemeinschaftliches Eigenthum. Rußland erhält ein Stück von Galizien mit 40.000 Einwohnern. Die Rheinbundfürsten ziehen alle Güter und Rechte des deutschen Ordens ein. Oesterreich amnestirt die Polen, Napoleon die Tyroler. Frankreich garantirt den Besitzstand des Kaiserstaates, Oesterreich erkennt alle staatlichen Veränderungen in Spanien und Italien zu Recht an und schließt sich gegen England dem Continentalsystem an. Außerdem bewilligte Oesterreich in geheimen Artikeln die Verminderung seiner Armee auf 150.000 Mann und die Contribution von 85 Millionen Francs. Davon sollen 30 Millionen zur Hälfte bar, zur Hälfte in Papier und der Rest in drei Monaten gezahlt werden.

Der Eindruck dieses Friedens war in ganz Oesterreich tief und schmerzlich. Die Regimenter kehrten in ihre Standplätze zurück. Die Landwehr wurde am 23. December 1809 aufgelöst. Die tapferen Männer gingen in ihre Heimat. In Wahrheit sagte das Patent: „Das Vaterland achtet Euch, Ihr habt Euch im Kriege Ehre erworben". Sie hatten gefochten wie die besten Soldaten: die niederösterreichische Landwehr bei Ebelsberg, die böhmische bei Aspern, die steirische bei Raab, die mährische und oberösterreichische bei Wagram.

Das schmerzhafteste war, Tyrol sollte fremdes Land bleiben, das treue Volk wieder unter bayerische Herrschaft kommen. In der Eile und Noth war im Waffenstillstande über Tyrol nichts weiter gesagt, als daß die Oesterreicher Tyrol räumen sollten. Kaiser Franz hatte gehofft, das Land bei Oesterreich zu erhalten; aber Napoleon schlug bei den Verhandlungen jedes Begehren ab. Artikel X des Friedens berührte das Schicksal Tyrols mit den Worten: „Der Kaiser der Franzosen wolle den Bewohnern von Tyrol und Vorarlberg, welche an dem Aufstande Theil genommen, eine volle Verzeihung, die Freiheit ihres Vermögens und ihrer Person von jeder Untersuchung auswirken“.

19.

Die letzten Kämpfe in Tyrol.

Nach der siegreichen Erhebung im Mai war in Tyrol tiefer Friede und eine Zuversicht, daß man an einen Umschlag der Ereignisse gar nicht dachte. Als von feindlicher Seite die Nachricht des Waffenstillstandes in das Land kam, nahmen dies Soldaten und Bauern für eine Kriegslist. Ein Brief des Erzherzogs Johann vom 16. Juli befahl dem General Buol, das Land nur in Folge eines von ihm unterfertigten Befehles zu räumen. Es war die Zeit, wo die Stimmung im Hoflager auch eine durchaus kriegerische war. Erst am 27. Juli kam eine Botschaft des Erzherzogs an General Schmidt, daß der Waffenstillstand abgeschlossen und die Räumung Tyrols bedungen sei. Auch Andreas Hofer und andere Führer erhielten die Nachricht. Weil aber der Artikel nur vom Abziehen der Oesterreicher, nicht von einer Uebergabe des Landes sprach und die Feinde bereits im Anmarsch

waren, nahmen Hofer und seine Gefährten dies für eine Verletzung des Waffenstillstandes. Sie entschlossen sich, auch ohne militärische Hilfe den Krieg auf Tod und Leben wieder aufzunehmen. In den ersten Augusttagen zogen die Truppen ab. Schmidt übergab die Feste Sachsenburg, Buol und Leiningen führten am 5. August ihre Corps über die Grenze. Der französische General verlangte die Auslieferung der Kanonen, aber Leiningen stellte sogleich seine Truppen kampfbereit auf, so daß ihn die Franzosen unbehelligt ziehen ließen. Hormayr war schon aus dem Lande entwichen. Einige Führer wie Sieberer, Aschbacher u. A. waren in österreichischer Uniform den Truppen gefolgt. Auch Speckbacher hatte sich ihnen angeschlossen. Als ihm aber bei Bruneckn Andreas Hofer begegnete und ihm zurief: „Seppel, auch du willst mich im Stich lassen; sie führen dich der Schande zu", sprang er aus dem Wagen und kehrte mit Hofer um.

Napoleon hatte sogleich nach dem Waffenstillstande alle Anstalten getroffen, um Tyrol zu unterwerfen. Gegen Ende Juli waren von allen Seiten feindliche Colonnen im Anmarsch: 4000 Württemberger und Franzosen gegen Vorarlberg, General Beaumont mit 3000 gegen die Scharnitz, 3000 Bayern gegen das Achenthal, 5—6000 Franzosen unter Rusca und Peyre gegen das Pusterthal und Etschland. Die Hauptmasse, 30.000 Franzosen, Sachsen und Bayern führte Marschall Lefebvre von Salzburg durch den Strubpaß in das Innthal. Seine Soldaten hausten fürchterlich; nur die Sachsen hielten gute Mannszucht. Lefebvre rückte am 30. Juli, wenig Stunden nachdem die letzten Oesterreicher abgezogen waren, in Innsbruck ein. Da er die Franzosen vom Süden her erwartete, schickte er den General Rouyer mit einer Abtheilung über den Brenner und Oberst Bourscheidt in's Oberinnthal, um durch den Vintschgau nach

Meran vorzurücken. Lefebvre glaubte, vor ihnen würden die „elenden Bauern“ nach allen Seiten zerstäuben; aber es sollte den Franzosen noch schimpflicher ergehen wie im April und Mai. In wenig Tagen floh Lefebvre aus dem Lande, besiegt, gehetzt, beschimpft, und ein großer Theil der Truppen lag erschlagen in den Thälern. Vier Tage nach dem Einrücken des Feindes war der Aufstand im ganzen Lande wieder lebendig. Hofer erließ aus einer Schlucht des Schneeberges im Passeirer Thale, wo er sich einige Zeit verborgen hielt, seine Mahnrufe zur Bewaffnung: „Nur geschwind und nichts versäumt, es gehet leicht“, schlossen seine Laufzettel. Die Bauern aus Meran, aus Passeier und dem Vintschgau schickten zu ihm und ließen berichten, daß ihre Mannschaft bereit sei. Am 2. und 3. August traten Peter Mayr, Kemenater, Haspinger und Speckbacher zusammen und verabredeten die Anstalten, um den Feind auf der Brennerstraße so lange einzukeilen, bis das ganze Land in Waffen sei. Die ersten Haufen waren schon auf dem Wege nach Sterzing. Unter Speckbacher's Leitung wurden im engen Eisackthale die Brücken zerstört, Verhaue angelegt und auf den Berglehnen Felstrümmer und Baumstämme an den Rand gewälzt, um sie auf die durchziehenden Feinde herabzurollen.

Am 4. August kam Rouyer mit 2368 Mann, meist Thüringer Landeskinder, von Sterzing gegen Brixen herab. Die Vorhut drängte die Tyroler Schützen bis Oberau zurück. Als die Hauptmasse durch die enge Thalschlucht zwischen Mittewald und Oberau nachrückte, stürzten auf ein gegebenes Zeichen von der Felswand Steine und Klötze herab, zerschmetterten Mann und Pferd oder schleuderten sie in das brausende Wildwasser. Die Soldaten meinten, die Berge stürzten auf sie herab. Nach dem Getöse folgte eine tiefe Stille und darauf das Jammergeschrei der Verwundeten und Sterbenden. Ueber den Stein-

damm stürmten die sächsischen Grenadiere vor, erschossen einige gefangene Tyroler, wurden aber zurückgetrieben. Rouyer trat in der Morgenfrühe des 5. den Rückweg nach Sterzing an. Die zwei Bataillone der Vorhut mußten sich in Oberau nach einem tapferen Widerstande an Haspinger und Mayr, welche durch die Brixener Klause anstürmten, ergeben. In Tyrol heißt jene Thalschlucht die „Sachsenklemme“ und ein steinernes Kreuz bezeichnet die Stelle, an der so viel deutsche Männer in fremdem Dienste erschlagen wurden. Rouyer hatte auf diesem Zuge über 1000 Mann und 44 Officiere eingebüßt. Mit genauer Noth hielt er sich in Sterzing; denn die Tyroler waren schon bis Mauls hinter ihm her, und Hofer kam mit den Passeirern und Meranern über den Jaufen.

Lefebvre brach am 5. August, nachdem er den Unfall im Wippthale erfahren, nach dem Brenner auf. Er war voll Wuth gegen die Bauern, drohte alle Gefangenen zu tödten und ließ auf dem Wege ein Dorf in Brand stecken. Am 7. brach er mit drei Colonnen auf, um den Weg durch den Engpaß zu erzwingen; aber er konnte nicht einmal über Mauls hinaus. An jeder Stelle waren seine Soldaten dem Kreuzfeuer der Bauern ausgesetzt. Lefebvre gab es auf, die Straße über den Brenner zu gewinnen; er zog sich nach Sterzing zurück und erwartete dort drei Tage vergeblich die französischen Corps vom Süden her. General Rusca war wohl in das Pusterthal eingerückt und wirthschaftete wie ein Mordbrenner; aber schon bei der Lienzer Klause, wo ungefähr 1000 Bauern standen, fand er solchen Widerstand, daß er in der Nacht am 10. August nach Kärnten zurückwich. Noch schlimmer erging es der Colonne im Oberinnthal. Oberst Bourscheidt kam nur bis Prutz und Ladis. Die Bauern kämpften am 8. August den ganzen Tag gegen ihn und trieben ihn gegen die Pontlatzer Brücke zurück. Nur seine Vor-

hut kam über die Brücke hinaus; als die Mannschaft nachrückte, rollten von der steilen Felswand die Steinbatterien nieder und zerschmetterten Mann für Mann. Wer nicht getroffen war, flüchtete zurück und am Morgen (9. August) streckte der Oberst mit 950 Mann vor den Bauern die Waffen. Auch die in Landeck und Imst zurückgebliebenen Bataillone wurden vom Landsturm angegriffen und kamen erschöpft und gehetzt am 8. und 9. August nach Innsbruck, wo sie Deroy am linken Ufer aufnahm.

Als Lefebvre diese zwei Unfälle erfuhr, trat er sogleich den Rückweg nach Innsbruck an. Wie ein gehetztes Wild rückten die Franzosen vorwärts, denn alle Höhen wimmelten von Bauern; auf fünfzig Schritte kamen diese heran und feuerten. Der Marschall machte ein Stück Weg zu Fuß und hatte sich in einen Reitermantel gehüllt, um dem Kugelregen der Bauern zu entgehen. Bei Innsbruck hielt er mit 20.000 Mann, 1000 Reitern und 30 Geschützen Wilten und die Höhen des Isel besetzt. Schon am 11. und 12. kamen die Bauern in die Nähe. Alle Führer waren zugegen: Andreas Hofer, Tschöll von Meran, Mayr, Kemenater, Haspinger, Speckbacher, Graf Mohr; nur Straub, der sich dem Feinde freiwillig gestellt hatte, fehlte. Am 13. August, Sonntags, griffen die Bauern den Feind an, ohne militärische Hilfe, beinahe ohne Commando in derselben Richtung, auf denselben Wegen wie im Mai: Hofer in der Mitte, Tschöll und Speckbacher rechts von Patsch herab, Haspinger links gegen die Gallwiese; die Oberinnthaler drängten am linken Ufer des Inn gegen die Stadt vor. Von Früh 8 Uhr bis Abends wurde gekämpft. Weiber und Mädchen fochten mit. Die Bauern begannen am 14. Früh die Schlacht von Neuem, aber Lefebvre führte in den ersten Morgenstunden seine Truppen zurück und verließ Abends und in der Nacht die Stadt. „Verflucht dieses Land“, rief er aus; „nicht in Spanien habe ich so etwas gefunden“.

Noch auf dem Rückwege bei Schwatz und Rattenberg kam es zu kleineren Gefechten, am 18. August war kein feindlicher Soldat mehr im Lande; Lefebvre kam mit seinem Corps am 20. in Salzburg an.

Hofer war am 15. August, am Napoleonstage, der in Paris, in Rom und in Wien gefeiert wurde, in Innsbruck eingezogen. Während der Capuciner und Speckbacher dem Feinde nachsetzten, richtete Hofer die alte Ordnung im Lande wieder ein. Während Völker und Könige sich vor dem Soldatenkaiser beugten, während in Altenburg über die Schicksale des Reiches verhandelt wurde, leitete er von Innsbruck aus die Regierung des Landes, und so gerecht, so milde, daß den Tyrolern lange nicht so wohl war und wieder wurde. Hofer lebte in der Hofburg so schlicht und einfach wie im Sandwirthshause. Seine Passeirer hielten die Wache, setzten sich nieder, wenn sie müde waren, und rauchten ihre Pfeife. Als ihn eines Tages das Volk zu sehen begehrte, trat er an das Fenster, sprach einige Worte und schloß: „G'sagt hab i enk's, g'sehn habt's mi, jetzt b'hüet enk Gott". Wenn Alpenvieh vorüber getrieben wurde, eilte er auf den Balcon und freute sich der schönen Kühe. Hofer nannte sich „Ober-Commandant von Tyrol". Er führte die allgemeine Wehrpflicht in Südtyrol, das österreichische Recht wieder ein, erließ Verordnungen gegen Vagabunden und Tanzmusiken, stiftete gern Ehefrieden und hielt sich im Allgemeinen an das alte Recht, an die Bedürfnisse und Gewohnheiten des Volkes.

Als der Waffenstillstand am 24. August zu Ende ging, glaubte Hofer fest an einen neuen Krieg. Speckbacher überfiel am 25. August die Franzosen bei Unken, Haspinger stürmte den Luegpaß. Von Wien kam keine Nachricht. Erst den 15. September kamen Sieberer und Eisenstecken mit einer Botschaft vom Kaiser zurück, in welcher er die Tyroler zu fernerem Widerstande

ermunterte; sie brachten, außer einer Geldsumme von 3000 Ducaten, für Hofer die große Ehrenmedaille mit der goldenen Kette. Die Uebergabe am 4. October war ein Fest für ganz Tyrol; es war auch Hofer's letzter Freudentag.

Das Schreiben des Kaisers datirte aus der Zeit, in welcher er ernstlich an eine Fortsetzung des Krieges dachte. In Tyrol glaubte ohnehin niemand an den Frieden. Aber wenige Wochen nachher war dieser Friede wirklich abgeschlossen, und für Tyrol darin nur eine Amnestie in Aussicht gestellt. Tyrol wurde als bayrisches Land betrachtet, indem sich die Bevölkerung gegen die Regierung empört habe. Napoleon wollte das Land in kurzer Zeit unterworfen wissen. 30.000 Mann unter dem Befehl des Vicekönigs von Italien wurden dazu bestimmt. Baraguay d'Hilliers kam mit 12.000 Mann durch Kärnten, Viat und Peyri mit 10.000 Mann vom Süden. Schon am 16. October brachen die Bayern von Salzburg auf, warfen bei Unken und Melek die Haufen Speckbacher's zurück und drangen von Reichenhall, von Kufstein und durch die Scharnitz in das Land. Am 25. October rückten die ersten bayrischen Truppen wieder in Innsbruck ein. Eine Kundmachung des Vicekönigs aus Villach vom 23. October verkündete den Frieden und die Amnestie unter der Bedingung, daß die Tyroler die Waffen niederlegen würden.

Hofer konnte sich in der allgemeinen Verwirrung nicht zurecht finden, schwankte zwischen Krieg und Frieden und verlor allen Halt. Er hatte Innsbruck am 21. verlassen und berieth sich mit seinen Gefährten auf dem Schönberge. Am 29. kam der Tyroler Herr von Liechtenthurn mit einem Briefe des Erzherzogs Johann, worin dieser den Frieden bestätigte und die Tyroler ermahnte, sich ruhig zu verhalten, sich nicht zwecklos aufzuopfern. Der Bote wollte noch erzählen, als er, von der Fall-

sucht ergriffen, wie todt hinstürzte. Erschreckt gingen Hofer und seine Gefährten in ein anderes Haus. Alle stimmten für den Frieden. Hofer schickte die Depeschen zur Einstellung der Feindseligkeiten aus und wollte in das bayrische Hauptquartier, um das Land dem Kronprinzen von Bayern zu empfehlen. Da kam der Capuciner, erklärte alles für Lug und Trug, ließ den Wagen Hofer's umkehren und fuhr mit ihm nach Matrey. Dort erschien auch der halb verrückte Kolb aus Brixen, und von den wilden Führern fortgerissen, gab Hofer neue Befehle zur Fortsetzung des Kampfes. Die Lage war jedoch eine andere als im Mai und August. Die Bauern hatten theilweise die Waffen niedergelegt. Die Meinungen waren getheilt, die Anstalten mangelhaft, die Feinde überlegen.

Auf dem Isel hatten einige Bauernhaufen ein Lager bezogen; am 1. November wurden sie von den Bayern nach einem dreistündigen Kampfe auseinander getrieben. Hofer hielt mit den vornehmsten Führern in Steinach eine Conferenz und da sie sich zur Unterwerfung einigten, schickte er zwei Männer an den Vicekönig mit der Erklärung, daß das Volk von Tyrol bereit sei, die Waffen niederzulegen. Eugen, der gewillt war, mit Milde und Güte vorzugehen, empfing sie freundlich und gab ihnen 20 Sicherheitspässe für die angesehensten Führer mit. Es schien alles ein friedliches Ende zu nehmen. Die Schanzen auf dem Isel wurden geschleift, in Botzen tagten am 3. November die Männer aus 100 Gemeinden und beschlossen, sich zu unterwerfen. Die Compagnien aus Meran und aus dem Vintschgau gingen auseinander. Speckbacher zog nach Hause, auch Haspinger wollte in sein Kloster zu Klausen zurückkehren. Hofer fertigte noch am 8. November einen Aufruf aus, in welchem er seine Abdankung als Commandant erklärte, den Frieden bestätigte und das Volk ermahnte, sich zu unterwerfen; die meisten bewaff-

neten Haufen lösten sich auf und zogen heim. Hofer wanderte über den Jaufen in sein Haus an der Passeier, wohl mit gebrochenem Herzen.

Von allen Seiten rückten die Truppen in das Land. Im Pusterthale fanden sie Widerstand, so bei Sachsenburg, bei Brunecken, an der Mühlbacher Klause. Kolb hatte mit lügenhaften Gerüchten von einem Siege der Oesterreicher, von einer Erhebung der Schweiz alles in Gährung gebracht; die wilden tapferen Rotten der südlichen Tauernthäler brachen wiederholt heraus. Desungeachtet kamen die Feinde vorwärts und stellten die Verbindung über den Brenner und durch den Vintschgau und das Oberinnthal mit Innsbruck wieder her. Nur in Meran rotteten sich junge Leute, welche die Recrutirung fürchteten, zusammen, schlechte Gesellen kamen dazu und hetzten zum Widerstand. Sie fingen den Haspinger auf, suchten Hofer in seinem Hause, bedrängten und bestürmten ihn, an ihre Spitze zu treten. Aus dem Pusterthale kamen Leute und erzählten die Gerüchte vom Siege der Oesterreicher und von der Hilfe aus der Schweiz. Als denn Einer in der Stube zu Salt im Passeirerthale das Gewehr auf Hofer anlegte und rief: „Ang'fangen hast's, jetzt mach's aus", brach der erschütterte Mann seine Zusage vom 8. und erließ ein neues Rundschreiben zur Fortsetzung des Krieges. Rusca wurde bei Meran zurückgeschlagen, eine Abtheilung Franzosen in St. Leonhard überfallen und theils getödtet, theils gefangen. Aber schon am 23. November rückten frische Truppen über den Jaufen ins Thal und nach Meran. Der Vicekönig gab den Tyrolern in der Proclamation vom 12. November noch fünf Tage Frist zur Unterwerfung; wer nach dieser Frist noch Waffen tragen würde, soll gerichtet werden. Seine Schonung wirkte mehr als alle Gewalt, obwohl seine Generale viel strenger waren. Broussier, der am 24. November in das Pusterthal

kam, ließ ohne Gnade hängen, erschießen und anzünden. Im Pusterthale zuckte der Aufstand noch einmal auf; hier waren am 9. April die ersten Schüsse gefallen, hier verhallten am 8. December die letzten. Die meisten Führer, wie Kemenater, Straub, Teimer, Sieberer, Mayrhofer u. A. entflohen, Haspinger blieb dreiviertel Jahr zu Tschengls im Vintschgau versteckt und entkam dann durch die Schweiz und Italien nach Oesterreich. Speckbacher, den die Bayern am meisten fürchteten, flüchtete verfolgt und gehetzt von Schneehöhe zu Schneehöhe. Ende Februar war er wochenlang mitten in Schnee und Eis in einer Felsenhöhle versteckt und lag dann sechs Wochen im Stall seines Hauses vergraben. Erst im Mai entkam er über die Gerlos nach Gastein und durch Steiermark nach Wien. Peter Mayr wurde am 19. Februar in Botzen erschossen. Sein Anwalt forderte ihn auf, zu sagen, er habe die Proclamation vom 12. November nicht gekannt; er aber rief: „Ich will mein Leben nicht mit einer Lüge erkaufen".

Hofer versteckte sich anfangs December im Dorfe Prantach, dann in einer Viehhütte auf der Kellerlahn hoch oben auf den Höhen an der Passeier. Dort lebte er wochenlang mit seiner Frau, seinem Sohne Johann und dem Schreiber Sweth. Er konnte sich nicht entschließen zu fliehen. Viele wußten um den Versteck, aber niemand verrieth ihn, bis Mitte Jänner der Bauer Raffl, ein berüchtigter verschuldeter Mann, zufällig in die Hütte kam. Er wollte das Blutgeld von 10.000 fl., das auf Hofer gesetzt war, verdienen, machte die Anzeige und führte in der Nacht vom 27. zum 28. Jänner 1810 die Soldaten auf die Alm. Ein ganzes Bataillon 600 Mann italienischer Freiwilliger war von Meran geschickt, um den gefürchteten „General Barbone" zu fangen. Sie umringten Früh 4 Uhr die Hütte. Hofer trat heraus und sagte zu dem Officier: „Thun Sie mit mir, was Sie wollen,

denn ich bin schuldig, für mein Weib und Kind und diesen jungen Menschen (Sweth) bitte ich um Gnade". Die Soldaten banden ihm die Hände auf den Rücken, rauften ihm die Haare aus dem Bart und führten ihn, sein Weib, den Knaben und Sweth gebunden über das eisige Gebirge in's Thal hinab. Das Volk stand am Wege und jammerte und weinte. In Meran waren alle Officiere vor das Thor gegangen, um Hofer zu sehen. Abends wurde er nach Botzen gebracht; dort nahm er im Kerker Abschied von Weib und Kind. Am andern Tage wurde er mit Sweth auf einen Wagen gesetzt und nach Mantua gebracht, wo seit Monaten die Casematten mit gefangenen Tyrolern gefüllt waren. Der Commandant der Festung war derselbe Bisson, den die Bauern im April vom Brenner herabgehetzt hatten. Er kam einmal zu Hofer und meinte, dieser möge in den Dienst Napoleon's treten. Hofer antwortete: „Ich war, bin und bleibe dem Hause Oesterreich und meinem Kaiser Franz getreu". Ein Kriegsgericht verurtheilte Hofer auf Grund der Proclamationen vom 23. October und 12. November zum Tode, weil man bei ihm Waffen, einen Säbel und zwei Pistolen, gefunden hatte. Um einer Vermittlung von Seiten Oesterreichs zu begegnen, wurde durch den Telegraphen von Mailand aus geboten, das Urtheil sofort zu vollziehen. Hofer vernahm den Spruch ruhig und gefaßt. Früh Morgens am 20. Februar schrieb er einen Brief an einen Freund in der Heimat, gedachte darin seiner Frau und der Dienstboten und schloß mit den Worten: „Adje du schnöde Welt, so leicht kommt mir das Sterben vor, daß mir nicht einmal die Augen naß werden". Gegen 11 Uhr am 20. Februar ging er, von Soldaten und Officieren umgeben, neben sich den Geistlichen, ein Crucifix mit einem Blumensträußlein in der Hand, aus dem Kerker. Als der Zug durch den Schwibbogen der Porta Molina kam, sahen hinter Gittern die

gefangenen Landsleute heraus, weinten und beteten. Hofer segnete sie und schritt weiter auf die breite Bastei unfern der Porta Ceresa, wo der Zug hielt. Die Grenadiere schlossen ein Viereck um ihn, 12 Mann traten auf 20 Schritte vor. Hofer ließ sich die Augen nicht verbinden, blieb stehen, betete noch eine Minute und commandirte mit fester Stimme: Feuer! Die Soldaten trafen schlecht. Bei den ersten sechs Schüssen fiel er in die Knie, die zweiten sechs Schüsse streckten ihn zu Boden; da er nicht todt war, trat der Corporal heran und schoß ihn durch den Kopf. Der Leib wurde noch in der Pfarrkirche zu S. Michele ausgestellt und dann im Garten des Pfarrers begraben. Erst 1823 gruben einige Tyroler Officiere die Gebeine aus und führten sie nach Innsbruck, wo sie in der Franciscanerkirche beigesetzt wurden. Heutzutage erhebt sich dort ein prachtvolles Marmordenkmal zur Erinnerung an den Helden von 1809.

Monatelang lastete die Militärregierung auf Tyrol. Napoleon wollte das Land wehrlos machen für alle Zeiten, der Name Tyrol sollte ausgelöscht sein. Vorarlberg wurde getrennt, Südtyrol kam zu Italien, das Pusterthal wurde mit Illyrien, der Rest des Landes mit Bayern vereinigt. Fremdes Recht, fremde Verwaltung wurde eingeführt, die Universität aufgehoben, die jungen Leute wurden als Recruten in die Regimenter gesteckt. Das Volk kam in große Noth. Kaiser Franz that alles mögliche, um die Wunden zu heilen. Er übernahm alle Kosten der Landesvertheidigung, welche die Gemeinden auf 10 Mill. Gulden berechneten, theilte Gelder und Gnaden aus. Die Familie Hofer wurde adelig und erhielt den Hof eingelöst und als ein Lehen des Kaisers. Teimer wurde gleichfalls adelig, erhielt den Rang eines Majors und ein Gut in Steiermark. Haspinger bekam eine Pfarrei in Niederösterreich, Speckbacher eine Pension und so viele andere. Noch 1836 zahlte Oester-

reich an 120 Personen 16.000 fl. Die meisten flüchtigen Tyroler kehrten im Befreiungskriege 1813 in ihr Heimatland zurück, auch Speckbacher. Er lebte als k. k. Major in Hall und starb 1820. Haspinger lebte später als Pensionär in Hietzing bei Wien, seit 1854 in Salzburg und starb 1856. Ihre Namen leben fort durch alle Jahrhunderte.

Der Eindruck dieser Kämpfe in Tyrol sowie des Krieges von 1809 konnte nicht wieder verwischt werden. So düster die Stimmung, so groß die Noth war, das Gefühl des Muthes, die Hoffnung auf eine Wendung der Dinge blieb in den Gemüthern zurück. Der Eindruck von 1809 wirkte auch über die Grenzen Oesterreichs hinaus, und tiefer, als die Politik der Zeit es ahnte. An den Flammen des österreichischen Volksgeistes entzündete sich der Volksgeist in Deutschland; das Jahr 1809 wurde das Vorspiel für die Erhebung 1813. Es wurde offenbar, daß Napoleon künftig nicht nur den Widerstand der Regierungen, sondern den Widerstand der Völker zu bekämpfen haben werde. Für jetzt war Napoleon unbedingt der Herr von Europa. Und er machte es geltend. Ueberall zeigte er seine Geringschätzung aller Größe, alles Rechtes, seine vollste Verachtung der Menschen. Wie er von Wien aus (17. Mai 1809) den Papst seiner weltlichen Macht beraubt hatte, so vereinigte er 1810 Holland und alles Land bis zur Elbe mit dem Kaiserreiche. Preußen war so gedemüthigt, daß seine Männer aus dem Lande flohen und die Königin Luise sich zu Tode grämte. In Deutschland schuf Napoleon ein Großherzogthum Würzburg, ein Königreich Westphalen, ein Großherzogthum Frankfurt, nahm dem einen und theilte dem andern zu, so daß selbst über die Rheinbundfürsten, die sich bereicherten, ein Gefühl der Unsicherheit kam. Die Macht Napoleon's schien unbegrenzt und fest begründet. Und doch, wer dieses ungeheure Reich überblickte,

wie alles auf Gewalt, Druck und Rechtlosigkeit gebaut war, wurde von Schauder ergriffen und mußte sich sagen, daß es nicht so bleiben könne. „Alles ist aus seinen Schranken gewichen", hieß es in einer Wiener Schrift vom December 1809; „alle neuen Verhältnisse sind drückend; Nationen lassen sich nicht ungestraft unterjochen; Ehre und Vortheil fordern zum Widerstand auf; Europa ist jetzt ein Vulcan, der jeden Augenblick den Ausbruch droht". Der junge Eichendorff schrieb 1809 prophetisch:

Denn eine Zeit wird kommen,
da macht der Herr ein End',
da wird den Falschen genommen
ihr unächt Regiment.



V.

Oesterreich 1810—1812.

20.

Vermählung Napoleon's mit Maria Luise.

Oesterreich hatte in keiner Kriegsnoth einen so ungünstigen Frieden abgeschlossen als den von 1809. Es verlor 2000 Quadratmeilen mit 3½ Millionen Einwohner, ein Einkommen von 12 Mill. Gulden, die Bezirke für die besten Regimenter und die Verbindung mit dem Meere. Seine Finanzen waren zerrüttet, seine Grenzen schutzlos. Niemand erkannte diese Lage mehr als der Kaiser Franz. So zähe er den Krieg geführt, so ungern er Frieden geschlossen, so eifrig nahm er nun die Politik der klugen Neutralität, des Abwartens und Sammelns auf. Für diese Politik fand er den geeigneten Mann in Graf Clemens Metternich. Der Kaiser hatte ihn schon zur Zeit des Friedens zum Staatsminister ernannt und übertrug ihm, nachdem Graf Stadion am 26. September seine Entlassung genommen hatte, das Ministerium des Aeußeren.

Metternich stammte aus einem alten deutschen Geschlechte, das seinen Namen von dem Dorfe „Metternich“ bei Münstereifel in den Rheinlanden führte. Die Familie war größtentheils im Dienste der geistlichen Kurfürsten in die Höhe gekommen, bis einige Glieder selbst die Bischofssitze in Mainz, Trier und Speier inne hatten. Seit 1630 waren sie in Böhmen ansässig; einige Metternich waren Burggrafen in Eger. Der Vater des Ministers, Georg, war österreichischer Gesandter an den rheinischen Kurhöfen, dann bevollmächtigter Minister in den österreichischen Niederlanden und 1798 Gesandter in Rastatt.

Clemens Metternich, geb. 1773, hatte vor der Revolution in Straßburg und Mainz studiert, heiratete 1795 eine Enkelin des Fürsten Kaunitz und war schon frühzeitig im diplomatischen Dienste. Er schien den Fußstapfen Stadion's zu folgen, wie dieser war er in Dresden (1801), in Berlin (1803). Er hatte 1805 den Potsdamer Vertrag veranlaßt und die Gunst des Kaisers Alexander gewonnen. Als Stadion nach dem Preßburger Frieden Staatskanzler wurde, sollte Metternich nach St. Petersburg gehen, aber Stadion schickte ihn im selben Jahre nach Paris. Seine Stellung war eine dornenvolle, er hatte es nur seinem einfachen Auftreten, seiner Geistesgegenwart und seiner wahrhaft männlichen Gesinnung zu danken, daß ihn Napoleon mit mehr Rücksicht als alle anderen Gesandten behandelte. Er vertrat Oesterreich würdig, kam aber zu keinem großen Erfolge. Der Vertrag von Fontainebleau entsprach den Interessen Oesterreichs durchaus nicht. Jene Pariser Jahre haben Metternich in die eigentliche Politik eingeführt. Seit er das Kaiserreich in seinem Kerne kennen gelernt, zweifelte er nicht mehr an einem endlichen Siege der alten Mächte von Europa. Schon 1808 zur Zeit des spanischen Krieges und der englischen Rüstungen glaubte er an den Sturz Napoleon's. Seine Berichte gaben damals

der Kriegslust des Kaisers Franz und des Grafen Stadion Nahrung und Ziel. In der That war Metternich einer der Schöpfer des Krieges von 1809. Er verdeckte dann die Rüstung Oesterreichs, blieb in Paris auch als der Krieg erklärt war; erst am 24. Mai verlangte er seine Pässe und Napoleon ließ ihn mit militärischer Escorte nach Oesterreich führen. Metternich sah den Kaiser Franz am Tage der Schlacht von Wagram in Wolkersdorf und Ernstbrunn, und gewann schon damals die Gunst seines Herrn. Bisher war ihm das Glück in öffentlichen Dingen nicht hold gewesen, dafür blieb es ihm jetzt bis zum Abend seines Lebens getreu. Am 8. October wurde er für Stadion zum Haus-, Hof- und Staatskanzler ernannt; er kehrte mit dem Kaiser nach Wien zurück, wurde sein vornehmster Rathgeber, der einflußreichste Staatsmann Oesterreichs und durch eine Zeit der Lenker der Geschicke Europas. Man kam ihm anfangs in der Wiener Gesellschaft mit wenig Vertrauen entgegen. Dem Volke war er fremd und seine ersten Schritte machten ihn nicht populär. Er war ein geschmeidiger, kluger, beredter Herr, welcher bereitwillig in die Ideen des Kaisers Franz einging und zunächst kein anderes Princip aufstellte, als die Entsagung aller kriegerischen Politik. Er scheute Napoleon ebenso sehr als die russische Vergrößerung, wollte aber lieber den Frieden halten und sich Napoleon anschließen, als die nationale leidenschaftliche Politik von 1809 weiter verfolgen. Das neue Heirathsproject Napoleon's kam ihm dabei sehr zu statten.

Napoleon hatte von seiner Frau Josephine, welche er als die Witwe Beauharnais 1796 geheiratet hatte, keine Kinder. Die Macht, die er sich erworben, der Wunsch, einen unmittelbaren Erben in seiner Familie und im Kaiserreiche zu haben,

vermochten ihn, die Ehe mit Josephine zu lösen (15. December 1809) und eine Frau aus einem der alten Regentenhäuser Europas zu suchen. Nachdem er zuerst die Hand der Großfürstin Anna, der Schwester des Kaisers Alexander verlangt, aber keinen bestimmten Entscheid erhalten hatte, wandte er sich nach Oesterreich und begehrte die Erzherzogin Marie Luise, die Tochter des Kaisers Franz zur Gemalin. Graf Metternich stellte dem Kaiser diese Familienverbindung als das beste Mittel dar, Napoleon zu einem Freunde Oesterreichs umzustimmen und das gefahrvolle französisch-russische Bündniß zu sprengen. Kaiser Franz gab, obwohl mit schwerem Herzen, seine Einwilligung. Am 7. Februar 1810 wurde in Paris das Eheverlöbniß unterzeichnet, anfangs März kam Marschall Berthier als Brautwerber nach Wien und am 17. März wurde die Erzherzogin Marie Luise, damals 18 Jahre alt, bei den Augustinern in Wien mit ihrem Oheim dem Erzherzog Karl als Stellvertreter Napoleon's getraut. Zwei Tage nachher reiste die junge Kaiserin aus Wien in ihre neue Heimat.

In Oesterreich nahm man in allen Classen der Gesellschaft diese Heirat als einen Abfall von den Ueberlieferungen des alten Oesterreich, als eine neue Demüthigung und als ein Unglück für die Dynastie und das Land. Man erinnerte sich, daß keine österreichische Erzherzogin, die nach Frankreich geheiratet, ihr Glück gefunden hatte. Es war ein eigenthümlicher Zufall, daß am Vorabend der Procura-Vermählung in Wien die Gluck'sche Oper Iphigenie gegeben und damit die Erinnerung geweckt wurde, daß ein Vater sein Kind dem Wohle der Nation geopfert habe. Als in Paris bei dem großen Balle, welchen Fürst Schwarzenberg zu Ehren der jungen Kaiserin veranstaltete, Feuer ausbrach und eine österreichische Fürstin dabei ihr Leben verlor, nahm das Volk dies als ein Zeichen künftigen Unheils.

Die Wendung der österreichischen Politik und die Vermählung waren so rasch vor sich gegangen, daß das Volk sich nicht hineinfinden konnte, in Napoleon, „dem Erben der Revolution“, den Schwiegersohn des Kaisers Franz zu erkennen.

Maria Luise erfüllte schon nach Jahresfrist die Sehnsucht Napoleon's nach einem Erben. Sie brachte am 20. März 1811 einen Sohn zur Welt, der Napoleon getauft wurde und dem der Vater sogleich den Titel eines „Königs von Rom“ verlieh. Die Geburt des Kindes wurde in Wien wie in Paris gefeiert. Die Diplomaten von ganz Europa brachten ihre Glückwünsche dar, während die Geister der Zukunft Unglück, Gram, Krankheit und frühen Tod in seine Wiege legten.

Für den Augenblick schien alle Feindschaft zwischen Oesterreich und Frankreich ausgelöscht. Metternich hatte die Kaiserin Maria-Luise nach Paris geleitet. Er setzte es durch, daß Oesterreich den Rest der Kriegs-Contribution von 12 Mill. Franken in monatlichen Raten abzahlen konnte, und daß der schimpfliche Friedensartikel, nach welchem Oesterreich nicht mehr als 150.000 Mann unter den Waffen haben sollte, gelöscht wurde. Mitten unter Festen und militärischen Schauspielen blieb Metternich ein aufmerksamer Beobachter. Er überzeugte sich, daß das französisch-russische Bündniß bei dem gegenseitigen Mißtrauen und der Gefährdung der Interessen beider Mächte keinen Bestand haben könne, ja sich bereits zu lockern beginne. Er erkannte, daß Napoleon niemals eine maßvolle Politik befolgen werde und daß bei der in Frankreich herrschenden Noth an Menschen und Geld Napoleon der Macht Oesterreichs mehr bedürfen werde, als Oesterreich der Macht Napoleon's. Als Metternich im October 1810 aus Frankreich zurückkehrte, schien er nur bemüht, den Frieden zu halten und die Freundschaft mit Napoleon zu pflegen.

Er wollte abwarten und vor Allem die unabhängige Stellung Oesterreichs nach allen Seiten hin bewahren.

Der Friede herrschte in Europa, aber es war eine Ahnung in den Gemüthern, daß er nicht von langer Dauer sein werde. Der Komet, welcher im Herbst 1811 den Himmel zierte, schien den Völkern eine neue Kriegsnoth zu verkünden. Die ganze politische Lage war zu gespannt, zu unnatürlich. Das Bündniß Frankreichs mit Rußland, der bewaffnete Friede, die Anhäufung von Truppenmassen, die allgemeine Gährung, die dumpfe Verzweiflung der Völker, alles das erfüllte die Welt mit Besorgniß und Schrecken.

21.

Das Finanzpatent von 1811.

Das Einhalten des Friedens war für Oesterreich schon durch den Zustand der Finanzen geboten. Die fortdauernden Kriege hatten den Staat so verarmt, daß die Regierung nur mit Scheu und Besorgniß der Zukunft entgegensah. Von 1793 bis 1810 war die Staatsschuld von 377 auf 658 Mill. Gulden mit mehr als 39 Millionen Interessen gestiegen. 1805 betrug das Deficit 30 Mill., 1807 an 66 Mill., die Kriegsrüstung von 1809 verschlang allein 60 Mill. Alles mögliche war versucht, um von Jahr zu Jahr bares Geld in die Kriegscasse zu liefern. Von 1792 — 1795 wurden Staatsschuldscheine verkauft, von 1794 — 1797 Kriegsdarlehen durch Vermittlung der Provinzialstände contrahirt, von 1798 — 1809 Zwangs- und Lotterie-Anlehen aufgenommen. Die Regierung erhöhte die Steuern und Gefälle, führte eine Classensteuer ein, stellte einigemal die Interessenzahlungen ein, ja sie nahm das Stammvermögen des

Volkes in Anspruch. Schon 1806 mußte alles Gold und Silber für eine Taxe repunzirt werden. Das sogenannte Auslieferungspatent vom 19. December 1809 befahl, alles Gold und Silber bis zum 1. Mai 1810 abzuliefern. Was nicht rasch unter der Hand verkauft wurde, das wurde eingeschmolzen, abgewogen und mit Staatsobligationen und Lotteriegewinnsten vergütet. Das vornehmste Hilfsmittel, aus den Schulden wenigstens für den Augenblick herauszukommen, war die fortdauernde Ausgabe von Papiergeld. Während von 1785 — 1792 für 300 Mill. Metallgeld nur 20 Mill. Gulden in Bankozetteln in Verkehr kamen, waren 1805 schon 675 Mill., 1807 über 700, 1809 über 900 und 1810 über 1000 Mill. Gulden in Bankozetteln in Umlauf. Das Silbergeld war schon seit der Einführung des Zwangscurses 1796 verschwunden, ebenso die geringhältige Scheidemünze von 1801, die Regierung mußte für den Kleinverkehr Kupfermünzen zu 30 und 15 Kreuzern bis zu 300 Mill. Gulden ausprägen. Bei der willkürlichen Vermehrung des Papiergeldes war der Cours desselben ein schlechter geworden. 1799 bekam man für 100 fl. Silber 103 fl. in Papier, 1803 schon 130, 1805 133, 1806 147, 1807 190, 1808 204, 1809 221, 1810 469, so daß 4 fl. Papier 1 fl. Silber gleichkamen. Nur nach der Schlacht von Aspern und nach der Heirat der Erzherzogin mit Napoleon war das Agio etwas gefallen. Die Summe der Banknoten, die nach dem Frieden aus den abgetretenen Provinzen nach Oesterreich zurückströmten, drückte den Cours noch mehr herab. Es war eine natürliche Wirkung der Ueberfluthung des Papiergeldes, daß die Preise aller Lebensmittel in die Höhe gingen, daß das Capital vertheuert wurde und Wucher und Schwindel aller Art überhand nahmen. In Frankreich, in Preußen, in ganz Deutschland, mit Ausnahme Sachsens, war es nicht besser. Wer aber die Wohlhabenheit des

Volkes in Oesterreich sah, wer den geringen Aufwand des Hofes, die wohlfeile Verwaltung und den Reichthum der inneren Hilfsquellen in Betracht zog, dem blieb diese Erscheinung räthselhaft. Im Großen und Ganzen war die Zerrüttung der Finanzen eine Folge der bedrohten politischen Lage, aber die Mißwirthschaft und die falsche Finanzpolitik hatten auch ihren Theil daran. Finanzminister oder Präsidenten der Hofkammer, wie sie damals hießen, waren: 1796 Graf Lažansky, 1797 Graf Saurau, 1802 Graf Karl Zichy, 1808 Graf Joseph O'Donell, 1810 Graf Joseph Wallis. Sie machten von Jahr zu Jahr Versuche der Finanznoth abzuhelfen, trafen aber nur halbe und oberflächliche Maßregeln. Die Verordnungen gegen den Wucher und die Geldmäkelei, die Wohlfeilheits-Commissionen, die Erhöhung des Briefporto, die Verbote der Getreideausfuhr und der Colonialproducte konnten dem Uebel nicht Einhalt thun. Regierung und Volk hatten keine klare Anschauung von der Natur des Papiergeldes und seiner Rückwirkung auf den Credit und Volkswohlstand. Unter Graf Zichy war die Papiernoth und die Münzverschlechterung am weitesten gediehen. Graf O'Donell hatte den besten Willen, wenigstens eine theilweise Tilgung der Banknotensumme zu veranlassen. Eine Gleichstellung der Valuta konnte nur von einem dauernden Frieden und von der größten Sparsamkeit erwartet werden. Das Patent vom 14. September 1808 verkündete den Entschluß der Regierung, den Werth der Bankozettel aufrecht zu erhalten. Eine neue Anleihe sollte den Tilgungsfond zur Einlösung der Bankozettel begründen. Die Rüstung und der Krieg von 1809 zehrte alles rasch auf. Um die Contribution von 85 Mill. Franken zu bezahlen, wurden damals die schönsten Kirchenparamente in den Sacristeien eingeschmolzen; wie die Schwarzenberg, Lobkowitz, Liechtenstein, Harrach u. A. gaben die Bürger und Bauern

ihr Familiensilber her. Ganze Gold- und Silberbarren gingen nach Frankreich. Das bare Geld war längst verschwunden, die Entwerthung der Bankozettel nahm in erschreckender Weise zu. Vom October bis December 1809 stieg das Agio von 320 auf 463. Die Summe des Papiergeldes wurde auf 950 Mill. angegeben, betrug aber in der That 1060 Mill. Gulden. Graf O'Donell berief 1810 ein Finanzcomité und einigte sich mit ihm über die Grundlagen eines Planes. Das Patent vom 26. Februar 1810 verkündete ein neues Finanzsystem: „Die Bankozettel sollen allmälich gegen Einlösungsscheine eingezogen werden, 300 fl. in Bankozetteln gegen 100 fl. in Einlösungsscheinen, diese stellen Conventionsgeld vor; ihre Ausfertigung geht von einer unabhängigen Behörde aus; die Verhandlungen werden veröffentlicht; bis zur Einlösung werden die Bankozettel bei allen Cassen angenommen; zur Tilgung der Staatsschuld wird ein Fond geschaffen; dafür werden ein Zehntel alles Eigenthums und die liegenden Gründe der Geistlichkeit in Anspruch genommen." Das Patent kam aber nicht vollständig zur Ausführung. Die Kirchengüter wurden nicht veräußert, das Vermögen nicht belastet. Der Erfolg war unsicher, die Regierung schwankte. Da das Agio auf 300 fixirt war, in Wirklichkeit aber auf 360 stand, kauften Reisende und Agenten in entlegenen Gegenden alle Bankozettel auf, die Agiotage war ärger als je. Vielleicht hätte O'Donell mit seinem redlichen Willen die Sache durchgebracht, aber er starb im Mai 1810.

Sein Nachfolger, Graf Wallis, früher Oberstburggraf in Böhmen, seit 15. Juli 1810 Präsident der Hofkammer, war ein gewaltthätiger gefürchteter Mann, der über Geldsachen, Papiergeld und Credit nur unklare Begriffe hatte. Anfangs nahm er den Plan O'Donell's auf. Die Einlösungsdeputation trat zusammen. Am 8. September erschienen die Gesetze, welche

das Februarpatent ausführen sollten. Die Tilgungssteuer mit zehn Percent von allem beweglichen und unbeweglichen Vermögen wurde ausgeschrieben und einen Monat später eine Anzahl Staatsgüter zum Verkauf ausgeboten. Eine Hof-Commission sollte den neuen Kataster und die Steuerreform ausarbeiten. Der Geldmangel war jedoch so groß, daß die Regierung im December ein Moratorium für alle Zahlungen erlassen mußte. Die Abgabe von 10 Percent alles Vermögens ruinirte den Grundbesitz, besonders die Kleinwirthe, und diese bildeten mehr als 90 Percent aller Grundbesitzer und bebauten 80 Percent alles Feldlandes. Schon nach dem Patente von 1810 waren die Realitäten um ein Drittel gefallen. Der Credit war vernichtet, der Wohlstand des Volkes geschwächt. Am 4. December 1810 stand das Agio auf 1240. Das Volk erwartete eine gänzliche Entwerthung des Papiergeldes. Die Bauern kauften für den Ertrag des Feldes goldene Ketten und Ringe, um nur etwas zu besitzen; manche zündeten ihre Pfeife mit einer Banknote an. Die Theuerung war groß. Ein Metzen Weizen kam auf 50, eine Klafter Holz auf 90 fl. Durch die Continental-Sperre war Caffee, Zucker, Baumwolle, Seide, fremder Wein außer Handel gesetzt. Die Surrogate befriedigten nicht. Es gab Entbehrungen aller Art, der Mißmuth stieg, das Vertrauen war gelähmt.

Die Einlösungs-Commission machte am 23. Februar 1811 bekannt, daß die Summe der vorhandenen Bankozettel 1060,798.753 fl. betrage. Die Regierung entschloß sich zum offenen Bankerott. Am 20. Februar 1811 wurde das Finanzpatent unterzeichnet, welches der Papiernoth mit einem Schlag ein Ende machen sollte. Es wurde versiegelt in alle Provinzen versendet und am 15. März, am selben Tage, zu derselben Stunde in allen Stadt- und Dorfgemeinden kundgemacht. Die Eingangsworte heben hervor, daß die Zeitverhältnisse große

Opfer forderten. Die Bankozettel wurden auf ein Fünftel ihres Nennwerthes herabgesetzt und gegen Einlösungsscheine umgewechselt; mit 1. Februar 1812 treten die Bankozettel ganz außer Cours; die Summe der Einlösungsscheine wird auf 212,159.750 fl. eingeschränkt: diese gelten von da an als Wiener Währung; alle Contracte müssen nach dieser Währung abgeschlossen werden. Alle Verpflichtungen aus der Zeit vor 1799 werden in vollem Betrage erfüllt, die Verpflichtungen von 1799 an nach dem Cours des Tages berechnet, an welchem sie eingegangen waren. Zu dem Zwecke wurde eine Scala mit fixirten Coursen von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat beigegeben; für ein Darlehen von 100 fl. im Februar 1803 zahlte der Schuldner 129 fl. in Papier, 1806 148 fl., 1809 234 fl., 1810 398 fl., 1811 500 fl. in Bankozetteln. Alle Abgaben an die öffentlichen Cassen werden vom 15. März an in Einlösungsscheinen oder mit dem fünffachen Betrage in Bankozetteln entrichtet. Die Kupfermünzen gelten nur ein Fünftel ihres Nennwerthes, die 30-Kreuzerstücke 6 kr., die 15-Kreuzerstücke 3 kr., die Interessen aller öffentlichen Schuldscheine werden auf die Hälfte herabgesetzt, dagegen wird die im September 1810 ausgeschriebene Vermögenssteuer aufgelassen.

Es waren im Winter 1810—1811 Gerüchte in Umlauf, daß die Regierung mit einer Reform umgehe; aber eine so gewaltsame einschneidende Maßregel hatte niemand erwartet. Die Finanzmänner vertheidigten die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit des Schrittes; sie machten geltend, daß die Summe des Nationalvermögens nicht vermindert, sondern nur anders vertheilt werde. Das Finanzpatent wurde jedoch allgemein verdammt. Es war eine primitive Maßregel, ohne Fernblick, ohne nachhaltige Wirkung; sie war ungerecht, nicht nothwendig und entsprach ihrem Zwecke nicht. Sie confiscirte die Früchte der Arbeit und

des Fleißes, verwirrte die Begriffe über Soll und Haben und sanctionirte eine willkürliche Wandlung der Eigenthumsverhältnisse. Wer 5 fl. besaß, hatte nun 1 fl.; wer am 14. März ein Gut um 10.000 fl. verkauft hatte, besaß 2000 fl.; 60.000 fl. Stiftungsgelder waren nun auf 12.000 fl. gesunken; wer sein Eigenthum um ¹/₅ verschuldet hatte, war ein Bettler. Noth und Verlegenheiten machten sich fühlbar, viele Familien waren ruinirt, Einzelne machten ihrem Leben ein Ende.

In Ungarn herrschte, weil das Patent noch nicht angenommen war, eine große Verwirrung. Der Schuldner wollte zahlen, der Gläubiger nichts nehmen, niemand gab Credit. Die Regierung verlangte auf dem Landtage, welchen Kaiser Franz am 31. August 1811 eröffnete, die Garantie für 100 Mill. Gulden in Einlösungsscheinen, einen jährlichen Beitrag von 12 Mill. für den Tilgungsfond und die Einführung der Scala. Erst nach heftigen Stürmen bewilligte der Landtag den jährlichen Beitrag, die Scala wurde verworfen. Die Berathungen dauerten fruchtlos durch zehn Monate fort, bis die Regierung am 20. Mai 1812 den Landtag schloß und am 1. September die Scala als provisorisches Justizgesetz einführte.

Das Volk von Oesterreich hatte in all den Kriegsjahren seinen Patriotismus bewährt, es hatte die Steuern mit den Kriegszuschlägen bezahlt; die Schmälerung der Interessen getragen, die Leiden einer schwankenden Valuta erduldet; aber das Finanzpatent blieb ihm verhaßt, umsomehr, weil es zu keinem Erfolge führte. Die Staatsschuld war nicht vermindert, das Deficit, die Theuerung, der Geldmangel blieben. Als dann die Wendung der Dinge in Rußland eintrat und Oesterreich von neuem rüstete, kam die Papiernoth mit ihrem bösen Gefolge wieder. Graf Wallis wurde 1813 entlassen. Sein Nachfolger, Graf Ugarte, gab ein neues Papiergeld, die Anticipations-

scheine bis zu 45 Mill. Gulden heraus. Die Summe wurde bald vermehrt und die Anordnung blieb, bis Graf Stadion 1816 ohne einen Bankerott auszusprechen wieder Ordnung und Halt in die Finanzen brachte.

22.

Das Strafgesetz und das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch.

In denselben Jahren der Kriegs- und Geldnoth vollzog die Regierung auf dem Gebiete der Rechtsordnung Reformen von wahrhaft tiefgehender und glänzender Wirksamkeit.

Am 3. September 1803 wurde das neue Strafgesetz, am 1. Juni 1811 das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch kundgemacht. Beide Gesetzbücher sind gegründet auf das bereits geltende Recht, getragen von Theorie und Erfahrung, und durchleuchtet von dem Geiste der Gerechtigkeit, der zu allen Zeiten die lebendigste Kraft der staatlichen Gemeinschaft ist.

Das Strafgesetz über Verbrechen und schwere Polizei-Uebertretungen war aus dem Josephinischen Strafgesetze von 1787 durch fortschreitende Entwickelung und Besserung gewonnen. Seine Kürze und Deutlichkeit, die Trennung der Verbrechen von den Polizei-Vergehen, der humane Geist, der aus demselben sprach, machten das österreichische Strafgesetz zu einem der besten der damaligen Zeit. Zwar ist auch hier der Grundsatz der Abschreckung zu Grunde gelegt, aber es stand doch von der Schroffheit und Härte der früheren Gesetze weit ab. Der Richter ist streng an das Gesetz gebunden, der Umfang der Verbrechen genau begrenzt.

Das Strafgesetz von 1803 kennt die Magie nicht mehr, reiht die geringeren fleischlichen Vergehen, die meisten Injurien und sogar Diebstähle unter 25 fl. unter die Polizei-Uebertretungen. Als Criminalstrafen verhängt das Gesetz Tod oder Kerker. Die Confiscation, das Schiffziehen, die Galeerenstrafe sind ausgeschlossen. Die Todesstrafe 1787 abgeschafft, 1795 für Hochverrath wieder eingeführt, wurde 1803 außer den Fällen des Standrechtes auch auf einige andere Verbrechen ausgedehnt, welche bei ihrem höchst gefährlichen Einflusse auf die öffentliche und Privat-Sicherheit diese Strenge zu fordern schienen; so auf vollbrachten Mord, räuberischen Todtschlag, dann auf die gefahrvollsten Fälle der Verfälschung öffentlicher Creditpapiere und der Brandlegung. Die Todesstrafe soll nur mit dem Strange vollzogen werden, alle anderen Todesarten mit Schwert, Rad und Feuer, mit denen die älteren Gesetzbücher so reichlich ausgestattet waren, sind dem österreichischen Strafgesetze fremd. Auch die ständigen Hochgerichte, welche in Deutschland fast vor jedem Städtchen aufgerichtet waren, blieben entfernt. Für jeden Fall der Todesstrafe soll ein Gerüste erbaut und noch am Tage der Execution wieder weggeräumt werden. Die Tortur hatte in der Praxis schon unter Maria Theresia und gesetzlich unter Joseph II. aufgehört. Bei den Kerkerstrafen waren noch einige Härten der Strafvollziehung zu finden. Das Gesetz von 1803 verhängt sie in drei Graden, welche durch öffentliche Arbeit, Ausstellung auf der Schandbühne, Züchtigung mit Fasten und Ausweisung verschärft werden konnten. Die längste zeitlich begrenzte Kerkerstrafe war auf 20 Jahre, die kürzeste auf 6 Monate angesetzt. Sehr human sind die Vorschriften über die Beschaffenheit der Gefängnisse und über die Behandlung des Angeklagten während der Untersuchung. Dagegen gestattete das Gesetz keinem Angeklagten einen Vertheidiger oder einen beson-

dern Rechtsbeistand; es stellt auch keinen öffentlichen Ankläger auf. Eine schwache Spur des altdeutschen Gerichtsverfahrens war noch sichtbar in den Gerichtsbeisitzern. Anklage, Vertheidigung, die Ermittlung der That und Schuld sollen vom Richter allein ausgehen; die Urtheilsschöpfung blieb einem Collegium von Richtern vorbehalten. Dem Richter war ein außerordentliches Milderungsrecht eingeräumt, und zwar nach Anleitung und Weisung des Gesetzes. Dadurch gestaltete sich das Gesetz in der Praxis milder als man nach dem Buchstaben glauben sollte. In der That war das österreichische Strafgesetz von 1803 das mildeste unter allen damals bestehenden Strafgesetzen.

Von besonderer Wichtigkeit war die Trennung der Verbrechen von den Polizei-Vergehen. Die öffentliche Meinung hatte diese Trennung längst und gebieterisch verlangt. Das Strafgesetz faßte die „schweren Polizei-Uebertretungen" in seinem zweiten Theile zusammen. Als solche erkennt das Gesetz die Vergehen gegen die öffentliche Sicherheit des Einzelnen, der Gesundheit, des Eigenthums, der Ehre und öffentlichen Sittlichkeit; es verhängt dafür Geld-, Leibes- und Freiheitsstrafen. Die Bestimmung des Gesetzes war genau, die Strafzeit kurz, der Wohlstand der Familie und die Besserung des Schuldigen berücksichtigt. Ein wesentlicher Mangel des Gesetzes, der schon im Systeme dieses Theiles lag, war jedoch die Vermengung von Rechtsverletzungen mit den eigentlichen Polizei-Uebertretungen.

Das Strafgesetz trat mit dem 1. Jänner 1804 für alle deutschen Erbländer in Wirksamkeit. Es wurde von den Richtern wie vom Volke mit Beifall aufgenommen und bestand bis 1852 in der Hauptsache unverändert fort.

Von größerer Bedeutung und von bleibendem Werthe war das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch von 1811, so genannt, weil es die allgemeinen Lebensverhältnisse des Vol-

kes umfaßte und dafür Rechtssätze und Rechtsregeln aufstellte. Es war die Frucht einer mehr als sechzigjährigen Arbeit; denn die Bestrebungen, in Oesterreich ein Gesetzbuch zu schaffen, welches den Bedürfnissen des Volkes und der Zeit entspräche, datiren in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück. Seit Maria Theresia hatten die besten Justizmänner des Reiches daran gearbeitet, so: Azzoni, Holger, Zenker, Horten, Keeß, Martini, Pratobevera, Zeiller u. A. Ein Entwurf war schon theilweise unter Joseph II. und 1797 vollständig in Galizien eingeführt. Die Scheu, das herkömmliche Recht zu berühren, die Achtung vor dem Bestehenden, welche der Regierung des Kaisers Franz inne wohnte, ließ die Einführung in Deutsch-Österreich noch auf Jahre hinausschieben. Der Entwurf wurde immer wieder berathen, verbessert, bis endlich 1808 der Staatsrath Pfleger die letzte Durchsicht vornahm und ihn dem Kaiser vorlegte. Am 7. Juli 1810 wurde das Gesetzbuch vom Kaiser sanctionirt, am 1. Juni 1811 kundgemacht und am 1. Jänner 1812 trat es in allen Provinzen, welche damals zu Oesterreich gehörten, mit Ausnahme von Ungarn und Siebenbürgen, in Wirksamkeit. „Aus der Betrachtung", beginnt das Kundmachungspatent, „daß die bürgerlichen Gesetze, um den Bürgern volle Beruhigung über den gesicherten Genuß ihrer Privatrechte zu verschaffen, nicht nur nach den allgemeinen Grundsätzen der Gerechtigkeit, sondern auch nach den besonderen Verhältnissen der Einwohner bestimmt, in einer ihnen verständlichen Sprache bekannt gemacht und durch eine ordentliche Sammlung in stetem Andenken erhalten werden sollen, haben Wir seit dem Antritte Unserer Regierung unausgesetzt Sorge getragen, daß die schon von Unseren Vorfahren beschlossene und unternommene Abfassung eines vollständigen einheimischen bürgerlichen Gesetzbuches ihrer Vollendung zugeführt werde." Das Gesetz ist deutsch abgefaßt; alle

Uebersetzungen sind nach dem deutschen Texte zu beurtheilen. Das Gesetzbuch bildet die einzige und ausschließliche Rechtsquelle für die Privat-Rechte und Pflichten aller Staatsbürger; nebenbei wurde auf die Hilfsmittel der wissenschaftlichen Auslegung und Analogie, und wenn das Gesetz gänzlich versagen sollte, auf das Naturrecht hingewiesen. Die älteren Rechtsquellen über die Gegenstände des bürgerlichen Rechtes traten außer Kraft; die besonderen Provinzial-Rechte und Statuten wurden später aufgehoben. Die besonderen Privatrechte gelten fort, so: das Handels- und Wechselrecht, das Berg- und Seerecht, die allgemeine Gerichtsordnung von 1781, die Militärgesetze, die politischen und finanziellen Vorschriften. Die Ausnahmsbestimmungen für die Kirche und Geistlichkeit, die Rechte der Juden, die Rechte der Grundherrschaft, so weit sie mit der ständischen Verfassung zusammenhingen, blieben ungeändert; ebenso das Unterthänigkeitsverhältniß der Bauern und damit viele besondere Satzungen über die Vormundschaft, Erbfolge und andere Rechtsverhältnisse des Landvolkes.

Die Bestimmungen des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches stützen sich zunächst auf das in Oesterreich geltende Recht, das aus dem deutschen und römischen Recht erwachsen und theilweise in den Landesordnungen und Gesetzsammlungen niedergeschrieben war. Von wesentlichem Einflusse waren zugleich die freisinnigen Grundsätze, welche die damalige Rechtsphilosophie, und besonders die Theorie des Naturrechtes zur Anerkennung gebracht hatten. Das Gesetz von 1811 erkennt jedem Menschen angeborene, schon durch die Vernunft einleuchtende Rechte zu. Das Gesetz geht von dem Grundgedanken der allgemeinen Rechtsgleichheit aus. Es duldet in Oesterreich keine Sclaverei und Leibeigenschaft; es erklärt die allgemeine Fähigkeit zum Genuß der Privatrechte als Regel und jede Beschränkung oder

Ausnahme eines Nachweises bedürftig. Die Religionsverschiedenheit soll auf die Privatrechte in der Regel keinen Einfluß nehmen; die uneheliche Geburt kann für niemand in seinem Fortkommen hinderlich sein. Das bestehende Recht war darin mit den Forderungen der Zeit, mit der Fortbildung des Volkes in Uebereinstimmung gebracht. Es stellte die Grundsätze des Bürgerrechtes, welche in dem Bewußtsein eines jeden civilisirten Volkes festgewachsen sind, als ewige und unerschütterliche Rechtswahrheiten hin. Aus allen seinen Sätzen sprach die Achtung vor der Würde des Menschen, die Achtung für Sitte und Religion. Es war klar, kurz, deutlich, verständlich. Das Gesetz von 1811 bahnte die Wege der neuen gesellschaftlichen Ordnung, es erleichterte den Verkehr, die Veränderung des Wohnsitzes, es beförderte die gemeinsamen Interessen, es überwand die provinziellen Standpuncte, es hob das Gefühl des Zusammengehörens in der Gemeinde, im Staate, es war ein gleiches Recht für alle und für alles, für alle Bedürfnisse und Lebensverhältnisse des Volkes. So vielgestaltig das Volk von Oesterreich in Sprache, Sitte und Neigung, in seiner staatlichen und gesellschaftlichen Durchbildung war, es wurde durch das neue Gesetz in seinem inneren Wandel nicht gestört; ja das Volk nahm die Grundsätze des neuen Rechtes in sein innerstes Leben auf, die Spuren seiner Gerechtigkeit gehen so tief, daß kein treuloses Jahrhundert sie wieder auszulöschen vermöchte.

Das neue Gesetz begründete zugleich in allen Ländern des Reiches, mit Ausnahme von Ungarn und Siebenbürgen, eine Rechtseinheit und wurde damit ein starker Pfeiler für die Einheit des Reiches. Die politischen Schranken, welche damals Ungarn und seine Nebenländer von Deutsch-Oesterreich trennten, ließen nicht zu, daß das Gesetz von 1811 auch jenseits der Leitha eingeführt wurde. Die Regierung legte dasselbe nicht

einmal dem ungarischen Landtage 1811—12 vor. Das ungarische Privatrecht, soweit es im Tripartitum niedergeschrieben war, schien noch so verwachsen mit der Verfassung des Landes, daß kein Bedürfniß einer Aenderung sich geltend machte, und die Regierung eine Ablehnung des Gesetzes scheute. Aber in allen übrigen Ländern der Monarchie trat das Gesetzbuch 1812 in Kraft, zum Wohle des Friedens, der staatlichen Ordnung und Einheit. Es war kein innerlich vollendetes Civilrecht, die Anforderungen der damaligen Rechts- und Gesetzgebungswissenschaften gingen viel weiter; aber es war für seine Zeit ein gutes Gesetz, es entsprach dem Volke, der Regierung, und blieb durch Generationen der Stolz der Justizwelt. So viel auch später Nachtragsverordnungen kamen, Wurzel, Stamm und Aeste des Gesetzbuches bestanden fort und bestehen noch heute.



DATE DUE

